

Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die Bekehrung der Nichtkatholiken

Bräunlich, Paul

Halle (Saale), 1909

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

280/82
(XXIV. Reihe, 4/6)

Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die Bekehrung der Nichtkatholiken.

Sonderausgabe des II. Teils, Abschnitt 2 des Werkes „Die deutschen Katholikentage".

Auf Grund amtlicher Quellen

von

P. Braeunlich.

Halle (Saale) 1909
Verlag des Evangelischen Bundes.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Schrift ist eine Sonderausgabe des zweiten Teils des im Verlage des Evangelischen Bundes in Halle (Saale) erscheinenden Werkes „**Die deutschen Katholikentage**“ auf Grund der amtlichen Berichte. Dessen Teile bilden, abgesehen von dem erforderlichen Vorwort, die Abschnitte:

I. Die deutschen Katholikentage als **ultramontane Kampforganisation.**

IIa. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen **andere Konfessionen.**

IIb. Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die **Bekehrung der Nichtkatholiken.**

IIc. Katholikentage und **Toleranz.**

III. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen die **moderne Kultur.**

IV. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen den **modernen Staat.**

Die 24. Reihe der Flugschriften wird diese Abteilungen nacheinander darbieten und somit dieses längst gewünschte Werk unseren Abonnenten zugänglich machen.

Die eingeklammerten Zahlen geben Jahr und Seite der amtlichen Berichte der General-Versammlungen der Katholiken Deutschlands an.



Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die Bekehrung der Nichtkatholiken.

Auf Grund der amtlichen Berichte.

Der Gebetskreuzzug gegen den deutschen Protestantismus und der Kanisiuskultus.

Von Anfang an haben die Katholikentage ihrem letzten Ziele, der Protestantenbekehrung im großen, auch dadurch näher zu kommen sich bemüht, daß sie mit dem Mittel des Gebets in dem katholischen Volke eine dieser Absicht günstige Gemütsstimmung und den erforderlichen Eifer zu erzeugen versuchten.

Bereits auf dem Münsterer Katholikentage (52, 201) machte Regens Moufang darauf aufmerksam, daß beim Präsidium ein Schreiben des Herrn Geiger aus Hanfurt in Unterfranken nebst 200 Exemplaren seines katholischen Sonntagsblattes eingelaufen seien, und zwar letztere wegen des darin enthaltenen Aufrufs: „Ein katholischer Gebetsverein zur Bekehrung der Irr- und Ungläubigen." Zu Anfang der 60er Jahre war es besonders Kreisrichter Pahl aus Warendorf, der immer wieder auf den Gedanken, durch Gebetsvereine zum Ziele zu gelangen, zurückkam. Sein Antrag in München (61, 151) lautete: „Die Generalversammlung wolle beschließen, dem hohen Episkopat Deutschlands die ehrerbietige Bitte auszusprechen, in allen Diözesen Deutschlands Gebetsvereine für die Wiedervereinigung der getrennten Christen im Glauben einzuführen, wie sie in mehreren Diözesen, z. B. in der Diözese Münster, unter dem Namen St. Petersverein bereits bestehen." „Der Ausschuß reproduziert", so fährt das Protokoll fort, „diesen Antrag in folgender Fassung: ‚Die Generalversammlung wolle aussprechen: es sei sehr wünschenswert, daß die Mitglieder derselben sich angelegen sein lassen, dahin zu wirken, daß Gebetsvereine im angeregten Sinne sich bilden.' Die Versammlung trat dieser Fassung bei."

Mit dem Erfolg war Kreisrichter Pahl nicht zufrieden. Er wiederholte deshalb 1862 (S. 226) seinen früheren Antrag und fügte hinzu: „Was mich bewogen hat, diesen Antrag in der Form vorzubringen, ist der

Umstand, daß, wenn etwas Großes geschehen soll, dieses nur durch eine wohleingerichtete Organisation bewirkt werden kann. Der hochwürdige Herr Bischof von Münster hat in seiner Diözese seit mehreren Jahren solche Gebetsvereine eingeführt, und auch in anderen Diözesen Deutschlands bestehen ähnliche Gebetsvereine. Es ist der Wunsch dieses Antrages, den Verein auf ganz Deutschland auszudehnen. Was die Organisation des Vereins betrifft, so ist die sehr einfach; es betet jedes Mitglied täglich ein Vaterunser und Ave Maria für die Wiedervereinigung der getrennten Brüder und zahlt jährlich zu den Kosten des Vereins einen Silbergroschen. Da diese Vereine auch mit Abläßen verbunden sind, so dürften sie eine großartige Verbreitung gewinnen." Der Antrag wurde mit Bravo begrüßt und konstatiert, daß er vom Ausschuß einstimmig angenommen worden sei.

In den folgenden Jahren, 1863 und 1864, kam Pahl wieder mit seinem Antrag, stieß aber auf eine ausweichende Haltung der Versammlungsleitung (s. 63, 301 f.; 64, 47, 91 f.). Thissen (64, 91) erklärte, für die Wiedervereinigung zu beten sei selbstverständlich die Pflicht eines jeden, „die heilige Kirche ermahnt uns immer dazu". Es würde jedoch als Anmaßung betrachtet werden, wenn man den Bischöfen die Einführung jener Vereine empfehlen wolle. Man einigte sich deshalb auf einen „ähnlich lautenden" Antrag von Domkapitular Dr. Heinrich. Dieser „ähnlich lautende" Antrag empfiehlt: 1. Einführung von „marianischen Kongregationen" und 2. Einführung des **Gebetsvereins: „Apostolat des Gebets"** (64, 335, 338, 203 f.). Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Auch in Trier (1865 S. 22) brachte Kreisgerichtsrat Pahl seinen jetzt etwas veränderten Antrag wieder, und zwar, wie er ihn befürwortend erklärte, „wegen der geringen praktischen Erfolge der früher in anderer Form hierüber gefaßten Beschlüsse". Der Katholikentag konnte sich jedoch „bei aller Anerkennung des Sinnes für solche Gebetsvereine" zu einer neuen Empfehlung nicht entschließen (65, 92). Man blieb bei dem schon früher empfohlenen „Gebetsapostolate" stehen. Domkapitular Dr. Kubinszki (67, 179) erklärte es hierbei für sehr wichtig, „daß wir ausharren im Gebetsapostolat und beten für die Bekehrung aller derjenigen, die nicht der katholischen Kirche angehören". Die Generalversammlung beschloß, „es sei das Gebetsapostolat überall in Deutschland einzuführen und der deutsche Episkopat zu bitten, diesen Verein in seinen Diözesen zu empfehlen. Diese Bitte wurde in einer eigenen Adresse sämtlichen Bischöfen Deutschlands und Österreichs zugestellt". „Über den Erfolg dieser Bitte", berichtet Dr. Moriggl (68, 123), „machte mir der Direktor des Gebetsapostolats und Redakteur des ‚Sendboten des göttlichen Herzens Jesu' P. Malfatti [S. J.] in Innsbruck die Mitteilung, daß, nachdem in den Diözesen München, Mainz und Brixen das Gebetsapostolat schon früher eingeführt sei, binnen Jahresfrist von sehr vielen Bischöfen die Genehmigung eingetroffen ist. . . . Es ist

somit das Gebetsapostolat zu einer Armee geworden, um in allen schweren Anliegen unserer heiligen katholischen Kirche den Himmel zu stürmen".

Ein Antrag des Pfarrers Neurl wollte 1875 (S. 150), daß der Katholikentag „die Erzbruderschaft des Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder in Paris ersuche, daß sie die Rückkehr Deutschlands zur Kirche in ihre Intentionen aufnehme und die Filialen derselben auffordere, daß sie diese Intention immer in erster Reihe gleichheitlich machen".

Im Jahre 1879 endlich gründete der spätere Kardinal Krementz einen eigenen **„Gebetsverein für Deutschland"**, auch „Gebetsverein zur Wiedervereinigung Deutschlands im katholischen Glauben" genannt (84, 39). Der Aachener Tag beschloß: „Die XXVI. Generalversammlung empfiehlt allen Katholiken Deutschlands den Anschluß an den Gebetsverein, welcher zu dem Zwecke, um durch bußfertiges Gebet die Herrschaft des Unglaubens und der aus ihm entspringenden Übel von unserem deutschen Vaterlande abzuwenden und die Herstellung eines wahren kirchlichen Friedens und die Wiedervereinigung im Glauben für Deutschland zu erlangen, von dem hochwürdigsten Bischof von Ermland Dr. Philippus Krementz gegründet und von unserm heiligen Vater Leo XIII. durch Breve vom 1. April d. J. mit Ablässen bereichert wurde." (79, 224, 391.)

Dieser Gründung nahm sich mit großem Eifer insbesondere auch der Bonifatius-Verein an. Er schickte nämlich unter Verwendung des ihm zugewiesenen hohen Überschusses des letzten Katholikentages in die verschiedenen Diözesen Deutschlands 133 000 Gebetszettel (80, 102). Auch die folgenden Katholikentage förderten die Sache.

Besonders interessiert zeigte sich der Bonner Tag 1881 (S. 255 ff.). Prof. Dr. Rebbert aus Paderborn teilte auf ihm in seiner Rede über diesen „Gebetsverein für Deutschland" u. a. mit: der Verein sei vor zwei Jahren vom hochwürdigsten Bischof von Ermland Dr. Ph. Krementz gegründet und vom Papst Leo XIII. bestätigt, empfohlen und mit Ablässen begnadigt worden. Nachdem der Aachener Katholikentag (1879) gleichfalls sich der Sache angenommen, seien 133 000 Gebetszettel nach dem Originalgebetszettel des Bischofs Krementz in der Bonifatius-Druckerei zu Paderborn hergestellt und durch den Generalvorstand des Bonifatius-Vereins an die verschiedenen Diözesen Deutschlands versandt worden. Gegen Bezahlung wurden außerdem 77 000 solcher Zettel abgegeben, durch das „Bonifatius-Blatt" weitere 90 000 und durch das gleichfalls in der Bonifatius-Druckerei erscheinende Sonntagsblatt „Leo" 100 000 Zettel verbreitet, endlich noch gegen 100 000 zu dem Preis von 50 Pf. für 100 Stück verkauft. So seien also in zwei Jahren allein von Paderborn aus eine halbe Million Gebetszettel in die Welt gewandert! „Das ist immerhin schon ein Zeichen, meine Herren, daß diese Idee auf guten Boden gefallen ist, und daß wohl

Aussicht vorhanden ist, wenn dieser Gebetsverein weiter gefördert wird, daß sich dann in Deutschland jene große Armee von Betern zusammenfindet, die ausschlaggebend sein wird für die Geschicke und die Zukunft unseres Vaterlandes. (Beifall.) Es gilt nun, diesen Verein mit allen Kräften zu fördern!" (81, 257.)

Zur Ermunterung führte Rebbert noch folgendes aus: „Wollen wir aber die Sieghaftigkeit des Gebetes sehen, dann blicken wir nur auf England hin! Dreihundertjähriger Disputationen müde, hat man dort einen Gebetsverein gegründet für die Bekehrung Englands . . . und der Segen hat darauf geruht und ruht noch darauf. Es war im Juli 1852, als wieder die erste Provinzialsynode in England tagte. . . . Dr. Johann Heinrich Newman hielt die Rede vor der Synode: Dr. Newman, jetzt Kardinal der heiligen römischen Kirche, damals kurz vorher konvertiert als Frucht des Gebetsvereins. . . . Kardinal Wiseman auf dem Präsidentenstuhle und alle die Bischöfe vergossen Freudentränen; es war eine unbeschreibliche Szene. Meine Herren, was hindert uns, für unser deutsches Vaterland einen ähnlichen zweiten Frühling zu erhoffen?" (81, 261.)

Wenn der „Gebetsverein für Deutschland" ähnlich gepflegt würde wie der für England, so werde er auch ähnliche Früchte tragen wie jener. (81, 262.)

Über den Beitritt wurde vom Referenten (81, 257) folgendes mitgeteilt: „Es ist nichts einfacher als diesem Gebetsverein beizutreten. Es sind gar keine Förmlichkeiten vorgeschrieben; es genügt, daß man das kleine Vereinsgebet beten will. Und der Zweck des Vereins ist ein so schöner und wichtiger. Er ist ein dreifacher. Wir beten in diesem Gebetsverein 1. um die Abwendung des Unglaubens und der aus ihm entspringenden Übel von unserem deutschen Vaterlande, 2. für die Wiederherstellung eines wahren kirchlichen Friedens, 3. für die Wiedervereinigung Deutschlands im Glauben."

Auch in Düsseldorf 1883 fand die Angelegenheit großen Anklang. Dr. Verres-Caversball berichtete aus seiner Heimat: „Vor etwa 30 Jahren hat der berühmte Pater Ignatius Spencer, der aus einem Freimaurer ein Passionisten-Pater geworden war, eine Rundreise durch ganz Europa gemacht und überall gebettelt um Gebet für England. Glauben Sie, meine Herren, daß das Faktum dieses Gebetfeldzuges und das Faktum, daß zur selben Zeit so zahlreiche Konversionen stattfanden, eine bloße Koincidenz war? — Sicher nicht! . . . Und nun, meine Herren, meine Bitte! Ich will Sie gar nicht um lange Gebete bitten. Aber wenn jeder in dieser Generalversammlung ein Vaterunser und ein Ave-Maria zu beten verspricht, das wäre viel! (Zustimmung der Versammlung.) Versprechen Sie mir das, dann bekommen wir zwei- bis dreitausend Vaterunser und Ave-Maria, und damit richten wir bei unserem lieben Herrgott etwas aus, und ich danke Ihnen dafür. (Bravo! und lebhafter Beifall.)" (83, 55 und 56.)

Einen warmen Fürsprecher fanden solche Bestrebungen auch an Dr. Windthorst. Er führte auf der gleichen Tagung u. a. aus: „Es erfüllt mit Betrübnis, daß es Männer zu geben scheint, welche das Heil Deutschlands davon erwarten, daß man die Konfessionen aneinander hetzt. . . . Die einzige Revanche, welche wir gegen gewisse Unternehmungen haben könnten, wäre nach meiner Ansicht, daß wir einen Gebetsverein errichteten mit der Aufgabe, Gott im Himmel anzuflehen, daß er die Tage der Prüfung abkürze und der Glaubensspaltung in Deutschland ein Ende mache. Ich will in diesem Augenblicke die besonderen Gründe nicht bezeichnen, welche gerade jetzt uns veranlassen müssen, das zu tun. Deutschland ist, wie die Geschichte beweist, durch die Glaubensspaltung in vielfacher Hinsicht geschädigt, und wenn wir dahin kommen könnten, daß der Glaubensspalt geschlossen würde, so würde Deutschland doppelte Kraft haben. . . . Ich bin auf diesen Gedanken schon länger aufmerksam gewesen; aber er ist bei mir erst zur Reife gekommen, nachdem hier der Antrag gestellt war, wir sollten eine besondere Schrift, die sich die Aufgabe stellt, eine Einigung unter den Konfessionen herzustellen, empfehlen. . . . Der Ruf kommt aus Neustadt=Eberswalde bei Berlin, und wenn ich gewiß wünsche, daß wir alle dieses Blatt lesen, so bin ich doch überzeugt, daß auf dem literarischen Wege allein die Einigung nicht kommt. Wir müssen also überlegen, ob wir nicht einen solchen Gebetsverein gründen und ihn womöglich vom 10. November [Luthers Geburtstag!] d. J. datieren." (83, 279.)

Zum Patron dieses „Gebetsvereins für Deutschland" aber wurde kein anderer erwählt als Petrus **Kanisius**, der „Ketzerhammer" (84, 208; 93, 218).

In diesem ersten deutschen Jesuiten ist den deutschen Katholikentagen der Kreuzzug gegen den Protestantismus gewissermaßen Person geworden. Man überbietet sich seit dem Anfang der 80er Jahre auf den Katholikentagen in seiner Verherrlichung und fördert seinen Kultus aufs äußerste (vgl. voriges Kapitel S. 68 f.). Und man tut dies nicht etwa bloß wegen seiner diesbezüglichen „Verdienste" in der Vergangenheit; sondern man erblickt in ihm vor allem den berufensten geistigen Führer und himmlischen Fürsprecher bei dem gleichen Eroberungszug in der Gegenwart.

Schon im Jahre 1881 begründet F. v. Loë auf dem Katholikentage die damals veranstaltete Pilgerfahrt zum Grabe des Kanisius damit, daß es gelte „ihn zu bitten, um das einst begonnene Werk heute zu vollenden" (81, 163). Und derselbe Loë gibt in Amberg seiner Überzeugung dahin Ausdruck, daß „kein anderer Patron der Gebetsvereinigungen sein konnte, als der, welcher den Namen Malleus haereticorum sich erworben hat, der ‚Hammer der Ketzer'". „Deshalb", fährt er fort, „wurde auch die Betreibung der Angelegenheit dem Verein übertragen, der unter seinem Namen besteht,

dem „Kanisius=Verein für Erziehung der katholischen Jugend' in Deutschland." (84, 208.)

In völliger Übereinstimmung mit F. v. Loë zeigt sich hierin Steigenberger, der die Absicht der vom Landshuter Katholikentag (1897) aus veranstalteten Wallfahrt zu des Kanisius Grabe u. a. mit den Worten charakterisieren zu müssen glaubt: „Petrus Kanisius soll den getrennten Brüdern das Wasser bringen der einen, reinen, klaren, göttlichen Himmelswahrheit. . . . Ich biete den Trunk der heiligen Liebe den getrennten Brüdern an und wünsche, daß sie Liebe trinken zur Einen Mutter, die uns alle an ihrem Herzen laben will [nämlich der römischen Kirche]. . . . Ja zitternd wird's durch des seligen Kanisius Seele, wie durch die Seele aller deutschen katholischen Männer gehen, ein Rufen und ein Beten:

„Ein einig Deutschland soll es sein,
O Gott im Himmel sieh darein!" (97, 154.)

Kleiser aber, der den Kanisius rühmt, weil er protestantische Familien, „wie jene berühmte Familie der Fugger in Augsburg", daß er Städte, ja ganze Länder dem Protestantismus wieder abgerungen habe, sieht in der staatlichen Bestätigung der Wahl des Jesuitenzöglings Korum zum Bischof von Trier bereits die beginnende „Erhörung" der an den „Seligen" gerichteten Gebete: „Möge diese Wallfahrt (zu Kanisius Grab) den Anstoß geben zur Beförderung der Kanonisation des Seligen und zur Errichtung einer Votivkirche zu seinen Ehren. Und wer weiß, ob nicht der selige Kanisius, gerührt durch diese National=Wallfahrt der Deutschen, jene Friedenstaube vom Himmel gesandt hat, welche sich auf das altehrwürdige und vielgeprüfte Trier in der Person des hochwürdigsten Herrn Bischofs Korum niederließ. (Beifall.) Von Rom aus schrieb der hochwürdigste Herr am Vorabende seiner Konsekration einen Brief an den Direktor des Werkes vom hl. Paulus, den Chorherrn Chorderet, daß er mit Geist und Herz bei den deutschen Pilgern am Grabe des seligen Kanisius sei, und daß die Pilger für ihn beten möchten. Die Pilger haben gebetet, und siehe da, die scheinbaren Schwierigkeiten und Hindernisse sind geschwunden; ein Jesuitenzögling, ein geistiger Verwandter des seligen Kanisius ist der Bischof von Trier. (Großer Beifall.) Fahren wir fort zum seligen Kanisius zu beten." (81, 72 f.)

Heiße Gebete steigen bei den laut Beschluß des Würzburger Tages (1893, 153) während jeden Katholikentags zu veranstaltenden gemeinsamen „Andachten zum seligen Kanisius" im gleichen Sinne zum Himmel empor. So im Pontifikalamt zu Straßburg im Jahre 1905: „Seliger Petrus Kanisius! Nachdem wir Maria, die hehre Gottesmutter, die unbefleckte und glorreiche Königin des Himmels und des Weltalls, um ihre Hilfe für die 52. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands angefleht haben, nehmen wir auch mit vollem Vertrauen unsere Zuflucht zu dir und bitten dich um deinen Schutz. . . .

Seliger Petrus Kanisius! Der du einst soviel für die Bekehrung der Ungläubigen und für die Wiedervereinigung im Glauben gearbeitet hast, erbarme dich auch aller Ungläubigen und Irrgläubigen, bitte für sie, auf daß die Binde von ihren Augen genommen werde, daß sie den wahren Hirten ihrer Seelen erkennen und in den Einen Schafstall Jesu Christi zurückkehren mögen." (05, 312 f.)

Dem gleichen Ziele dienen die wiederholten Empfehlungen der **Kanisius-Gesellschaft** (98, 80; 99, 174), als deren Zweck angegeben wird: „Die Verehrung des seligen Kanisius zu fördern und die Katholiken anzueifern, im Geiste jenes großen Apostels für die katholischen Interessen allseitig tätig zu sein" (98, 290, 174), letzteres „besonders im Hinblick auf die gegenwärtigen Angriffe auf Papsttum und Kirche" (03, 436). Genannte Gesellschaft, so wird weiter bemerkt, sei bemüht, „die Kenntnis der Schriften des Kanisius, besonders der katechetischen durch illustrierte Volksausgaben zu verbreiten" (05, 252). Sie fördere den „Kanisius-Verein" (für katholische Schulen, s. hierüber weiter unten) sowie den „Kanisius-Gebetsverein", gebe auch die „Kanisius-Stimmen" heraus (Auflage 12 000, s. 05, 254) und sei endlich für die Einführung der „Marianischen Kongregationen" tätig.

Eine kräftige Anregung für die Gebetsvereinsbewegung bedeutete insbesondere die bekannte päpstliche Enzyklika vom 20. Juni 1894, in der Leo XIII. alle nichtkatholischen Fürsten und Völker um ihre Unterwerfung unter die Herrschaft des römischen Papstes ersuchte. Unter Bezugnahme auf sie empfahl der Katholikentag von München (95, 314): „1. Den Kanisius-Gebetsverein, welcher, gesegnet von zahlreichen deutschen Bischöfen, zum Zwecke hat, für die Beförderung des Einigungswerkes in den Ländern deutscher Zunge und für die Befestigung der Katholiken im Glauben unserer Väter unter dem Schutze der unbefleckten Königin des Rosenkranzes und des seligen Kanisius, des zweiten Apostels Deutschlands, inbrünstige Gebete zum Himmel zu richten." „2. Die Kanisius-Stimmen, welche, ebenfalls von mehreren deutschen Bischöfen empfohlen und gesegnet, zum Zwecke haben, als Organ genannten Gebetsvereins, sowie der vorzubereitenden Jubiläumsfeste des Todes des seligen Kanisius zu dienen, durch welche zugleich die Kenntnis und Verehrung des Seligen unter dem Volke befördert und verbreitet werden soll." (Vgl. S. 121, ferner 96, 291.)

Ein vom Erbprinzen Alois Löwenstein eingebrachter Resolutionsentwurf hatte gleichfalls unter Bezugnahme auf die Enzykliken „Praeclara" und „Satis cognitum", die von der „Einheit der Kirche" und der „Rückkehr der getrennten Brüder zum Glauben unserer Väter" handeln, beantragt, daß auch der (ähnliches erstrebende) **Psalmenbund und der Gebetsverein „Ut omnes unum"** mit empfohlen würde (96, 75). In den Verhandlungen führte Kanonikus Kleiser (95, 316) aus, daß in England Lord Halifax, der Präsident der Church-Union, der 35 anglikanische Bischöfe und über 1000 anglikanische

Geistliche zähle, anläßlich der Enzyklika Praeclara sich für die Wiedervereinigung mit Rom ausgesprochen habe. Ähnliche Stimmen hätten sich auch in Deutschland und der Schweiz vernehmen lassen. Seit 30 Jahren sei in England ein Gebetsverein für die Wiedervereinigung eingeführt, „und der Fortschritt des Katholizismus in England ist der beste Beweis für die Wirksamkeit dieses Gebetsvereins (Bravo!)“. Kanisius neben der „unbefleckten Königin des Rosenkranzes“ zweiter Patron des für Deutschland bestimmten Gebetsvereins, Kanisius, dieser „Apostel der Glaubenseinheit in Deutschland“, habe einst selbst einen solchen Gebetsverein zu diesem Zweck eingeführt, „der dann als Statut aufgenommen worden sei in die Gesellschaft Jesu“. Im Kirchengebet werde der selige Kanisius angerufen zur Wiedervereinigung, zur Zurückführung der Abtrünnigen und zur festen Vereinigung der Katholiken im Glauben. Als Organ gelten nach einem Beschluß des Kölner Katholikentages (1894) die „Kanisius-Stimmen“. Auch diese haben sich — so versichert Kleiser unter Berufung auf einen Ausspruch des Bischofs von St. Pölten (95, 318) — „die schöne Aufgabe gestellt, für die Rückkehr der getrennten deutschen Völker zur Einheit des Glaubens zu wirken“. „Die Bischöfe von Rottenburg, Trier, Speier, Regensburg usw. hätten das Werk gesegnet, der Fürstbischof von Salzburg hierbei z. B. den Wunsch ausgesprochen: ‚Möge es gelingen, durch vereintes Gebet alle Völker deutschen Namens . . . in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen‘“ usw. (Kleiser 95, 316.)

Ein besonders lebhaftes Interesse erweckte für die Gebetsvereinssache dann auch das herannahende Kanisius-Jubiläum des Jahres 1897. Eine Resolution des 1896 stattfindenden Katholikentages (S. 70) nahm auf den bevorstehenden 300jährigen Gedächtnistag des Todes des seligen Kanisius Bezug —, des „zweiten Apostels unseres deutschen Vaterlandes“, „der soviel an der Hebung (!) der unseligen Glaubensspaltung gearbeitet“ und empfahl dabei wieder eindringlichst den „Verein des Gebetsapostolats“, „damit die Hoffnung des hl. Vaters auf Wiedervereinigung aller christlichen Völker in Erfüllung gehe“. Sie empfahl ferner allen Katholiken das „offizielle Vereinsorgan“ des Gebetsapostolats, den von den Innsbrucker Jesuiten herausgegebenen „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu“, der auf Anregung der Katholikenversammlung in Würzburg im Jahre 1864 entstanden sei.

Spätere Katholikentage brachten die Gebetsvereinssache in immer neue Erinnerung (so 99, 174; 03, 436; 05, 252). Besonders zum Eifer anzuspornen wußte Dekan Hammer (98, 97) durch folgende Erinnerung: „Im Jahre 1863 kehrte der königl. preußische Polizeidirektor Weier aus Danzig in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Als er das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt und die Sakramente empfangen hatte, da rief er im Jubel seines Seelenfriedens aus: ‚Das war einmal ein schöner, beglückender Morgen!‘ Soll denn aber dieser ‚schöne, be-

glückende Morgen' nicht einmal kommen, wo alle getrennten Christen wieder zur wahren Mutter zurückkehren? Wir wollen also arbeiten, hoffen und beten, daß der Aufruf, den der hl. Vater im Jahre 1893 an alle Fürsten und Völker erlassen hat, in Erfüllung gehe, daß alle zur einen Mutter, der katholischen Kirche zurückkommen und dasselbe Glaubensbekenntnis ablegen."

Auch der Gebetseifer der unmündigen Kinder wurde für die Bekehrung der Evangelischen entfacht. Es war auf dem Amberger Katholikentage, wo Frhr. v. Loë den Antrag empfahl: „Die 31. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands wolle die „**Gebetsvereinigung der katholischen Kinder Deutschlands** zur Erlangung der Wiedervereinigung im katholischen Glauben" den deutschen Katholiken, insbesondere den katholischen Eltern, zur Verbreitung dringend empfehlen." (84, 207.)

Auch diesen Antrag machte sich die Generalversammlung alsbald zu eigen. Bei seiner Begründung führte Frhr. v. Loë u. a. aus (87, 207 ff.): „Kein Gebet ist wirksamer beim lieben Gott als das der unschuldigen Kinder und deshalb entstand der zweite Gedanke, diese Gebetsmeinung gerade den Kindern zu empfehlen, einmal aus dem angegebenen Grunde, um die Erhörung dieser Bitte um so sicherer zu erreichen, zweitens aber auch deshalb, damit durch das Gebet die Kinder schon in der frühesten Jugend den Wert erkennen möchten, und daß dies ihren Herzen recht eingeprägt werde, im katholischen Glauben geboren und erzogen zu sein, daß sie recht erkennen, daß es nur eine von Christus gestiftete Kirche gibt, und daß sie die Gnade und das Glück haben, in dieser Kirche zu stehen; darin würden sie für das ganze Leben einen Schutz gegen alle an sie herantretenden Gefahren haben. Zu diesem Zweck wurde ein kleines Gebetchen verfaßt, welches lautet: ‚Liebreichster Jesu, ich danke dir, daß du mir den wahren Glauben geschenkt hast! Gib, daß ich ihn niemals verliere und führe alle zurück zu unserer heiligen Kirche. Liebe Mutter Gottes, bitte für unser Vaterland! Heilige Schutzengel, helfet uns. Seliger Petrus Kanisius, bitte für uns!' Für Abfassung dieses Gebetchens, dessen Anrufungen ja für sich selbst sprechen, habe ich nur eine Erläuterung zu geben. Am Schlusse ist die Fürbitte des seligen Petrus Kanisius angerufen. Meine Herren, kein Heiliger oder Seliger, muß man jetzt noch sagen, hat mehr das Recht, daß wir ihn für eine derartige Gebetsvereinigung zu unserm Patrone wählen. Er ist es gewesen, der, als die Häresie in unserm Vaterlande auftrat, in erster Reihe für den heiligen Glauben kämpfte."

Frhr. v. Loë gibt sodann noch weitere Erläuterungen: „Nachdem das Gebetlein gedruckt war, wurde ein Bildchen des seligen Kanisius auf die andre Seite gedruckt. Das Gebetlein kostet 1,50 Mk. die 100 Stück, also $1\frac{1}{2}$ Pfg. das Exemplar; vor wenigen Wochen waren bereits 25 000 Exemplare verkauft."

Vom hl. Vater sei am 15. Dezember 1883 allen deutschen

Kindern und Erwachsenen, die dieses Gebetchen beteten, ein Ablaß von 100 Tagen, der durch andächtiges Beten dieses Gebetes einmal am Tage gewonnen werden kann, bewilligt worden. . . : „Wenn alle Katholiken Deutschlands und alle Kinder sich in diesem Gebete vereinigen, dann wird der Tag näher rücken, wo wir Alle wieder im heiligen katholischen Glauben in unserm deutschen Vaterlande vereinigt sein werden."

Dieser „Kanisius-Kinder-Gebetsverein", auch „Bilderapostolat" genannt, wird dann von späteren Katholikentagen wiederholt empfohlen, so auch „unter Hinweis auf die vielen Tausende katholischer Kinder, welche protestantische Schulen besuchen und der Kirche entfremdet werden" (88, 180), unter gleichzeitiger Empfehlung von Sammlungen für katholische Schulen, Kommunikantenanstalten und Waisenhäuser und mit der Begründung, daß dadurch die Kinder schon in der Schule interessiert würden (88, 180), endlich aber „zur Beförderung der Verehrung des seligen Kanisius in den katholischen Schulen, als deren Beschützer Kanisius angerufen" werde (99, 174).

Wiederholt eingebrachte Anträge auf „Gründung eines eigenen literarischen Organs behufs Anbahnung einer künftigen Wiedervereinigung" (76, 20; 83, 244 f.) fanden freilich keine Annahme. Ebenso wurde ein Antrag des Konvertiten v. Kehler (97, 62. 245) auf Gründung eines Vereins für die Unterstützung zur römisch-katholischen Kirche übertretender evangelischer Pastoren vom Antragsteller wieder fallen gelassen mit der merkwürdigen Begründung, es geschehe dies „namentlich mit Rücksicht auf bayrische Verhältnisse".

Bei der Ablehnung der erstgenannten Anträge berief man sich einerseits darauf, daß die „katholische Presse bis jetzt ihre Schuldigkeit in dieser Beziehung getan hat. Ich verweise nur auf die ‚Germania', welche ihre Spalten den protestantischen Federn bereitwilligst zur Verfügung stellt." (Freytag 76, 281.)

Dann aber hatte man auch das richtige Gefühl, wie schlecht die beständigen Versicherungen, man beschäftige sich „nur mit eigenen Angelegenheiten", zu Schritten passen würden, wie sie z. B. der Antrag des Pfarrers Dell (83, 244 f.) empfahl: „Mit Beziehung auf die in Nr. 33 des in Dresden als Organ der Zentrumspartei in Sachsen erscheinenden St. Benno-Blattes enthaltene Aufforderung wolle die Generalversammlung die in den letzten Jahren aufgetauchten irenischen Bestrebungen zur Wiedervereinigung der getrennten Christen mit der katholischen Kirche auch ihrerseits fördern und unterstützen, und zu diesem Zwecke die von Pfarrer C. Seltmann in Eberswalde bei Berlin redigierte und bei G. A. Brodmann in Erfurt erscheinende Monatsschrift: „Ut omnes unum" den wissenschaftlichen und gebildeten Kreisen unter den Katholiken und gläubigen Protestanten Deutschlands zur Lektüre und Verbreitung empfehlen."

Solche gelegentliche Selbstbesinnung auf gegebene Versprechungen ist anerkennenswert. Sie kann uns indes nicht darüber hinwegtäuschen, daß die größte Vorsicht geboten ist gegenüber Veranstaltungen, die sich, wie die Katholikentage, unter die geistige Führung eines Kanisius stellen und die die ganze ihnen erreichbare Menschheit bis zum unmündigen Kinde herab zu einem Gebetskreuzzug gegen den Protestantismus zu entflammen eifrigst bemüht sind.

Der Bonifatiusverein als Hauptgründung der Katholikentage gleichfalls mit dem Endzweck der Protestantenbekehrung.

Einen überaus breiten Raum nehmen auf allen Katholikentagen die Verhandlungen über den Bonifatiusverein ein. Immer wieder wird dieser Verein gerühmt als „ein Kind der katholischen Versammlungen, und zwar das vortrefflichste Kind, das die Generalversammlung hat" (Frhr. v. Ketteler 71, 129), auch als das „schönste und stärkste Kind der katholischen Generalversammlung" (Frhr. v. Wendt 79, 237), oder „der erstgeborene Sohn der Generalversammlung" (Prof. Rebbert 89, 116) usw. Dominikaner-Pater Bonaventura versichert, daß „von allen zur Behandlung stehenden Fragen keine so aktuell, keine so wichtig und vital ist, wie die, die den Bonifatiusverein betrifft" (00, 241). „Die Unterstützung des Bonifatiusvereins ist in den letzten 50 Jahren die Hauptpflicht des katholischen Deutschlands gewesen" (Prälat Nacke 98, 120).

In der Tat ist der Bonifatiusverein eine Schöpfung der Katholikentage. Schon auf der ersten Generalversammlung in Mainz 1848 zog man „es in Erwägung, ob nicht ein solcher Verein für die Unterstützung der Seelsorge in protestantischen Gegenden gestiftet werden solle. Auf der zweiten katholischen Generalversammlung im Frühjahr des Jahres 1849 war ebenfalls schon viel die Rede von der Stiftung dieses Vereins, und man kam dieser Absicht wesentlich näher; erreicht wurde sie aber erst auf der dritten Versammlung im Herbst des Jahres 1849, die damals zu Regensburg stattfand" (Frhr. v. Wendt 79, 237.)

Es war übrigens kein anderer als Döllinger, auf dessen Antrag in Regensburg die Gründung des Bonifatius-Vereins erfolgte (49, 142).

Für die Katholikentage handelte es sich hierbei zunächst darum, der zunehmenden Protestantisierung Deutschlands, die man zu beobachten glaubte, einen Damm entgegenzusetzen. Der neue Verein sollte Verluste der katholischen Kirche an den Protestantismus, wie sie zumal durch den Mangel an geistlicher Versorgung und an katholischen Schulen hervorgerufen wurden, durch Schaffung neuer katholischer Gemeinden, Kirchen, Schulen u. dergl. hintanzuhalten suchen.

In Bezug hierauf führt der spätere Hauptredner der Katholikentage über das Bonifatiusvereinsthema, Prälat Nacke, u. a. folgendes aus: „Es ist nachgewiesen, daß die katholische Kirche in Deutschland — und zwar haben die ‚Historisch-politischen Blätter' diesen Nachweis geliefert

— in den letzten 50 Jahren ungefähr eine Million Seelen verloren hat gegenüber dem Protestantismus. Es ist zweitens in einem der letzten Hefte dieser Blätter nachgewiesen worden, daß, wie die Verhältnisse jetzt liegen, jährlich die katholische Kirche um $^{6}/_{1000}$ der Seelen abnimmt, während der Protestantismus gar um $^{7}/_{1000}$ seiner Seelenzahl zunimmt. Wenn das so weiter geht, können wir leicht berechnen, wann es mit der katholischen Kirche in Deutschland zu Ende sein wird! Da muß Wandel geschaffen werden. . . . Weil wir nicht hinreichend für unsere Diaspora gesorgt haben und lange nicht in dem Maße, wie der Protestantismus und wie der Paritätsstaat Preußen für die protestantische Diaspora gesorgt hat, deshalb gehen uns so viele an ihrem katholischen Glauben verloren." (95, 284.) — „Es ist dem Bonifatiusverein die Aufgabe gestellt, überall in Deutschland und in den mit Deutschland in Verbindung stehenden Ländern, wo Katholiken in der Diaspora wohnen, Sorge zu tragen, daß diese Katholiken einen Geistlichen und für ihre Kinder einen Lehrer erhalten." (89, 86.) Auch solle (88, 180) der Verein „verhüten, daß katholische Kinder in protestantische Schulen gehen, oder in protestantische Waisenhäuser aufgenommen werden".

In neuerer Zeit hat deshalb, von diesen Gesichtspunkten ausgehend, der Bonifatiusverein auch die kirchliche Versorgung der Saisonarbeiter, der sogenannten „Sachsengänger", in seinen Arbeitskreis einbezogen (s. z. B. 91, 253 ff.).

Zu diesen mehr defensiven Aufgaben, die ungefähr denen des evangelischen, auf Katholikentagen so arg verlästerten Gustav-Adolf-Vereins entsprechen, gesellt sich indes von Anbeginn ein Endziel des Vereins, das eine schwere Bedrohung anderer Bekenntnisse bedeutet. Der Bonifatiusverein soll nämlich zugleich die Wege bahnen zur **Eroberung des protestantischen Deutschland** für Rom und seine Kirche. Und dieser Gedanke der Eroberung war es, der besonders belebend und richtunggebend auf diese Bestrebungen einwirkte.

Auf dem Linzer Tage 1850 (S. 171) wurde z. B. erwogen, ob der Verein nicht auch neben seiner deutschen Aufgabe Heidenmission treiben solle. Man entschied sich jedoch, davon abzusehen. Moufang führte hierbei aus, wie gerade der Gedanke der Bekehrung Deutschlands zur katholischen Kirche eine gewaltige Zugkraft habe und dem Bonifatiusverein viele Sympathien zuführen werde! „Auch das Ausland, besonders Frankreich werde sich für Deutschland gern beteiligen, um dort den Grund des Übels zu verstopfen, wo es seinen Ursprung hat. Der Generalvikar zu Paris habe den speziellen Zweck des Bonifatiusvereins sehr gebilligt und empfohlen und der Bischof von Mainz werde ihn in seiner Diözese einführen. **Deutschland müsse zuerst katholisch werden, dann sei Europa gerettet.** In den 20er Jahren schon habe man in Frankreich einen Verein gebildet ‚Oeuvre pour le christianisme en Europe'. Man hat diesen Verein wieder aufgehoben, was aber allgemein sehr beklagt wurde." (So referierend das Protokoll.) Letzteres stimmt nicht ganz.

Der genannte Verein wurde nicht „aufgehoben“, sondern dem Lyoner Verein für die katholische Mission einverleibt (s. 50, 174).

Den Ausführungen Moufangs stimmte der spätere Kardinal Gruscha lebhaft zu. Man hielt schon damals mit Windthorst (86, 152) „die Missionsaufgabe des Bonifatiusvereins im Deutschen Reich für dringender als die Missionsaufgabe der Kirche in der Heidenwelt“. So erhielt und behielt denn der Bonifatiusverein seinen heutigen Charakter.

Als es galt, auch für ihn einen himmlischen „Patron“ zu erwählen, entschied man sich für Bonifatius, weil dieser — so führte wenigstens Regens Dr. Komp (82, 247) aus — der Apostel sei, „welcher der ultramontanste genannt zu werden verdient“. Und Dr. Lausberg (02, 385 f.) fügt hinzu: „‚Alldeutschland‘ dem katholischen Glauben zu gewinnen, war die universelle Aufgabe des Mannes, dem die Nachwelt den Ehrennamen ‚Apostel der Deutschen‘ gab.“ Das Programm des Bonifatius sei heute noch durchzuführen, wenn auch auf friedlichem Wege, durch den Bonifatiusverein.

Oft ist auf Katholikentagen jener propagandistische Zweck des Vereins stark betont worden, wie u. a. folgende Aussprachen beweisen: „Deutschland wird auf dem Wege der Überzeugung, und kein anderer kann frommen, zu der (katholischen) Kirche zurückkehren. Für dieses erhabene Ziel aber hat der Bonifatiusverein sichtlich eine Mission, die nur er erfüllen kann, und das ist die andere Seite seiner Bedeutung.“ (Dr. Michelis 57, 75.) — „Der Bonifatiusverein scheint in Deutschland eines jener Werkzeuge in der Hand Gottes zu sein, die Rückkehr zur Kirche Christi fortzusetzen und zu vollenden.“ (Stadtpfarrer Ibach 69, 296.) — „Seine eigentliche Ernte wird reif werden für ein Ziel, das der Bonifatiuskalender von 1865 in seiner Vision des 1. Januar 1900 von Mainz her aus den Herzen derer gezeichnet hat, welche in ihrer Hoffnung auf die religiös-patriotische Einigung Deutschlands unter der Fahne des hl. Bonifatius, bei all ihrem Schmerz doch voll Vertrauen, durch die XVI. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands Mitarbeiter suchen, damit der weiß werdenden Ernte zum Gewitter der warme befruchtende Regen der christlichen Liebe nicht fehle.“ (Adresse des Würzburger Katholikentages 64, 351.)

In Danzig erinnert Dekan Hammer zunächst an Moufangs Wort auf dem Trierer Katholikentage (1865): „Ich hoffe, daß der Tag wieder über Deutschland kommen wird, wo wir im ganzen großen Vaterland ein einiges Volk von Brüdern sein werden. . . . Die volle Einheit der Geister und Herzen aber wird erst, soweit dies auf Erden möglich ist, dann eintreten, wenn wir auch wieder im höchsten Gute, wenn wir wieder im Glauben einig geworden sind, wir alle, die wir Deutsche heißen. . . . Daher ist es unser innigstes Gebet: O möchte Gott diesen Tag über Deutschland herbeiführen, dann würden sich alle anderen Streitigkeiten leicht lösen!“ Gerade hierin erkennt er eine wichtige Aufgabe des Bonifatiusvereins.

Amman-Luzern fordert in Linz, der Bonifatiusverein „müsse seine Wirksamkeit wenigstens auch auf die deutsche Schweiz ausdehnen, die Reformation in Deutschland und in der Schweiz seien immer Hand in Hand gegangen, und es müsse der Protestantismus und Zwinglianismus zugleich bekämpft werden" (50, 172). Begeistert berichtet Frhr. v. Stillfried, daß sich im Linzer Rupertusverein einige Männer gefunden hätten, „die es sich zur besonderen Aufgabe machten, den Bonifatiusverein zu fördern und für den heiligen und friedlichen Eroberungskrieg, den dieser führt, immer noch mehr Kämpfer anzuwerben, immer noch mehr Waffen zu rüsten". (61, 13.)

Erst, wenn einmal der Protestantismus im wesentlichen aus Deutschland verdrängt ist, wird nach Dr. Reiter der Bonifatiusverein seine Bestimmung erfüllt haben: „Der Bonifatiusverein hat eine vorübergehende Bestimmung. Ist Deutschland einmal dem größten Teile nach katholisch, (so) hört er auf und geht dann in den Einen großen Missionsverein über." (56, 201.)

Ein ganz besonderes Interesse gewährt es zu beobachten, wie man auf Katholikentagen der eigenen Versicherung „wir machen es nicht wie andere, wir senden keine Missionare in protestantische Gebiete, um dort ‚los von Wittenberg' zu predigen" zum Trotz nicht bloß eine Hin zu Rom-Bewegung zu erzeugen, sondern sie auch mit den gleichen nationalen und politischen Motiven zu nähren sich bemüht, die man bei andern heftig verurteilt.

Wir erinnern unsere Leser an das von uns in dem Kapitel „Die Katholisierung Deutschlands von Anfang an ein Hauptziel der Katholikentage" Ausgeführte und fügen hier noch folgende markante Stellen hinzu: „Da jetzt die Einigung Deutschlands ein allgemeines Herzensbedürfnis für alle seine Bewohner geworden zu sein scheint, so entgeht man auch der Verlockung nationaler und politischer Vereine am bequemsten durch die Pflege des Bonifatiusvereins, der nicht bloß religiös, sondern auch patriotisch wirkt. Er beginnt die Einigung Deutschlands dort, wo sie einst vom hl. Bonifatius angefangen wurde — bei der Einigung der Herzen im Glauben und bei der Vereinigung mit dem Mittelpunkt der Kirche. Wie er damit Deutschland von Mainz aus fähig machte zu einer politischen Einigung durch Karl den Großen, so kann der Bonifatiusverein vom Norden aus Deutschland fähig machen zu einer patriotischen Einigung, die religiös begründet und geweiht ist." (Wittenberger Adresse der Missionsgeistlichen der Provinz Sachsen und Brandenburg 64, 350.) — „Der Bonifatiusverein ist von der allergrößten Wichtigkeit für unser deutsches Vaterland; denn ohne das Werk des Bonifatiusvereins haben wir kein einiges Deutschland mehr

zu erwarten. (Bravo!) Die ganze Zukunft Deutschlands hängt von dem Werke ab, welches zu lösen der Bonifatiusverein unternommen hat." (v. Ketteler 69, 118 f.) — „Ich brauche nicht weiter zu sprechen; wir sprechen und schreiben so viel von der Einheit Deutschlands und Österreichs; legen wir Samenkörner des Glaubens dorthin, wo es an dieser Einheit fehlt; gründen wir dort eigene Gemeinden; diese werden wachsen und zunehmen, wie an Alter und Weisheit, so an Kraft und Tugend, und diese werden uns die Einheit des Vaterlandes wiederbringen." (Dechant Himioben 56, 230 ff.) — „Ich sagte, die Zukunft Deutschlands beruhe mit auf dem Bonifatiusverein. Deutschlands politische Einheit beruht auf der religiösen Einheit, auf der Wiederkehr der von uns getrennten Brüder zu der katholischen Kirche. Den protestantischen Mitbrüdern fehlt es aber durchweg an Kenntnis des katholischen Glaubens und Lebens; da sie zu ihrer eigenen Religion kein Vertrauen haben, meinen sie, unsere Religion wäre noch schlechter. Tritt ihnen aber der Katholizismus im Leben entgegen, sehen sie den katholischen Kultus, hören sie katholische Predigten, dann gehen ihnen die Augen auf. Mehr als einmal habe ich gehört: ‚Ja, wenn das katholisch ist, warum sind wir nicht alle katholisch? Das ist es ja, was wir suchen, was unseren geistigen Bedürfnissen not tut.' So kommt durch den Bonifatiusverein die Kenntnis der Wahrheit mittelbar auch zu den evangelischen Brüdern; das ist der Weg, auf dem die Kirche größer wird, und daß sie es wird, daran dürfen wir nicht zweifeln." (Thissen 57, 146.)

Aus ähnlichen Erwägungen heraus empfiehlt Dr. Michelis den „massenhaften Beitritt Österreichs" zum Bonifatiusverein, dann werde dieser erst „seiner Idee nahegebracht werden: eine Vereinigung, ein Zusammenwirken aller Katholiken zu einem ihnen als Katholiken und als Deutschen gleich naheliegenden erhabenen Zweck zustande zu bringen". (57, 75.)

Jedes neue Kirchlein, jede Schule, jedes Krankenhaus oder sonstige katholische Anstalt, die der Bonifatiusverein baut oder unterstützt, gewinnt so eine besondere Bedeutung für ihn als neuer Stützpunkt in seinem großen Eroberungsfeldzug gegen den Protestantismus. Jeder Geistliche, den er anstellt, ist ihm ein Wegebahner der so heißerstrebten großen Hin zu Rom-Bewegung. „Darum, meine Herren, müssen dem Bonifatiusverein immer neue Wege erschlossen werden zu Gebieten, zu denen er jetzt noch nicht vorgedrungen ist, und dies gerade im protestantischen Norden, damit die dort lebenden Protestanten es sehen und lernen, was es heißt, katholisch sein und katholisch leben, damit die vielen Vorurteile, die sie haben, allmählich verschwinden. . . . Sollte einmal wieder, wenn es Gottes Wille ist und wir es durch Gebet und Demut und wahres Glaubens-

leben verdienen, die innere Einigkeit Deutschlands zur Wirklichkeit werden, ja, dann wird es sich erst recht zeigen, wie echt patriotisch die von uns für den Bonifatiusverein dargebrachten Gebete und Geldopfer gewesen. (Bravo! und lebhafter anhaltender Beifall.)" (Dr. Hardy 88, 92 ff.) — Dr. Wittmann will in München (61, 125) „auf ein Heilmittel hinweisen, welches ganz vorzugsweise dazu bestimmt ist, das Elend dieser unglücklichen Glaubensspaltung mit Gottes Hilfe zu mildern und zu mindern, wenn auch nicht ganz zu beseitigen. Als ein solches Heilmittel erweist sich offenbar der Bonifatiusverein. Denn jede katholische Gemeinde, welche derselbe gründet, bildet einen festen Posten, vermittelst dessen dem Vaterlande erhalten, gefördert und verherrlicht wird, was das Geheimnis seiner ehemaligen Größe und den Keim seiner künftigen Wiederherstellung in sich schließt, das unschätzbare Kleinod des katholischen Glaubens. Von jedem Kirchlein, das der Bonifatiusverein in nichtkatholischen Gegenden errichtet, mahnt die Bewohner das erhabene Siegeszeichen des Erlösers, daß alle Christen unter einer Fahne sich sammeln sollen". — „Meine Herren", sagt Domvikar Schröder, „hier ist der praktische Boden, wo wir praktisch mit dem Protestantismus zusammentreffen, und wenn wir da die wahre katholische Liebe bewähren, und wenn wir da in Wahrheit recht frische katholische Gemeinden gründen, so seien Sie überzeugt, Sie werden mehr wirken gegenüber dem Protestantismus, als viele gelehrte Erörterungen. (Bravo!)" (68, 140.) — „Je entschiedener wir die Diaspora an den nördlichen Grenzen von Bayern, Böhmen usw. unterstützen, je stärker dort die katholischen Gemeinden werden, um so naturgemäßer verbreitet sich der katholische Einfluß; der protestantische Einfluß, der auf Bayern geübt wird und auf das katholische Land, wird vermindert. Also ich empfehle Ihnen von ganzem Herzen die Förderung des Bonifatiusvereins, die Haltung des Bonifatiusblattes." (Frhr. v. Oberkamp 76, 232.) — „Der hl. Bonifatius, der Apostel Deutschlands, der im Jahre 722 eine Stunde unterhalb der Stelle, auf welcher wir uns jetzt befinden, seine Wanderung nach Hessen und Thüringen angetreten hat, er ist wieder auferwacht zum neuen Leben in dem nach ihm benannten Vereine und er zieht wieder in vielen Missionären nach dem Norden Deutschlands, um zu erhalten, was er gepflanzt hat, um mitwirken zu helfen zur Wiederherstellung der Einheit des Glaubens." (Prof. Dr. Marx 65, 6.)

Seit einigen Jahren — vor allem seit dem Einsetzen der österreichischen Los von Rom-Bewegung und seitdem man sich gewöhnt hat auf die Mithilfe „gläubiger" protestantischer Kreise bei Erstrebung katholischer Ziele zu spekulieren — spricht man sich auf den Katholikentagen bezüglich des Bonifatiusvereins meist mit etwas größerer Zurückhaltung aus. Aber noch immer gehen fast in jeder Bonifatiusvereinsrede Bonifatiusvereinsarbeit und Wiedervereinigungshoffnungen Hand in Hand, so vor allem

in Bonn im Jahre 1900. Dort wußte bekanntlich der Dominikaner-Pater Bonaventura aus Berlin (00, 246 ff.) eine wahre Kreuzzugsstimmung zu erzeugen. Er erinnerte nämlich an Prof. Michelis' letztes Wort: „Eine Herde und ein Hirt und der Bonifatiusverein", um fortzufahren: „Wie kommen diese beiden Dinge zusammen? Es ist dieselbe Idee, die der Bischof Konrad Martin zu seiner Lieblingsidee gemacht hat und die er auch in den beiden Schriften, deren Massenverbreitung von der Katholikenversammlung eifrigst empfohlen werden muß, ausgesprochen hat, die Idee, den Bonifatiusverein zu gebrauchen als Mittel zur Wiedervereinigung der im Glauben getrennten Brüder. (Bravo!)"

Ebenso habe Dekan Hammer es stets betont. Der Bonifatiusverein bahne die Wege „zu einem einigen Deutschland im alten christlichen Glauben (Stürmischer Beifall)" (1900, 247). Er suche ja nichts anderes als das Werk zu erneuern, welches einst St. Bonifatius in den deutschen Gauen begründet hat (1900, 245). Er hat „einen Zweck der Propaganda des Friedens, d. h. eine heilige Vermittlung anzubahnen, die auf dem Boden der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe aufgebaut ist, auf dem wir — es ist meine feste Überzeugung — doch über kurz oder lang, wir alle, die wir uns noch gläubige Christen nennen, uns zusammenfinden müssen um . . . das Symbol unseres Glaubens (1900, 246). . . . Meine verehrten Herren, ich möchte Sie bitten, an diesem Abend das Kreuz zu nehmen zu dem Kreuzzug, den das Werk des hl. Bonifatius verfolgen will. Voran gehen die Bischöfe und geht der Adel. . . . Auf denn zum hl. Kreuzzug! Der hl. Bonifatius ist der Anführer!" (00, 248 ff.) Wie immer, wenn man ohne Ziererei offen und ehrlich die letzten Ziele auf Katholikentagen enthüllt, und an die hauptsächlich bewegende Kraft derselben: an den Drang, protestantische Proselyten für Rom zu werben, appelliert, brach nach den Worten des so den neuen „Kreuzzug" predigenden Dominikanermönchs ein alles übersteigender Begeisterungssturm los. Noch Tags darauf war der Zentrumsführer Dr. Lieber so ergriffen von den Eroberungsgedanken Bonaventuras, daß er in der Schlußansprache des Katholikentages ausrief: „Es hat uns gestern abend in der hinreißenden Rede eines neuen Peter von Amiens, (Lebhaftes Bravo!) es hat mich gestern abend in der Stunde, in der gewiß jeder von uns versucht war, aufzuspringen und von neuem den Ruf zu erheben: ‚Gott will es! — Gott will es!' (Lebhafter Beifall) mit ganz besonderer Befriedigung, mit einer tiefen Rührung erfüllt, daß neben dem oft und viel genannten Namen unseres großen Joseph von Görres auch der Name des um die Wiederbelebung katholischen Bewußtseins in Deutschland unsagbar verdienten Konvertiten Friedrich Leopold Graf von Stolberg nicht gefehlt hat. (Bravo!)" (00, 294.)

Was aber für die neueste Zeit besonders charakteristisch ist, das sind die krampfhaften Versuche von Katholikentagsrednern, jegliche aggressive Tendenz des Bonifatiusvereins rundweg abzuleugnen.

So begann im Jahre 1906 Erbkämmerer Graf Galen seine Werbungen um das Herz der „gläubigen“ Protestanten zum „gemeinsamen Kampf gegen den Unglauben“ mit den Worten: „Aufgabe des Bonifatiusvereins ist, Sie wissen es alle, der geistigen Not der Katholiken in der Diaspora zu steuern. Er ist kein Kampfverein. Nicht zieht er aus, um die anderen Bekenntnisse zu bekriegen oder Proselyten zu machen, nicht schicken wir unsere Missionen nach Brandenburg, Pommern, Sachsen mit dem Feldgeschrei: Los von Wittenberg. Wir wollen nur unseren eigenen Besitzstand wahren.“ (06, 326.)

Wie wenig man sich aber noch immer in die neue Rolle hineinzufinden weiß, zeigt der Umstand, daß derselbe Graf Galen seine Rede mit der Aufforderung zum „Gebet um Wiedervereinigung“, die in seinem Sinne doch nur als Vernichtung des Protestantismus denkbar ist, sowie mit der Verheißung schloß: „Unser vereintes Gebet wird erhört werden. Aus den Stürmen der Zeit wird ein großes herrliches Deutschland erstehen, groß und herrlich, weil vereint im Glauben und in der Liebe.“

Auch Bonaventura hatte nicht verfehlt, im Laufe seiner „Kreuzzugsrede“ die Versicherung abzugeben: „Es ist nicht wahr, daß der Bonifatiusverein sich gegen andere Konfessionen richtet, wohl aber richtet er sich gegen die Sozialdemokratie“ (00, 245). Ebenso harmlos klingt es, was der Jesuitenpater Liese ausspricht: „Meine Herren! Der Zweck des Bonifatiusvereins ist nicht, Andersgläubige herüberzuziehen zur Mutterkirche, sondern der Zweck des Bonifatiusvereins ist, unsere in der Diaspora und in nichtkatholischen Gegenden lebenden Brüder im Glauben zu erhalten. Wir sind lediglich darauf bedacht, den Glauben bei unseren bedrohten Glaubensbrüdern zu schützen.“ (05, 408; ähnlich Dr. Lausberg 02, 282.)

Wenn man solch vergebliches Bemühen der Katholikentagsredner um Verhüllung dessen, was doch ihr Herz erfüllt und sich ganz und gar nicht ableugnen läßt, beobachtet, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, was wohl ein so aufrichtiger Mann wie Michelis zu alledem sagen würde, der es als eine Erlösung empfand, auf dem Salzburger Tag in aller Freimütigkeit aussprechen zu können: „Wenn an den Namen und die Wirksamkeit des Bonifatiusvereins für die Katholiken Deutschlands höhere und weitere Hoffnungen sich knüpfen, so sind Gott sei Dank die Zeiten vorbei, und zwar für immer vorbei, wo es kleingläubige und schwache menschliche Klugheit raten konnte, solche Hoffnungen, die der Hebel einer opferfreudigen Begeisterung sind, ängstlich im Busen zu bewahren.“ (57, 74.)

Der Taktik der neueren Katholikentagsredner entspricht übrigens die der katholischen Presse. Hier nur ein bezeichnendes Beispiel. Gegen einige antiultramontane Blätter, die auf den Widerspruch der beständigen konfessionellen Friedensversicherungen mit den Propa-

gandazwecken der Katholikentage und des Bonifatiusvereins hingewiesen hatten, schrieb das Berliner Zentrumsblatt, die „Germania" (3. Okt. 06), unter der Überschrift „Erschwerung des konfessionellen Friedens" (!): „Es ist merkwürdig, wie gewisse Leute immer gleich in Aufregung geraten, wenn auf katholischer Seite die Notwendigkeit des konfessionellen Friedens betont wird." Nur Blätter wie die „Kreuzzeitung" begrüßten solche katholische Friedensversicherungen freudig. Der Wunsch nach Wiedervereinigung sei „bloß ein platonischer", man rege sich über Pater Bonaventura auf, der in Bonn so unverfroren gewesen sei, den Kreuzzug zu predigen und die „wahren Ziele des Bonifatiusvereins zu enthüllen". „Das ist doch mit den Haaren herbeigezogen und eine Verzerrung der Meinung des Redners. Jedermann weiß, daß der Bonifatiusverein keinen andern Zweck hat, als den Katholiken in der Diaspora geordnete Seelsorge und Schulverhältnisse zu verschaffen. . . . Für Propagandazwecke hat er keine Mittel. Für sie zu arbeiten, ist überhaupt nicht seine Absicht. Umgekehrt aber weiß man, daß der Gustav-Adolf-Verein gern Mittel für die protestantische Propaganda hergibt."

Ein Vergleich dieser Aussagen des katholischen Blattes mit den von uns mitgeteilten Aussprüchen und noch mehr mit im nächsten Kapitel noch zu schildernden Tatsachen beweist, welch große Vorsicht geboten ist, wenn katholische Redner, Journalisten und Schriftsteller immer wieder derartiges versichern.

Dem engen Verhältnis, in dem die Katholikentage zum Bonifatiusverein stehen, entspricht es, daß statutengemäß von Anfang an die oft nicht unbeträchtlichen Überschüsse der Katholikentage an den Bonifatiusverein abgeführt werden (vgl. z. B. 64, 343). Durch § 26 der Geschäftsordnung ist nämlich diese Verpflichtung festgelegt (s. z. B. 85, 6). Über die Verwendung dieser direkt vom Katholikentage stammenden Gelder im einzelnen hatten wir im Kapitel über den Gebetskreuzzug gegen den Protestantismus schon einiges zu berichten. Nicht ohne Interesse ist auch folgende Mitteilung Propst Nackes: „Die 28. Generalversammlung zu Bonn hat den Beschluß gefaßt, es sollte von den überflüssigen Geldern der Generalversammlung ein Denkmal errichtet werden in Deutschland, und zwar im Bereiche des Bonifatius-Vereins, damit auch noch spätere Geschlechter daran erinnert werden, welchen Einfluß auf das christkatholische Leben die Generalversammlungen in Deutschland gehabt haben. . . . Und so haben wir denn beschlossen, die Gelder zu verwenden zu dem Kirchenbau in der Universitätsstadt Halle. Dort also, in Halle, soll das Denkmal errichtet werden, und gerade von Halle aus soll die Verkündigung ganz Deutschland bekannt werden, welch großen Einfluß die Generalversammlungen auf das kirchliche Leben gehabt haben." (85, 295.)

Zur Anspornung der Gebefreudigkeit wird auf den Katholikentagen immer wieder das Gebet empfohlen. So von dem Frhrn. v. Still-

fried: „Es geht überall bei solchen Vereinen etwas schwer, es gibt so viele Bedürfnisse in der Welt und da wird dahin und dorthin gegeben. Ich habe nun ein sehr einfaches Mittel gefunden: ich habe die hochwürdigen Herren Pfarrer ersucht, womöglich keine Gaben zuerst zu fordern, sondern bloß für den Bonifatiusverein beten zu lassen und zwar das Vaterunser mit dem Zusatz: ‚Heiliger Bonifatius, bitte für uns!‘, und ich habe es im Privatleben auch versucht und die einzelnen Leute gebeten: ‚gebt mir nichts, gebt mir nur ein Vaterunser mit diesem Beisatze‘ und die Leute haben es getan und die, welche beten, haben hinterdrein auch bezahlt. (Bravo!)“ (64, 177.)

Im übrigen bewährte sich der Hinweis auf den Gustav-Adolf-Verein als ein kräftiger Hebel zur Erhöhung der Opferwilligkeit. So appelliert Himioben an das Österreichertum der Linzer, um dann fortzufahren: „Laßt uns von unseren Feinden lernen. Der Bonifatiusverein hat eine jährliche Einnahme von 30 000 Talern, und diese ist sogar im letzten Jahre in etwas zurückgegangen. Der Gustav-Adolf-Verein sammelt 80 000 Taler und baut mitten in Ihr Reich Kirchen seines Glaubens, wo deren keine sind.“ (56, 231.)

Im folgenden Jahre entflammte er den Eifer mit den Worten: „Ich habe kürzlich . . . gelesen, was mir hätte leid tun können, wenn es mir nicht fast lieb gewesen wäre, nämlich daß der Gustav-Adolf-Verein im letzten Jahre im österreichischen Kaiserstaate 40 neue Kirchen gebaut hat. Da dachte ich, die Österreicher werden sich doch nicht 40 Steine in den Garten werfen lassen, ohne sie mit Prozenten wieder hinauszuwerfen.“ (Domkapitular Himioben 57, 90.)

Missionsvikar Müller (Berlin) machte (59, 218) „auf das rührige Treiben des Gustav-Adolf-Vereins aufmerksam“ usw.

Freilich stand damals der Bonifatiusverein noch weit hinter dem Gustav-Adolf-Verein zurück. Noch 1868 mußte nämlich Domvikar Schröder feststellen: „Meine Herren, ich spreche es offen aus, die erwähnte Tätigkeit beschämt uns Katholiken: Der protestantische Gustav-Adolf-Verein hat viel mehr Mittel aufgebracht, als der Bonifatiusverein. Der protestantische Gustav-Adolf-Verein hat allein für seine evangelischen Brüder in Österreich bloß den vierten Teil seiner Einnahmen verwendet, aber trotzdem mehr, als der Bonifatiusverein seit seinem Bestehen auf alle Missionen verwendet hat.“ (68, 140.) — „Sollen wir“, fragte im Jahre darauf Stadtpfarrer Ibach, „uns noch länger von dem Gustav-Adolf-Verein beschämen lassen, wenn er es dahin gebracht hat, indem er die Wichtigkeit des Werkes für seinen Zweck wohl erkannte, im Jahre nahezu 200 000 Taler ausgeben zu können; soll es denn bei uns, die wir die Mehrzahl der deutschen Zunge bilden, bei der Hälfte verbleiben?“ (69, 296.)

Oft wiederholen sich in der Folge ähnliche Klagen; so im Jahre 1871 (S. 131, 136), wo der Gustav-Adolf-Verein 180 000 Taler und der Bonifatiusverein nur 100 000 Taler Einnahmen hatte, so 1876 (S. 222) usw.

Erst 1886 (S. 70) konnte Propst Nacke hocherfreut berichten, daß seit 1872 sich die Einnahmen des Bonifatiusvereins von 350 000 M. auf 750 000 M. vermehrt haben . . . „daß wir ferner jetzt dem Gustav-Adolf-Verein in unseren Einnahmen schon ganz nahe gekommen sind, wenngleich es nicht wahr ist, was ein Blatt herausgerechnet hat, daß wir ihn bereits übertroffen haben". Im Jahre 1897 (S. 114) aber verkündete er jubelnd, „den Gustav-Adolf-Verein haben wir längst übertroffen."

Über das Steigen der Einnahmen des Vereins wird auf dem Bonner Katholikentag folgende kurze Zusammenfassung gegeben (99, 116): „Sie betrugen anfangs 50 000 M., nach 10 Jahren 140 000 M., nach 20 Jahren 250 000 M., nach 30 Jahren 600 000 M., nach 40 Jahren 1 100 000 M. Im Jahre 1900 erklommen sie zuerst die Höhe von ungefähr 2 000 000 M." Im Jahre 1902 waren es 3 808 073 M. Sie sind somit heute beinahe doppelt so groß als die des Gustav Adolf-Vereins. Übermütig genug bemerkte im Hochgefühl solchen Fortschritts Pater Bonaventura in Bonn, man beriete „in den Regierungen, wie man dem immer weiteren Vordrängen der Sozialdemokratie Einhalt tun könne. Es wäre im Interesse der Regierung gelegen, wenn sie beschlösse, daß sie jährlich mindestens eine Million an den Bonifatiusverein beisteuert (Heiterkeit und stürmischer Beifall), und zwar hauptsächlich, um dem Umsichgreifen der Sozialdemokratie in Berlin selbst zu steuern." (00, 245.)

Gegen den Vorwurf, daß von dem so reichlich mit Geldmitteln ausgestatteten Verein allzu luxuriös ausgestattete Kirchen gebaut würden, hatte sich der Vorstand im Jahre 1885 (S. 168) zu wehren.

Als vorzügliches Mittel, die katholische Bevölkerung für die Arbeiten des Vereins noch mehr als bisher heranzuziehen, wurde auf dem Würzburger Tag (64, 348) das Verfahren gerühmt, daß eine Reihe von Personen eine sogenannte **Bonifatius-Einigung** untereinander bilden, die sich den Zweck setzt, mit einer einzelnen in protestantischer Umgebung liegenden katholischen Diasporagemeinde enge briefliche und persönliche Beziehungen zu unterhalten und ihr bei Aufbringung ihrer kirchlichen Bedürfnisse auf eine gewisse Reihe von Jahren hinaus beizustehen (64, 348). Die einzige Stadt Düsseldorf unterhielt z. B. seit Einführung solcher Einigungen nicht weniger als vier solcher „Missionen" (72, 148). — „Es gibt aber noch kleinere Orte, wo auch aus ein und demselben Orte das ganze Gehalt für eine Missionsschule, für Pfarrer und für Lehrer aufgebracht wird" (Frhr. v. Wendt 85, 172.) — „Wir haben eine ganze Menge von Dekanaten, deren Geistliche sich ausdrücklich verpflichtet haben, diese oder jene Missionsstelle im Norden zu unterhalten." (Frhr. v. Ketteler 71, 133.)

Über diese „Bonifatius-Einigungen" berichtet Propst Nacke noch folgende Einzelheiten, die von allgemeinem Interesse sein dürften: „Da entstand auf einmal, wir wissen selbst nicht wie, in einem kleinen Kreise von Laien im Norden die Idee der Errichtung von Einigungen.

Es traten 15 Laien zusammen und sagten: Wir wollen für uns die Ehre und das Glück haben, eine Mission unterhalten zu dürfen; wir verpflichten uns, auf 10 Jahre die Beiträge zu bezahlen, welche hierzu erforderlich sind. Sie offerierten uns diese, und sofort haben wir eine neue Mission errichtet. Diese Idee zündete gar bald in weiteren Kreisen, namentlich im Rheinlande. Die Dekanate griffen dieselbe freudigst auf, mehrere Dekanate sagten: Wir für uns wollen auch eine Mission unterhalten. . . . Diese Idee griff dann auch weiter in Familienkreise; es bildeten sich Familien-Einigungen. . . . Ja, auch die katholischen Studenten Deutschlands sagten: Auch wir wollen nicht zurückbleiben. . . . Ja, meine Herren, selbst Einzelne wurden von jener Idee mächtig ergriffen. Auf der Generalversammlung der Katholiken in Breslau trat ein Herr zu mir und fragte mich: Wieviel verlangen Sie zur Unterhaltung einer Mission? Ich entgegnete: 400 Taler. Aber, sagte er mit einem gewissen Unwillen, eine Mission kann ja nicht bestehen ohne Schule. Gut, sagte ich, dann 600 Taler. Darauf antwortete er: Notieren Sie meinen Namen, ich verpflichte mich, von jetzt an jährlich 600 Taler zu zahlen für die Unterhaltung einer Schule und einer Mission! Und er hat bis heute Wort gehalten. Diese Idee hat dann sogar auch noch die Kreise der Kinder ergriffen. Die Kinder in Vorarlberg waren die ersten." (80, 217.)

So hatten es beispielsweise die Dekanate Mülheim, Bergheim und Jülich übernommen, das Gehalt für die Missionäre in Sudenburg-Magdeburg, Harburg und Merseburg aufzubringen, Aachen übernahm Schievelbein, Neuß die Mission in Weißenfels (63, 164 f.) usw. Zur Unterhaltung einer Missionsstation in Küstrin traten mehrere katholische Männer im Rheinland und Westfalen zusammen und verpflichteten sich zu einem jährlichen Beitrag von je 30 Talern (63, 164). Eilenburg und Delitzsch wurden vom Wiener Bonifatiusverein unterhalten (68, 131) usw. usw.

Über einen „weiteren Weg zur finanziellen Stärkung des Vereins", nämlich den der Überweisung von **Stiftungen unter Zinsenvorbehalt auf Lebenszeit** berichtet Propst Nacke in Bochum (89, 88): „Dann mache ich aufmerksam auf eine Art der Unterstützung, welche noch ziemlich neu ist. Wir haben angefangen, Kapitalien zu übernehmen, welche erst später, etwa mit dem Tode des betreffenden Geschenkgebers, zu milden Zwecken verwendet werden sollen; wir übernehmen diese Kapitalien, geben Ihnen 4, geben Ihnen 5 % Zinsen, je nach Vereinbarung, welche sehr regelmäßig ausgezahlt werden, und verwenden diese dann später für die Zwecke des Bonifatiusvereins. Ich muß hervorheben, daß namentlich aus den Reihen des Klerus uns sehr zahlreiche derartige Kapitalien schon zugekommen sind, und empfehle Ihnen deshalb, meine Herren, auch fernerhin diese Einrichtung, die der Bonifatiusverein getroffen hat. Übergeben Sie uns Ihre Kapitalien, wir verzinsen sie Ihnen gut, Sie sind auf diese Weise der Last der Verwaltung überhoben, bekommen Ihre Zinsen regelmäßig und sind sicher, daß nach Ihrem Tode diese Kapitalien ganz genau in Ihrem Sinne verwendet werden."

Von Hilfsorganisationen für das Bonifatiuswerk verdienen schließlich noch folgende einer besonderen Erwähnung: 1. Die **akademischen Bonifatiusvereine**, häufig auf Katholikentagen empfohlen (88, XXXXV; 95, 322). Deren gab es im Jahre 1903 (S. 382) auf deutschen Hochschulen insgesamt 33 Vereinigungen mit 660 ordentlichen und 880 außerordentlichen Mitgliedern. Sie brachten z. B. im Rechnungsjahr 1901/02: 34 187 M. auf. Davon erhielt Gießen 20 000 M., Jena den Rest. Diese akademischen Bonifatiusvereinigungen haben sich insbesondere die Aufgabe gestellt, die protestantischen Universitätsstädte Deutschlands mit katholischen Kirchen zu versorgen. Aus den von ihnen aufgebrachten Mitteln wurden gebaut zuerst die Piuskirche in Greifswald, dann die katholische Kirche in Rostock (80, 248). Ferner wurden unterstützt: Halle, Kiel, Berlin (Sebastiankirche), Marburg, Göttingen, Gießen und Jena (05, 410). 2. Der „**Bonifatius-Sammelverein** für katholische Waisenhäuser und Kommunikantenanstalten". Er wurde gegründet auf dem Katholikentag 1885 (vgl. auch 86, 52) und hat den Hauptzweck, katholische Kinder vor evangelischen Schulen und Waisenhäusern zu bewahren (03, 309). Auf Wunsch der Leitung des Bonifatiusvereins nahmen insbesondere die katholisch-kaufmännischen Vereine und die Marianischen Kongregationen seine Organisation in die Hand. Diese breiteten den Sammelverein, der durch sogenannte „Brockensammlungen" sehr bedeutende Einnahmen erzielt, insbesondere über ganz Norddeutschland hin (87, 165).

Durch diese äußerst geschickte und rührige Tätigkeit ist es dem Bonifatiusverein möglich gewesen, im protestantischen Deutschland tausende neuer Stützpunkte für den Katholizismus zu schaffen. Allein bis 1889 waren es 360 geistliche Stellen und 450 Schulstellen, die er begründet hatte, sowie 600 Kirchenbauten, bei denen er beteiligt war. Heute (1909) beträgt die Zahl der von dem Bonifatiusverein errichteten neuen Kirchen und Missionsstellen schon über dreitausend.

Der Erfolg für die katholische Sache, den er dadurch erreicht, ist auch nach einer anderen Richtung hin sehr ansehnlich. Mußte früher (80, 245) auf dem Katholikentage geklagt werden, daß in den Jahren 1800—1850 die katholische Kirche in Deutschland $1/2$ Million Seelen an die protestantische Kirche verloren habe, und mußte Pater Bonaventura noch 1900 seiner Trauer darüber Ausdruck verleihen, daß die katholische Kirche allein in Berlin in den letzten 50 Jahren 250 000 Katholiken, in ganz Deutschland aber im Laufe des Jahrhunderts 1 000 000 Seelen verloren habe (1900, 241 ff.), so konnte Prälat Nacke um die Wende des Jahrhunderts (99, 77) hocherfreut die Tatsache feststellen: „Dieser langsamen Protestantisierung, der wir in ganz Deutschland entgegengingen, ist durch den Bonifatiusverein ein Ziel gesetzt. Wir sind jetzt in Norddeutschland so weit, daß die Zahl der Katholiken nicht mehr abnimmt, sondern **daß sie im Verhältnis zum Protestantismus zunimmt**. Dieses günstige Resultat haben wir vorzugsweise dem Bonifatiusverein zu verdanken."

Zu einer Übertrittsbewegung zum Katholizismus im Deutschen Reiche freilich, die an Stärke auch nur einigermaßen der österreichischen Los von Rom-Bewegung vergleichbar wäre, ist es bisher nicht gekommen. Diese würde, wie man auf den Katholikentagen richtig einsieht, erst dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn es gelänge unter der Losung: „gemeinsamer Kampf aller gläubigen Christen" gegen den „Unglauben" und zu diesem Zweck „Einstellung des Abwehrkampfes gegen katholische und ultramontane Eroberungsgelüste" einen Teil der „gläubigen" Protestanten zum Bündnis und Zusammengehen mit den Anhängern der Katholikentage zu bewegen.

Immerhin sind kleinere Erfolge durch die propagandistische Tätigkeit zumal des Bonifatiusvereins hier und da auch in Deutschland, nicht ganz unerhebliche aber in anderen protestantischen Ländern, besonders dort, wo die Protestanten ungewöhnlich sorglos sind, erzielt worden. Genaueres hierüber im nächsten Kapitel.

Die Förderung der katholischen Propaganda in den verschiedenen protestantischen Ländern.

Wie wenig ernst die oft wiederholten feierlichen Versicherungen von Katholikentagsrednern: „Wir schicken nicht katholische Missionare in evangelische Länder, um Los von Wittenberg zu predigen" u. dergl. m. zu nehmen sind, zeigen die zahlreichen Berichte über die Erfolge katholischer Propaganda, die auf den Katholikentagen erstattet und stets mit großem Beifall aufgenommen werden. Es ist von nicht geringem Interesse, die Katholikentage auch bei dieser sie so begeisternden Beschäftigung zu belauschen und die Pläne und Hoffnungen kennen zu lernen, die im Hinblick auf die einzelnen Länder und Gebiete der protestantischen Welt ihr Herz erfüllen.

Fest sind die meisten Katholikentagsredner vor allem davon überzeugt, daß es gar nicht lange mehr dauern kann, bis die Protestanten allesamt mit fliegenden Fahnen ins römische Lager übergehen. „Ich spreche die Hoffnung aus, daß wir vielleicht näher, als irgend jemand wähnt, an dem Zeitpunkte stehen, wo eine Herde und ein Hirt sein wird. (Lebhaftes Bravo!)" (Dr. Ratzinger 76, 319.) — „Wir müssen Gott danken, in einer solchen Zeit zu leben, wo wir dem Triumph unserer heiligen Kirche entgegengehen." (Weihbischof Schmitz 98, 330.) — „Den Protestanten gegenüber ist jedenfalls die Zeit schon längst da, weil alle gutgesinnten Protestanten von jeher nach der Wiedervereinigung mit der Kirche sich gesehnt haben." (Benefiziat Krafft 76, 285.)

Etwas bescheidener klingt Prof. Ehrhardts Wort auf dem Straßburger Katholikentage (05, 240): „Mögen auch Jahrhunderte dahingehen, bis das katholische Religions-, Kirchen- und Kultusideal alle christlichen Völker wieder einigen wird, einmal muß doch der Tag kommen, wo das ‚eine Herde und ein Hirt' sich verwirklicht. Von Erfolg zu Erfolg schreitend, wird das Papsttum die Welt erobern." Das einzige ernst zu

nehmende Hindernis der Verwirklichung solcher Eroberungspläne erblickt man in jenen Protestanten, die wie der Evangelische Bund die Protestanten vor römischen Umtrieben warnen. Darum verdächtigt man diesen Abwehrkampf als „lügnerisch“. „Ich beklage“, sagt Dr. Haffner, „diese Lügen auch im Interesse der redlichen Protestanten. Man hat sie losgerissen von dem Herzen ihrer hl. Mutter, der katholischen Kirche; sie suchen sie, sie haben Heimweh nach der Mutter; wer hat es nicht?“ (64, 249.)

Vor allem zeigt man sich bezüglich **Deutschlands** seiner Sache ziemlich sicher. Schon 1849 (S. 62) rief Frhr. v. Ketteler: „Die Morgenröte der Wiedergeburt Deutschlands im Glauben seiner Väter erschien!“ — Und auf dem Salzburger Tage (57, 162) konstatierte Herr Weiß aus München: „Die protestantischen Preußen hätten eine viel größere Sehnsucht zur Kirche zurückzukehren, als die Christen in der Türkei. Es werde also gut sein, daß von den einzelnen Vereinen jeder für sein Land nach Tunlichkeit wirke.“

Man setzt hierbei seine Hoffnung vor allem auf die infolge der Freizügigkeit und der gesamten neueren Entwicklung immer größere Mischung der Konfessionen: „Was die Vorsehung mit dieser Verschiebung der Bevölkerung beabsichtigt, wissen wir allerdings nicht, aber daß jetzt das Absperrungssystem, welches man früher in protestantischen Gegenden gegen den Katholizismus geübt hat, aufhören wird, ist mir klar.“ (Propst Nacke 90, 159.) — Herr Stadtpfarrer Paasch aus Duderstadt (67, 74) glaubt auch „einen Beruf zu haben über die Mission in Norddeutschland zu reden, weil ich jetzt angestellt bin unter einem Völklein, das besonders bemüht ist, ohne daß es eigentlich dies will, den Norden Deutschlands wieder katholisch zu machen. Haben Sie, meine Herren, schon etwas gehört vom Ländchen Eichsfeld?“

Man hoffte u. a. von der Einführung der Kirchensteuer in den evangelischen Gemeinden eine dem Katholizismus zum Vorteil gereichende Austrittbewegung aus der evangelischen Kirche: „Und zudem glaube ich bestimmt vorhersagen zu können, daß, sobald man es unternimmt, bei den Gemeindemitgliedern monatlich auch nur 1 Groschen Kirchensteuer zu erheben, dann 30 % Protestanten lieber aus der Landeskirche austreten, als diesen Groschen bezahlen werden.“ (Moufang 76, 164.)

Frhr. v. d. Kettenburg, ein zur katholischen Kirche übergetretener Mecklenburger, verkündete die großen Hoffnungen, die man in Katholikentagskreisen auf jene unter den **hannöverschen** „Lutheranern“ setzte, die in den Volksvertretungen keinen andern Platz für sich zu finden wissen, als an der Seite der katholischen Zentrumsabgeordneten, welch letztere ja kaum etwas heißer wünschen, als die Vernichtung ihrer lutherischen Kirche (04, 239). „Ich möchte diese Gelegenheit besonders benützen, nicht nur einen Gruß Ihnen zu sagen von den Katholiken, sondern Ihnen die gläubigen Protestanten ans Herz zu legen, zwischen denen ich über 30 Jahre gelebt und verkehrt habe. (Bravo!) Ich weiß, daß die meisten aus ihnen mit uns im Grund einig sind; das sehen Sie

daraus, daß diejenigen, die im bösen Welfenlande in den Reichstag gewählt werden, sich stets dem Zentrum als Hospitanten angeschlossen haben. (Bravo!) Es führte sie dahin, ich möchte sagen, instinktiv, das Bedürfnis nach Autorität, nach einem festen Boden unter den Füßen, um dessen Vorhandensein bei uns sie uns beneiden, während sie fühlen, daß in ihrem Glauben alles mehr und mehr in die Brüche geht. . . . Ich selbst bin Protestant gewesen, und weiß, was für ein Glück es ist, der katholischen Kirche anzugehören. (Bravo!) Viele der getrennten Brüder haben das unbestimmte Verlangen nach einem festen Boden unter den Füßen. Das ist es, was sie hinzieht zu uns und zur katholischen Kirche. Da ist es unsere Aufgabe, daß wir ihnen mit Liebe entgegenkommen und ihnen . . . sagen, . . . was der Katholizismus ist."

Selber ein Hannoveraner, hatte Windthorst gerade auf diese seine Heimatsprovinz, in der er politisch soviel Einfluß besaß, starke Hoffnungen gesetzt. Er war eine von jenen „Exzellenzen", die Stadtpfarrer Huhn im Auge hatte, als er in Amberg rühmte: „Wir haben gesehen, daß Exzellenzen mit dem Klingelbeutel gegangen sind, um eine Kirche in Hannover zu bauen, daß Männer aus allen Teilen Deutschlands sich zusammentaten, um eine Kirche in Eisenach am Fuße der Wartburg zu bauen: das ist auch Missionstätigkeit" (84, 159). „Verlorenes Terrain wieder erobern!" war Windthorsts Losung: „Allein nicht nur Hannovers wegen, sondern überhaupt" sei der Bonifatiusverein derjenige Verein, welcher am meisten gepflegt werden müsse. Er (Windthorst) wohne „den Gegenden, wo wir unser verlorenes Terrain wieder zu erobern haben, sehr nahe" und könne „versichern, daß in **Schleswig-Holstein, Mecklenburg,** Hannover usw. noch große Zuschüsse nötig sein werden, um die Not zu befriedigen." (86, 340.)

Die Anwesenheit des oben genannten früher lutherischen Frhrn. v. d. Kettenburg zusammen mit dem katholischen Männerverein aus Schwerin auf dem Katholikentage und sein ganzes Auftreten auf ihm ist an und für sich ein Zeichen dafür, daß im lutherischen Mecklenburg von katholischer Seite bisher nicht ganz vergeblich gearbeitet worden ist. Daß aber auch in Schleswig-Holstein der Katholizismus rührige Vertreter aus einflußreichen Gesellschaftskreisen hat, beweist z. B. das Erscheinen des Barons von Hobe-Gelting an der Spitze von vier schleswig-holsteinischen Katholikenvereinen auf dem Würzburger Katholikentage (07, 124 und 161).

Schleswig-Holstein als „apostolische Präfektur" und das „Vikariat der nordischen Missionen Deutschlands" (Hansestädte, Enklave Eutin, beide Mecklenburg, Schaumburg-Lippe) stehen unter derselben Leitung.[1]) Dieses ganze Gebiet zählte nach dem 1883 (S. 59) von Pastor Rave-Hamburg erstatteten Bericht damals

1) „Apostolischer Provikar" für diese Gebiete ist bekanntlich der Bischof von Osnabrück, nachdem der Versuch, einen eigenen apostolischen Vikar nach Hamburg zu setzen, im Jahre 1839 mißlang.

zusammen 35 Missionäre außer 2 Militärgeistlichen und „3 Priestern, welche auf adeligen Gütern wohnen und in der Umgegend pastorieren“. Der Bericht des Hamburger Pastors und die übrigen Siegesberichte aus den nordischen Missionsländern begeisterten Windthorst so, daß er (83, 278 ff.) ausrief: „Ich glaube, es ist kein Herz in der Versammlung, das nicht den Entschluß gefaßt hat, mehr als bisher (für diese Missionen) zu tun“: „Und da möchte ich den Gedanken, den der Missionär aus Hamburg besonders uns vorgetragen hat, ganz besonders auch hervorheben, nämlich dahin zu wirken, daß wir in dieser bedeutenden Stadt des deutschen Nordens, in Hamburg, eine Kirche bauen, die genannt werden soll nach der heiligen Jungfrau Maria. Dieser Dom, der in Hamburg allmählich gebaut werden soll, muß dazu bestimmt sein, die nordischen Völker um sich zu sammeln.“

Als besonders wertvolle Wegebahnerinnen des Katholizismus im Norden Deutschlands rühmt Bruno Louis aus Hamburg die katholischen Ordensschwestern: „Ihrer Tätigkeit verdanken wir es, daß unser Marinekrankenhaus in Hamburg eine große Entwicklung genommen hat, daß es heute schon fast ebensoviel Pflegetage leistet wie alle übrigen Anstalten ähnlicher Art zusammengenommen. Und wie beliebt unsere Ordensschwestern sind — es sind rheinische Schwestern, Borromäerinnen aus dem Mutterhaus in Trier — wie beliebt sie sind, mag Ihnen daraus erhellen, daß, wenn unsere Krankenkassenärzte ihren Patienten einmal etwas ganz Besonderes zugute kommen lassen wollen, sie sie nicht den städtischen Anstalten, sondern unserem Marinekrankenhaus überwiesen.“ (00, 63.) — Er schließt seine Ausführungen mit dem Gelübde: „Unser Gebet soll nicht erkalten, daß Gott dereinst unseren Kindeskindern die große Gnade zuteil werden lassen möge, damit wieder ein Hirt sei und eine Herde, auch bei uns im Norden!“ (00, 65.)

Überhaupt wird, insbesondere auch von Windthorst, der Wert der katholischen Schwestern für die Ausbreitung des Katholizismus unter den Protestanten ungemein hoch angeschlagen. Bezüglich Hamburgs erklärte der eben Genannte (90, 168), daß noch erhebliche Summen notwendig wären, „insbesondere für die barmherzigen Schwestern, die in keiner Missionsgegend fehlen können — denn das sind die beredtesten Missionare“. Ebenso erwartet Dasbach, daß bei Protestanten, die sie bei ihrer Ordenstätigkeit beobachten, Sympathien erweckt werden für die katholische Kirche (89, 193).

Über die übrigen Teile Deutschlands ließen sich aus den Katholikentagsberichten zahlreiche Mitteilungen ähnlich den folgenden wiedergeben: „Noch ein kurzes Stück aus der **westfälischen** Mark. Dort waren 1849 2 Dekanate, Bochum und Dortmund mit 22 Pfarreien, 41 Geistlichen, 41 Schulen und 32 000 Katholiken; jetzt sind es 4 Dekanate, 64 geistliche Stellen, 142 Schulen mit 864 Schulklassen und 63 900 Kindern und 332 000 Katholiken.“ (Nacke 98, 119.)

Es finden sich solche Nachrichten in den regelmäßigen Berichten über

das Bonifatiuswerk noch eine Menge. Sie beweisen das ungewöhnliche Wachstum des Katholizismus im Deutschen Reich. Aber dieses Wachstum könnte auch auf bloß natürlichen Ursachen der Geburtenzahl, auf Zuwanderung u. dergl. beruhen. Uns interessieren hier zunächst nur diejenigen Bestrebungen der Katholikentage, die auf eine künstliche Mehrung des Katholizismus hinauslaufen.

An Mitteilungen hierüber fehlt es für manche Gebiete Deutschlands in den Protokollen der Katholikentage durchaus nicht. So berichtet schon in den 50er Jahren Lic. Wick (Breslau) von einer Strömung zur katholischen Kirche, namentlich in **Schlesien**, die man durch „Schmähungen" und „Lästerungen" der hl. katholischen Kirche aufzuhalten suche. „Diese heilige Strömung, welche, unter Gottes Gnade angeregt, fortgesetzt wird bis auf diese Stunde! Das eben, meine Herren, ist der Haß, daß es, wie schon gesagt worden, Menschen gibt, die katholisch werden." (52, 85.)

Einige Jahre später ereiferte sich Wick über die Gerüchte „als feiere die Apostasie in Schlesien massenhafte Triumphe", „wie ja noch in jüngster Zeit zu lesen war, daß bei uns in einem Jahr 800 Personen sich aus der Kirche Christi (!) geflüchtet und in die protestantische Gemeinschaft übergelaufen seien. . . . Wäre, wie man lügenhaft glauben zu machen willens scheint, der katholische Glauben bei uns im Retirieren vor dem siegeswütigen Protestantismus, nun, so müßte ja zunächst die katholische Bevölkerung sich jährlich verringern. Nach einem Vergleich der Seelenzahl in unserem Schematismus ist aber die katholische Bevölkerung der schlesischen Diözese in nicht gar vielen Jahren um 80 000 gestiegen, und in Breslau selbst, wo etwa 80 000 Protestanten und 40 000 Katholiken wohnen, steigt die katholische Bevölkerung ungleich günstiger als die protestantische. . . . Es ist merkwürdig, daß ungeachtet dieser ausposaunten Abfälle die Katholikenzahl bei uns beständig zunimmt, und daß der Protestantismus, während er in den Zeitblättern die Siegestrompete bläst, bei uns zu Hause sich ganz unbändig gebärdet, als ob er sich vor der katholischen Eroberung gar nicht genug schützen könne. Zu Hause sind wir ihm so gefährlich, und draußen sollen wir nur noch dazu da sein, daß er der Welt den ‚großen Sieg' über uns telegraphiere. Doch Zahlen sind eine fatale Sache, Zahlen, die deutlich zeigen, daß die katholische Bewegung, wenn auch mit tausend Hindernissen und Schikanen kämpfend, dem Protestantismus nicht nur energisch Widerstand leistet, sondern Abbruch tut, ob auch seine sämtlichen Fraktionen, in sich selbst zumeist des positiven Inhalts entleert, eine Rührigkeit entwickeln und mit Mitteln agieren, die uns keineswegs geboten werden. . . . Und so komme ich wieder auf das Vorurteil, als ob wir verlören, der Protestantismus aber gewinne. Ich kann diesen süßen Wahn nur dadurch zerstören, daß ich Konversionen und Apostasien aus dem Jahr 1858 zusammenstelle. Es bekehrten sich in diesem Jahr laut amtlichen Listen bei uns erwachsene Protestanten: 471, und Kinder mit 14 Jahren bei der

ersten heiligen Kommunion: 567. — Somit große und kleine Konvertiten 1038. — Dagegen fielen nach Anzeige der Pfarrer ab zum Protestantismus erwachsene Personen: 133, und Kinder bei der sogenannten Konfirmation: 88; dies macht zusammen: 221. Wo sind hier die Niederlagen, wo die Siege? . . . 1858 ließen aus Mischehen bei uns taufen und erziehen: katholische Väter protestantisch erziehen 456 Kinder; dagegen ließen protestantische Väter katholisch taufen 1389 und katholisch erziehen 784 Kinder; außerdem protestantisch taufen, aber katholisch erziehen 266. Ich denke, das ist schlagend, unsere Niederlagen und Verluste dürfen kein Pöbelgeschrei der Gegner hervorrufen, und was man von den massenhaften Abfällen zu halten, überlasse ich dem gesunden Urteil. In meiner Pfarrei sind solche seit 7 Jahren meines Wissens nur etwa 3 vorgekommen, wo die Liederlichkeit dem Abfalle vorgearbeitet. Dagegen Konversionen in selber Zeit nahe 400; das sind unsere Rückschritte. . . . Genug, man sieht, wie es mit Schlesien steht und geht. Freilich haben wir damit noch keineswegs den Sieg errungen, wir streiten als Glieder der streitenden Kirche und unsere Wünsche sind ungleich größer als unsere Erfolge, die Gott in seiner Gnade uns hat zuteil werden lassen. Soll ich's Euch sagen, welches unsere Wünsche sind? Daß der katholische Glaube das Licht für alle werde, daß die Kirche, aller Mutter, von allen geliebt werde, daß die Spaltung gehoben und die Einheit wieder begründet werde. — Das sind unsere Wünsche, und könnten wir es, wir würden die ganze protestantische Welt an unser Herz ziehen, um sie mit katholischem Glauben und katholischer Gesinnung zu erfüllen". (Wick 59, 110—113.)

Auf dem Breslauer Katholikentage erinnerte Propst Nacke an das Windthorstsche Wort von dem „verlorenen Terrain, das es wieder zu gewinnen" gilt, und wandte dies insbesondere auf Schlesien an: „Wir haben auch manches Terrain verloren in Schlesien. Dieses Terrain also wieder zu erobern resp. zu erhalten, das ist unsere Aufgabe." (86, 149.)

Daß es auch in **Ostpreußen** eifrige Priester zu einer gewissen Übertrittsbewegung zu bringen wußten, bewies der Bericht des Pfarrers Szadowski aus Willenberg. Am 28. Januar 1872 sei dort nach mehr denn 300jähriger Unterbrechung wieder ein regelmäßiger katholischer Gottesdienst eingeführt worden. Schon im Mai wurde ein eigenes Missionshaus gekauft und eine Privatschule errichtet, im Juli zwei Häuser in Opaleniez gekauft, dort 1873 schon ein Kirchlein gebaut, dann eine Schule, in Willenberg eine schöne massive Kirche gebaut, dann ein massives Schulhaus, dann ein Haus für Katechumenen, ferner eine Anzahl Äcker erworben, Stallungen und Scheunen errichtet. Das alles innerhalb 10 Jahren! „Im Verlauf von diesen 10 Jahren waren in dem Missionsbezirk Willenberg-Opaleniez 603 Taufen, 369 Begräbnisse; 134 Ehen wurden geschlossen, 333 Katechumenen zum heiligen Sakramente geführt; 103

traten aus dem Protestantismus zur katholischen Kirche über; 3 erwachsene Juden empfingen die heilige Taufe." (83, 266 ff.)

Aus **Westpreußen** erklingt eine ähnliche Stimme. Pfarrer Dr. Martens berichtet (62, 230): „So wie die in Pomesanien lebenden Katholiken eine kirchliche Pflege fanden, so fehlte es auch dort und in den übrigen Teilen der Diözese an solchen nicht, welche sich aus freier Überzeugung der katholischen Religion anschlossen. In der letzten Zeit haben alljährlich gegen 200 Konversionen stattgefunden. Manches Vorurteil der Andersgläubigen ist zerstreut oder gemindert worden, vornehmlich durch die barmherzigen Schwestern, deren Wirksamkeit namentlich in den Städten Culm und Danzig eine gesegnete ist. Noch ganz vor kurzem sind die Borromäerinnen erfreut worden durch eine testamentarische Zuwendung seitens einer Wohltäterin protestantischen Bekenntnisses."

Besondere Aufmerksamkeit lassen die Katholikentage der **Provinz Sachsen,** als der Lutherprovinz, zuteil werden. Aus dem interessanten Bericht, den der bischöfliche Kommissär Paasch, Stadtpfarrer in Duderstadt, in Bamberg erstattete (68, 327 f.), sei hier folgendes mitgeteilt: „Bedenken Sie, meine Herren, wo der Heilige (Otto) gewirkt hat, da ist jetzt die Diaspora, da geht's jetzt so, wie ich es geschildert habe; da kostet es eben so viele Mühe, die katholische Religion dort wieder auszubreiten. . . . Bistümer, wie Halberstadt, Magdeburg, Merseburg, Meißen, sind verschwunden. Vor 300 Jahren ist die Sache zugrunde gegangen in jener unseligen Zeit. O, helfen Sie uns, daß wir dort, was der Heilige eingerichtet hat, wieder herstellen. . . . Zu Ihrem Troste aber will ich es sagen, daß, obgleich wir gekämpft haben, dennoch die Kämpfe nicht ohne Eroberung und Sieg gewesen sind. Und von Jahr zu Jahr ist der Kampf ein großer Sieg gewesen, haben wir die katholische Kirche weiter ausgedehnt, und es muß fortgekämpft und fortgesiegt werden, bis alles gewonnen ist. . . . Schließen Sie sich nur dem Bonifatiusverein an, dann wird sich alles machen und dauert es auch noch viele Jahre, es wird doch zustandekommen. Dann gilt fürs ganze große Deutschland das Wort: Omnes unum! Wir alle werden eins sein. (Bravo!)"

In Bonn berichtete Pfarrer Schulte aus Weißenfels (90, 91): „Es sind Grüße gebracht worden insbesondere aus Westfalen und Schlesien; dazwischen liegt aber ein großes Feld, und daraus soll ich auch Grüße bringen: das ist keine katholische Gegend, sondern eine, die erst wieder katholisch werden soll. Dieses betrifft namentlich Sachsen, und ich bin aus einer Gegend, die man bezeichnen könnte als die Diaspora κατ' ἐξοχήν, nämlich aus dem Regierungsbezirke Merseburg, und ich glaube, aus einem solchen Bezirke nimmt eine katholische Versammlung gerne einen katholischen Gruß entgegen. Um so mehr, wenn ich mitteile, daß in diesem Bezirke vor etwa 40 Jahren nur eine ein=

zige katholische Seelsorgestation war, in Halle a. S., daß aber jetzt dort 19 Seelsorgestationen sind mit 20 Priestern. . . . — „In Lützen steht das Standbild des Schweden Gustav Adolf und schaut trotzig und hochmütig auf eine deutsche Stadt herab; — möchte sie wieder einmal eine katholische Stadt werden.“

Es sei hier auch der Bericht des Prälaten Nacke vom Jahre 1898 über die katholischen Fortschritte in der Provinz eingefügt (98, 119): „Ich will Ihnen zeigen, wie es in der Wiege des Protestantismus (der Provinz Sachsen) im Jahre 1849 stand, und wie es jetzt steht, nachdem der Verein 49 Jahre gewirkt hat. Im Jahre 1849 gab es im Regierungsbezirke Magdeburg 17 Pfarreien, 29 geistliche Stellen, 25 Schulklassen und 11 000 Katholiken und im Jahre 1895 36 Pfarreien mit 45 geistlichen Stellen, 99 Schulen, die von 7360 Schulkindern besucht waren und 46 000 Katholiken, wozu noch 30 000 im Sommer kommen. (Bravo!) Im Regierungsbezirk Merseburg stand es im Jahre 1849 noch schlimmer; es gab damals nur eine einzige Pfarrei mit 2 Geistlichen in Halle a. S., 1 Schule und 1100 Katholiken; im Jahre 1895 32 Pfarreien mit 24 geistlichen Stellen, 43 Schulen, 2560 Schulkindern und 23 000 Katholiken, nebst 6500 Katholiken im Sommer.“ — „Wenn ich“, fügt Nacke u. a. hinzu, „ein kleines Ländchen, das Fürstentum Lippe nennen soll, so waren dort im Jahre 1849 2 geistliche Stellen mit einer Schule; jetzt 5 Pfarreien mit 3100 Katholiken, 8 Schulen und 526 Kindern.“

Eine ähnliche kampfesfreudige Stimmung wie den Redner aus der Provinz erfüllt auch den aus dem **Königreich Sachsen.** Hofprediger Potthoff sagte (71, 234, 235): „Wir dürfen fest vertrauen, daß unsre gute Sache, die überall siegt, wo sie Vertreter findet, auch in Sachsen den Sieg davon tragen wird. Vor allem dürfen wir das hoffen, und das erlauben Sie mir, zum Schlusse hinzuzufügen, weil die katholischen Sachsen eine große Liebe für unsre Mutter Maria haben. Die katholischen Sachsen haben es nicht vergessen, daß Maria es ist, welche alle Ketzer überwindet, und waren sie auch verlassen und trostlos umherirrend, so haben sie gerufen zu der unbefleckten Mutter, und es sind Wunder geschehen durch die Hilfe Marias. . . . Ich war beim Papstfeste zu Rom, und unter denjenigen, die den heiligen Vater umgaben, waren Sachsen, die noch vor wenig Jahren protestantisch waren und jetzt zu den Zierden des Katholizismus gehören. (Beifall.)“

Die Provinz **Brandenburg,** der „märkische Sand“, aber hat es den Katholikentagsbesuchern besonders angetan. Es ist wohl vor allem die alte Weissagung des „Sehers von Lehnin“, die so große Hoffnungen wachhält. Domvikar Schröder nahm auf sie Bezug in seiner Rede auf dem Freiburger Katholikentage (75, 154): „Ja, meine Herren, unterstützen wir den Bonifatiusverein! Wer weiß, wie groß der Segen sein wird, den Gott über Deutschland ausgießt, wenn unsere Kirche aus dieser Zeit der Kämpfe siegreich hervorgeht? Und was

meinen Sie, meine Herren, wenn es dann doch wahr wäre, was der Seher von Lehnin sagt: ‚Dann, nachdem alles vorbeigegangen, dann erhält die Herde den Hirten und Deutschland seinen König. Was du jahrhundertelang erduldet, o Mark, du vergißt es und nährst deine Kinder an treuem Busen. Nicht freut sich der Fremdling, mit neuem Glanze umkleiden Lehnin und Chorin sich. Längst vergangener Zeiten Pracht umstrahlt den Klerus, und kein grimmiger Wolf wird die Herde mehr vertreiben.‘ Was meinen Sie, meine Herren, wenn das doch wahr würde? und wenn wir uns dann auf einer Generalversammlung wiederfinden würden, dann würden wir alle Freudentränen über die Einigung Deutschlands weinen, daß wir katholisch geblieben oder geworden, und Sie würden auf den Knien Gott innigst danken für den Bonifatiusverein, der als ein Johannes Baptista Deutschland die Wege dazu geebnet. (Lebhaftes Bravo!)“

So glaubte auch Moufang (76, 162) die Lehninsche Weissagung sich schon erfüllen zu sehen, wo gesagt wird: „in der Zeit werde der Protestantismus zugrunde gehen, in welcher das elfte Stemma der Hohenzollern regieren würde.“

Er ist es auch, der das bekannte Wort von dem „Entscheidungskampf zwischen Protestantismus und Katholizismus, der auf märkischem Sand ausgefochten werden müsse“, in die Verhandlungen auf den Katholikentagen hineintrug. „Irgend ein Kardinal, ich weiß im Augenblick nicht welcher, ich glaube Wiseman, hat gesagt, daß der Protestantismus, wenn er 300 Jahre durchlaufen haben wird, zu demselben Ziel gelangen wird, wie der Arianismus und andere Häresien. Ich erinnere mich jetzt, es war der Kardinal Manning, der dies sagte, aber Wiseman prophezeite, daß auf dem märkischen Sande einst der letzte Kampf gegen den Protestantismus ausgefochten werden würde. Sowohl was von den dreihundert Jahren gilt, als die Prophezeiung bezüglich des Auskämpfens auf dem märkischen Sande ist in unseren Tagen in unserem Berlin eingetreten, wo die evangelische Kirche völlig darniederliegt. Der mächtigste Hort für den Protestantismus in seinen internationalen Beziehungen war bisher Preußen resp. Berlin gewesen. Die anglikanische Hochkirche, welche in sich schwächlich und zu territorialistisch war, dazu dem Katholizismus von jeher eine Menge Konvertiten in die Arme getrieben hatte, hat auch niemals die internationale Bedeutung gewonnen, wie der preußische Protestantismus usw.“ (76, 159 f.)

Wiederholt z. B. (83, 168) wurde auf dieses kampfesfreudige Wort Wiseman-Moufangs Bezug genommen. Neuerdings gibt man sich freilich gern den Anschein, als sei es völlig harmlos und ganz und gar nicht auf einen Kampf gegen den Protestantismus, sondern einen Kampf gegen den „Unglauben“ gemünzt. So taten es z. B. Gröber (1893) und Nacke (1889/88). Aber praktisch kommt das auch bei ihnen auf eins heraus,

zumal Gröber das Wort benutzt, um die Notwendigkeit der Jesuiten für Berlin zu beweisen und Racke, um den Katholizismus zu immer größeren Rüstungen aufzurufen. Es schließen nämlich die diesbezüglichen Ausführungen des Letztgenannten: „Notwendig ist, wenn wir in dem Kampfe nicht unterliegen wollen, daß der Ring der katholischen kirchlichen Anstalten überall in Deutschland geschlossen wird. Wenn das der Fall ist, dann, meine ich, können wir mit Ruhe diesem Entscheidungskampfe entgegensehen. Daß dieser Ring der katholisch-kirchlichen Anstalten überall in Deutschland geschlossen werde, das ist die Aufgabe des Bonifatiusvereins."

Ähnlich mahnt Dr. Gottlob (88, 177): „Es ist aber auch Berlin speziell der Ort, wo wir die Verpflichtung haben, zunächst eine Missionstätigkeit zu entfalten. . . . Wir haben in Berlin unser glorreiches Zentrum, und diese glänzende politische Vertretung des katholischen Deutschlands würde auch die richtige kirchliche Ergänzung erfahren, wenn in Berlin die kirchlichen Anstalten so wären, daß man durch eine demonstratio ad oculos im großen Stile die Gegner überführen könnte. So aber können wir nicht einmal die eigenen Kinder der Kirche alle in die Gotteshäuser hineinlassen, weil die Kirchen eben zu klein sind."

Dr. C. Bachem fordert zu emsigem Kirchenbauen in Berlin auf, und zwar zum Bau solcher Kirchen, die auch äußerlich in die Augen fallen, mit den Worten: „Wir dürfen nicht ruhen und nicht rasten, bis auch in diesem hochwichtigen Punkt das ultramontane Retablissement vollendet ist. . . . Mögen wir aber auch den gewaltigen Kampf nicht vergessen, der auf märkischem Sande gekämpft wird, den Geisterkampf, den wir kämpfen mit allen Mächten, die sich dem Recht und der Freiheit unserer Kirche entgegenstellen. Zu diesem Geisterkampf fordere ich Sie auf, wenn ich Sie bitte, zu helfen, die Berliner Kirchen zu bauen. Auf zum Werke, meine Herren!" (92, 194.)

Öfter noch klang es in ähnlicher Weise durch die Verhandlungen: „Ich glaube, daß wir nicht verzagen dürfen, daß wir entschlossen sein müssen, eine ordentliche Prachtkirche katholischer Konfession in Berlin zur Ausführung zu bringen. Man will dort einen protestantischen Dom bauen; aber wenn dort dieser Dom gebaut ist, müssen wir paritätisch daneben stehen, mit einem Gebäude von derselben Bedeutung!" (Windthorst 90, 168.) — „Meine Herren, ich brauche nicht darauf hinzuweisen, wie es auch politisch von großer Bedeutung ist, daß diesen Zuständen innerhalb des Berliner Katholizismus ein Ende gemacht wird. Der Katholizismus muß in Berlin, dem Mittelpunkte des politischen Lebens, in der Lage sein, achtunggebietend aufzutreten. Das ist ein großes, auch politisches Interesse der deutschen Katholiken." (Jul. Bachem 90, 166.) — „Wir wollen in Berlin den Katholizismus ver-

treten haben, der Papst soll anerkannt werden in Berlin." (Bartz-Berlin 91, 193.)

Bei solchem Eifer konnten erhebliche Fortschritte nicht ausbleiben. Rechtsanwalt Dr. v. Savigny wußte 1892 zu berichten: „Nicht bloß die katholische Bevölkerung hat den Durst nach der Wahrheit, sondern in dem ganz umfassendsten Maße auch die evangelische. Kein Geistlicher ist in Berlin in die Lage versetzt, den Protestanten nachzugehen, und dennoch hat jeder katholische Geistliche in Berlin eine Reihe von Konvertiten, welche sogar sehr zahlreich sind. Das darf man nicht zu offen sagen; aber wahr ist es, daß das unverhältnismäßig große Anwachsen der Katholiken in Berlin zum Teil zurückzuführen ist auf die Konversion. Also, meine Herren, nützt das, oder nützt das nicht, wenn Berlin sich anstrengt?" (92, 328.)

Und im folgenden Jahre fügte derselbe Redner folgendes hinzu: „Die wenigen geistlichen Kräfte, die dort sind, haben zahlreiche Konvertiten an der Hand. Fast Halbverlorene können wiedergewonnen werden, wenn sie einigermaßen unterstützt werden. Diese Eroberungen, die wir dort machen können, sind für das ganze Land zu machen. Das sind zwei Punkte, die nicht vergessen werden dürfen. Ich will auf die Bedrängnisse, auf die Schwierigkeiten, die jetzt entstanden sind, nicht mehr hindeuten, aber das möchte ich bemerken, daß Berlin in der Tat der Vorort der katholischen Bewegung geworden ist. Wenn Sie gewinnen wollen für die katholische Kirche, müssen Sie speziell in Berlin einsetzen, dann siegen Sie auch im ganzen Lande! (Bravo!)" (93, 231.)

Anfang der 70er Jahre gab es in Groß-Berlin nur 2 katholische Pfarrkirchen, außerdem eine Militärkirche. Im Jahre 1907 konnte Racke feststellen, daß jetzt 40 Pfarreien im Gebiete vorhanden seien (07, 195). „Jetzt werden in 75 Lokalen in Berlin an den Sonntagen für eine Viertelmillion Katholiken katholische Gottesdienste gehalten", verkündete Erzberger (07, 164; s. auch 98, 120).

In Berlin einen Katholikentag zu halten, ist darum der Traum mancher Katholikentagsredner. „Wenn ich in Berlin wäre, würde ich den Antrag stellen, nächstes Jahr die Generalversammlung in Berlin zu halten, da hätte sie schon lange sein sollen." (98, 296.) So rief Dr. Schmitz. Und Dr. Bachem meinte auf dem Osnabrücker Tage (01, 154), man solle nur recht bald nach Berlin gehen, um dorthin „etwas von der Erleuchtung zu bringen, die im Lande längst verbreitet ist". Andere freilich warnen, die Versammlung werde nicht genügend imponierend ausfallen (99, 313).

Eine wesentliche Unterstützung sah und begrüßte man in dem Verhalten des Berliner Magistrats, den Dr. Gottlob rühmte, weil er „in

liberalster Weise einen der schönsten Plätze, nämlich den freigelegenen Gartenplatz, unentgeltlich für einen Kirchbau zur Verfügung gestellt und nur die Bedingung daran geknüpft habe, daß ein monumentaler Bau, der zur Verschönerung der Stadt beitrage, dort errichtet werde". Daß dies geschehe, läge selbstverständlich im eigensten Interesse der katholischen Kirche (88, 178).

Die Fortschritte, die man da und dort im Deutschen Reiche erzielt, erwecken im Herzen der Katholikentagsredner bereits die **Hoffnung darauf, daß auch die heute den Protestanten gehörenden Kirchen in nicht zu ferner Zeit von den Katholiken in Besitz genommen werden möchten.** „Diese Zeit wird kommen: hoffen wir, daß sie bald kommt. Mag deshalb der Gustav-Adolf-Verein bauen und bauen, er baut ja für diese Zukunft, wenn er eben recht fest baut: mag man in Berlin den neuen Dom recht groß und prächtig anlegen und ihn recht tief und fest in der Spree unterbauen, desto sicherer erlebt er die Zeit, wo er seiner wahren Bestimmung dienen wird, wo die Nachkommen derer, die jetzt an ihm bauen, mit den Nachkommen der Unsrigen im Glauben wiedervereinigt, dort gemeinschaftlich ihren Erlöser im allerheiligsten Sakramente anbeten. Möge der Himmel die Zeiten beschleunigen! Nicht, als ob daran zu denken wäre, daß sich unser Glaube seinen Gegensätzen durch Nachgeben in den Lehrpunkten nähern könnte. Ewig fest steht das Lehrgebäude, das Christus auf den Felsen [gemeint ist Rom] gegründet, und zu Ihm werden alle zurückkehren." (Dr. Vosen 58, 171.)

Ähnlich äußerte man sich über evangelische Kirchen anderer Städte, so über die in „Nürnberg, diesem Kleinod des eigentlichen Deutschlands (Bravo!), diesem Denkstein für Deutschland, dieser gewissermaßen sicheren Bürgschaft, daß der Geist, der christliche Geist, der auch in Nürnberg nicht erloschen ist, einst wieder aufleben und führen wird zur Vereinigung der Gemüter, nach der wir uns alle sehnen. (Bravo!) . . ." (Frhr. v. Andlaw 1868.) — Ebenso über den Naumburger Dom: „In Naumburg a. S. ist der herrliche Dom in letzter Zeit wieder würdig restauriert worden; es fehlt nur noch, daß wir anstimmen das Credo in unum Deum, vor allem mit dem Zusatze: Et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam! . . . Die schönen, herrlichen Dome [Merseburg, Naumburg, Halle usw.] spiegeln sich in der Saale. Sie sind uns jetzt noch verschlossen. Sie sollen es aber nicht bleiben!" (Pastor Schulte-Weißenfels 90, 91.) — „O Tag des Friedens, o wahrer Jubeltag, wenn die Lampen wieder angezündet werden vor dem heiligen Sakrament in allen Kirchen Deutschlands, wie sie einstens brannten, und die Liebe zu der einen Mutter alle Kinder wieder vereint. (Bravo!)" (Steigenberger 97, 153.) — „Es gilt, jene Stätten zu bewahren, und wieder zu erobern, wo unser göttlicher Heiland geweilt hat. . . ." (Dr. Drammer 00, 89.)

Angesichts solcher Eroberungsgelüste nimmt es sich seltsam aus, wenn zwischendurch von evangelischen Männern, wie von jenen „protestantischen Fabrikanten, deren Arbeiter in größerer Zahl Katholiken sind", berichtet werden kann, daß sie „für den Unterhalt katholischer Geistlicher erhebliche Beiträge leisten" (79, 242). Oder wenn Prof. Schulte (62, 167) erzählt: „Ich weiß es auch selbst, ich komme gerade von der Nordsee, aus dem Seebad Norderney, und weiß, wie es mir wohlgetan hat, daß man dort katholischen Gottesdienst haben kann. Wir haben dort durch die Huld des Königs von Hannover den Mitgebrauch einer evangelischen Kirche eingeräumt erhalten."

Zu den Ländern, auf die man die größten Hoffnungen setzt, gehört vor allem das ganz protestantische **Dänemark.** Immer aufs neue preist man auf Katholikentagen die überaus große „Duldsamkeit" der lutherischen Bevölkerung dieses Landes als wegebahnend für die dort so emsige katholische Propaganda. Wie Domvikar Schröder (75, 152) mitteilt, wurde dieses protestantische Land auf Bitten der dortigen Katholiken seitens der Propaganda fide in Rom im Jahre 1872 dem Arbeitsfeld des Bonifatiusvereins zugewiesen. Aber auch der Ludwigs-Missionsverein nimmt sich seiner an. Sie senden dorthin zumeist Priester und Ordensleute deutscher Zunge (83, 126). Der apostolische Präfekt Grüder-Kopenhagen berichtet in eigner Person auf dem Düsseldorfer Katholikentage (83, 128 f.), daß er als junger 25jähriger Priester im Jahre 1851 auf Befehl seiner Oberen nach Kopenhagen gegangen sei. Damals habe es mit ihm zusammen nur 3 Missionäre für ganz Dänemark gegeben. „Jetzt (d. h. 1883) arbeiteten dort unter dem apostolischen Präfekten 27 Priester und 4 Kleriker, darunter mehrere Eingeborene, ja wir haben sogar schon einige Eingeborene teils als Priester, teils als Kleriker abgeben können nach Norwegen und nach Österreich, nach Nordamerika, ja selbst nach Australien." Die Gemeinden, die sie bedienten, seien solche, die „größtenteils, ja fast ausschließlich nur aus Konvertiten bestehen, und auch fast nur durch Konversionen anwachsen können, weil keine eigentliche Einwanderung aus katholischen Ländern nach Dänemark stattfindet, darum sind aber solche Gemeinden auch kein bloß nomineller und scheinbarer, sondern ein reeller Gewinn, ein Reingewinn für das Reich Gottes". Auch der jetzige dänische Bischof, von Euch, weist darauf hin (85, 186 ff.), daß es „vor 26 Jahren in Dänemark weder einen eingeborenen Klerus noch eine einzige katholisch-dänische Familie gab". Seit 300 Jahren habe ferner keine einzige katholische Feder sich in Dänemark in Bewegung gesetzt, um einen katholischen Gedanken niederzuschreiben. „Unter solchen Auspizien trat unsere heilige Kirche wieder auf den Schauplatz ihrer früheren jahrhundertelangen, gesegneten Tätigkeit. War da Aussicht auf Erfolg? Wahrscheinlich — menschlich gesprochen — nicht!"

Mgr. v. Euch berichtet dann über eine Reihe von Missionsstationen, die sie in den protestantischen Städten eingerichtet hätten, so in Kolding, Horsens, Randers, Odense. Hier nur einige besonders markante Beispiele: „Fredericia: Als Zeugnis für den Geist dieser kleinen Missionspfarre sei es mir erlaubt, hier anzuführen, daß in der Zeit, als ich dort Missionspfarrer war, vier Priester, drei Lehrer und fünf Schwestern vom heiligen Joseph aus dieser kleinen, ungefähr dreihundert Seelen zählenden Gemeinde hervorgegangen sind. (Bravo!) Mein Herz freut sich dieser Gemeinde; denn wenn ich derselben gedenke, so erinnere ich mich auch der Gnade, die ich dort gehabt habe im Laufe meiner Missionsjahre, 207 erwachsene Konvertiten mit 120 Kindern dieser Gemeinde zuzuführen. (Bravo!) Auf der Missionsetappe in Jütland weiter gelangen wir nach Aarhus, der hoffnungsvollen Stiftung der Väter der Gesellschaft Jesu (Bravo!), wo eine schöne katholische Kirche und die ganze nur aus Konvertiten bestehende gläubige Schar das Herz eines jeden katholischen Christen erfreut und einen Beweis von der Anziehungskraft und der Überzeugungskraft des katholischen Glaubens bietet. (Bravo!) . . . Svendborg hat sich vor 3 Jahren als Filiale abgezweigt; diese die letzte und neueste Mission in Dänemark, geleitet von einem jungen eingeborenen Priester, dem Sohne eines protestantischen Gymnasialdirektors (Bravo!), hat die Zahl ihrer Angehörigen im letzten Jahre durch Konversionen sich vervierfachen sehen. (Bravo!) Vor manchen Jahren hieß es in Dänemark, wenn jemand katholisch wurde: ‚Aha, der hat 100 oder 200 Kronen bekommen. . . .‘ Indes, da die Barone und die Grafen kamen, da Tausende kamen, da erstarb diese Verleumdung an ihrer eigenen Lächerlichkeit.“

Als die hauptsächlichsten Protestantenbekehrer in Dänemark werden die Jesuiten gerühmt. So sagt Pfarrvikar Thywissen (80, 357): „Selbst in dem protestantischen Dänemark sind eifrige Priester der Gesellschaft Jesu nicht weniger eifrige Missionäre zur Bekehrung der Irrgläubigen, als auch Missionäre zur Verbreitung echter, wahrer Kirchenmusik.“

Das Hauptmittel, durch das sie in die evangelische Bevölkerung einzudringen suchen, ist die Errichtung von Unterrichtsanstalten, die von ihnen scheinbar aus lauter katholischer Begeisterung für die Bildung der [noch nicht zivilisierten?] evangelischen Dänen errichtet werden, in Wirklichkeit aber dazu bestimmt sind, möglichst viele Kinder evangelischer Eltern, zumal auch solche vornehmer Häuser, anzulocken und sie mit katholisierenden Anschauungen zu erfüllen. Dies gelingt den Jesuiten im hohen Maße. Der apostolische Vikar für Dänemark berichtet: „Bei Kopenhagen die Perle unseres kirchlichen Etablissements: das ist das St. Andreaskolleg auf Ordrupshöhe, das, auf luftigen Höhen gebaut, sich mit seiner schönen Kirche in den blauen Fluten des Sundes spiegelt und bis nach Schweden hinüberschaut. Es ist die Stiftung einer großmütigen Konvertitin, der Kammerherrin Berling, die es als

solches mit 12 Freistellen der Präfektur vermacht hat. (Bravo!) Der tüchtigen Leitung der Väter von der Gesellschaft Jesu anvertraut (lebhaftes Bravo!), steht es bei Freund und Feind in Achtung . . . die vielen protestantischen Zöglinge, die dort studieren, sie bringen doch wenigstens einen von Vorurteilen geläuterten Sinn mit ins Leben hinein. (Bravo!)" (Mgr. v. Euch 85, 188.)

Außer diesem Jesuitengymnasium für Interne und Externe erwähnt schon der apostolische Präfekt Grüder 1883 noch eine Reihe anderer „sehr gut besuchter" Schulen, wovon die Mädchenschulen, auch zwei höhere Töchterschulen, überall von Klosterschwestern geleitet sind.

Das alles ist freilich den Jesuiten angesichts der paar Tausend im ganzen Lande zerstreuten dänischen Katholiken noch zu wenig. „Die Väter von der Gesellschaft Jesu", berichtet v. Euch (85, 187), „bedürfen noch eines passenden Schulgebäudes für die höhere Realschule, die sie in Kopenhagen errichten müssen und wollen, um in die Konkurrenz mit dem Schulwesen der Stadt eintreten zu können. (Bravo!)" . . .

Das Schulehalten ist indes nicht das einzige Mittel, dessen sich die Jesuiten und die ihrem Beispiel getreulich folgenden katholischen Ordensschwestern bei ihrem Propagandawerk bedienen. Dies beweisen folgende Mitteilungen v. Euchs: „Zwei marianische Kongregationen blühen in Kopenhagen unter Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu", viele Vereine, ein Wochenblatt („Nordisk Ugeblad") usw. (85, 188). — „Ein junger Priester unserer Gemeinde in Kopenhagen ergibt sich ganz besonders dem Studium der dänischen Geschichte, und indem ich seinen Namen nenne — Dr. theol. Hansen —, knüpfe ich an die Ähnlichkeit seines Namens mit einem großen deutschen Geschichtsschreiber die Hoffnung, daß er ein zweiter Janssen für uns werden wird. (Lebhaftes Bravo!) Denn, meine Herren, es ist wahr, wie Tocqueville sagt: ‚Die wahre Geschichtsauffassung bringt die Restauration der Kirche', und ich hoffe von dem gesunden Sinne des dänischen Volkes, daß eben diese gesunde Geschichtsauffassung es uns wiederum zuführen wird" (85, 188). — Es gab im Jahre 1885 „ca. 4000 dänische Katholiken, zerstreut über das ganze Land, wovon ungefähr die Hälfte Konvertiten sind; 28 Missionare, wovon die Hälfte deutsche Ordensgeistliche, Väter der Gesellschaft Jesu! (Bravo!) Mehr als die Hälfte der sämtlichen Missionare sind im höheren und niederen Lehrfach beschäftigt. 9 eingeborene Priester sind jetzt da; die übrigen sind, einen holländischen Priester ausgenommen, sämtlich deutscher Nationalität. Es gibt 95 Schwestern vom heiligen Josef in Dänemark, die sich teils dem Hospitaldienst, teils dem Lehrfach, auch dem höheren, widmen, und ihre höheren Schulen in Kopenhagen sind von mehr als anderthalbhundert protestantischen Zöglingen besucht. (Bravo!) Die Schwestern rekrutieren sich aus Eingeborenen, Französinnen und Deutschen, und namentlich sind in den letzten Jahren manche gottbegeisterte Jungfrauen hier aus Westfalen und Oldenburg dorthin gekommen. Sie

lassen durch mich jetzt allen hier gegenwärtigen Jungfrauen den besten Gruß entbieten und zu gleicher Zeit die Bitte aussprechen, es möchten nur noch recht viele herüberkommen, die Beruf fühlen zur Missionstätigkeit entweder in der Krankenstube oder in der Schulstube." . . . (85, 189.)

So, wie gesagt, schon im Jahre 1885 v. Euch. Heute gibt es in Dänemark 70 katholische Priester und 400 Schwestern. Die Katholiken besitzen 12 Hospitäler, 2 Gymnasien, eine höhere Realschule, zahlreiche Elementarschulen, 30 Kirchen. Dies alles nach 40jähriger Missionsarbeit für insgesamt nur 11 000 Katholiken!

„Dieser Fortschritt", sagt der Bischof, „war nur möglich bei der unbedingten Religionsfreiheit und Toleranz in Dänemark." „Unsere Kirchen sind voll, auch von Andersgläubigen, und indem jeden Sonntag abend den ganzen Winter hindurch gepredigt wird, so wird der Berg von Vorurteilen allmählich abgetragen . . . Wir öffnen unsere Kirchen auch allen Andersgläubigen, die dort ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen wollen. Es wäre ja auch illiberal, es ihnen zu wehren. (Bravo!) . . . Wenn das Propaganda ist: es lebe diese Propaganda!" „Für England ist soviel gebetet, wird viel gebetet, für Dänemark, für Skandinavien nur blutwenig. Darum beten Sie mit uns, beten Sie für uns, damit es uns gelingen möge, das auszuführen, was Gott der Herr uns auferlegt hat." (Grüder 83, 132.)

Für die aufmunternde Wirkung, die die sehr weitgehende „Toleranz" der Protestanten auf die katholischen „Eroberer" ausübt, ist folgendes Beispiel recht charakteristisch, das Bischof v. Euch im Jahre 1901 (S. 351) selbst erzählte: „Am 10. Juli feierten wir in dem alten Odense das 1100jährige Kanonisationsjubiläum des hl. Kanutus, des hl. Patrons von Dänemark. Wir haben freilich nicht die große Gnade, die hl. Reliquien in einer unserer Kirchen bewahren zu dürfen. Aber nachdem wir Hochamt und Predigt in unserer kleinen Missionskirche zu Odense gehabt hatten, gingen wir prozessionaliter zum protestantischen Dom, der ja einstmals die katholische Metropolitankirche war, und dort sind wir niedergekniet am Grab des hl. Kanutus und haben fromm und innig gebetet, und um was wir gebetet, ich brauche es Ihnen nicht zu sagen. (Lebhafter Beifall.) Am Abend hatten wir ein Festmahl, woran alle zusammengeströmten Katholiken teilnahmen, und die Hauptrede hielt damals das langjährige Mitglied des Folkethings, ein vor zwei Jahren konvertierter begüterter Bauer Jens Busk. Ich füge hier hinzu, daß dieser Folkethingsmann, obschon er vor zwei Jahren zur katholischen Kirche zurückkehrte, seinen protestantischen Wahlkreis deshalb nicht verloren hat. (Beifall.) Auch das dürfte interessant sein zu hören, daß er alsbald nach seiner Konversion eine Schuldverpflichtung auf seinen Hof einschreiben ließ, wonach dieser Hof für ewige Zeiten 50 Kronen jährlich an die nächste Missionskirche zu zahlen hat. (Bravo!)" (01, 351.) „Gedenket unserer in Liebe

und Fürbitte! Wie sollten wir daran verzagen, weiter zu arbeiten an der Erfüllung des göttlichen Wortes: ‚Es soll ein Hirt und eine Herde werden.‘ (Bravo!)“ (v. Euch 85, 192.)

Dänemark liefert eines der drastischsten Beispiele dafür, wie man sich auf katholischer Seite die Arbeit für die „Wiedervereinigung der getrennten Christen“ denkt. In kaum einem protestantischen Land zeigt es sich deutlicher, weshalb der ultramontane Katholizismus heut so viel vom „konfessionellen Frieden“ hält, und warum er die Jesuiten fordert.

Dieselben Pläne, die man in Dänemark verfolgt, hat man auch bezüglich der **übrigen nordischen protestantischen Lande**, nur daß auf deutschen Katholikentagen aus diesen Ländern nicht immer soviel zum Schaden derer, die jegliche Bemühungen der Katholikentage um die Erweckung einer Übertritts-Bewegung abstreiten, ausgeplaudert worden ist wie gerade über Dänemark. Dr. Schmitz sagt in Düsseldorf: „Damit komme ich auf das Missionsgebiet zu sprechen, das die Aufgabe unserer Versammlungen in hervorragendem Maße sein wird. Ich weise hin auf England und auf Skandinavien, auf Dänemark, auf Norwegen, auf Schweden. Einst war die katholische Kirche da, und dann ist die Zeit gekommen, wo sie nicht mehr war, jetzt ist sie wieder da. . . . Aber, meine Herren, die Kirche ist doch nicht tot! die Kirche schläft nur in solchen Gegenden, und sie wartet auf das Wort, das Christus einst sagen wird, wie zu der schlafenden Tochter des Jairus: „Sie schläft nur; wache auf!“ So, meine Herren, ist es mit der Kirche in Dänemark, **Schweden und Norwegen**, auch für sie muß der Tag kommen, wo der Sänger recht behält: ‚Stehe auf, meine Freundin, denn der Winter ist vorüber; die Blumen sind in deinem Land erschienen.‘ Der Prophet wird auch diesem Volke sagen: ‚Mache dich auf und werde Licht, Jerusalem; denn es kommt das Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf.‘“ (83, 17.)

Im Jahre 1883 berichtete der apostolische Präfekt Grüder (S. 27 ff.) auch einmal über Schweden und Norwegen insbesondere: „Als ich nun im Jahre 1851 nach Dänemark kam, da gab es in Schweden eine einzige, kleine katholische Kirche, in Stockholm, wo der apostolische Vikar mit zwei Missionaren fungierte, und einer dieser Missionare zugleich eine kleine katholische Knabenschule leitete. Das war alles in einem Lande von $4^1/_2$ Millionen Einwohnern. Und jetzt? Jetzt hat der apostolische Vikar von Schweden schon ein apostolisches Kollegium von 12 eifrigen und frommen Missionaren an seiner Seite, welche in sechs verschiedenen Gotteshäusern fungieren, nämlich in Gefle, in Göteborg, in Malmö, in Vadstena je eine und in Stockholm zwei, und zugleich von opferwilligen Jungfrauen treu und wirksam unterstützt werden im Schulunterrichte an sechs verschiedenen katholischen Schulen, sowie auch in der Krankenpflege. Wäre Schweden auch in religiöser Beziehung ein ebenso freies und freisinniges Land wie Dänemark, so würde es dem Glauben seines heiligen Erik und seiner großen heiligen Brigitta schon

längst weit näher gebracht sein; nun aber kann ich nur konstatieren, daß die Herren Missionare daselbst in einer wirklich heroischen Geduldsprobe ein wahrhaftes, wenngleich unblutiges Martyrium bestehen müssen, das jedoch früher oder später seine schönen und herrlichen Früchte tragen wird. Als ich 1851 nach Dänemark kam, gab es in ganz Norwegen einen einzigen katholischen Missionar, der gerade damals den Bau der ersten katholischen Kirche seit dem 16. Jahrhundert in Christiania vollendet hatte; und sonst rein gar nichts in ganz Norwegen. Jetzt dagegen ist auch Norwegen zur selbständigen, apostolischen Präfektur erhoben; und der Präfekt von Norwegen wird von 16 apostolischen Missionaren unterstützt, die für acht verschiedene Gemeinden an ebenso vielen verschiedenen Gotteshäusern den heiligen Dienst versehen. Graue Schwestern und Josephs-Schwestern helfen ihnen treu in der Schule und am Krankenbett. Vom höchsten Norden, von Hammerfest, nahe am Nordkap angefangen, die langgestreckte norwegische Küste herunter, finden Sie jetzt an den wichtigsten Plätzen auch katholische Missionsstationen; so in Altengaard, in Tromsö, in Drontheim (dem alten Nidaros), in Bergen, in Frederiksstad, in Frederikshald und in Christiania, wo gerade in diesen Tagen die Josephs-Schwestern im Begriff stehen, ein neues katholisches Krankenhaus zu eröffnen. — Gewiß ein schöner, ein erfreulicher, ein recht ermutigender Fortschritt."

Bezeichnend sind noch folgende Ausführungen des mehrerwähnten (späteren Weihbischofs) Dr. Schmitz, beiläufig bemerkt, eines Mannes, der ein wahrer Meister in der heute viel geübten Kunst war, vertrauensselige Protestanten durch gelegentliche Reden über den „konfessionellen Frieden" für sich zu begeistern (83, 17 f.): „Lassen Sie mich, meine Herren, noch kurz eine Reminiscenz erwähnen, die ich von einer Reise vor einigen Wochen nach Schweden mir bewahrt habe. Ich kam in das Kloster Wadstena, wo einst die schwedische Nationalheilige, die heilige Brigitta, gelebt, eine Leuchte für Schweden; . . . und es standen noch die Mauern und das ganze Kloster da, wie vor Jahrhunderten, aber da drinnen war alles öde und dunkel. . . . Das war ein Bild, meine Herren, der Kirche in Schweden, der Kirche, wo das ewige Licht ausgegangen ist, das Licht der Apostel und die Leuchte der apostolischen Wahrheit des hl. Petrus. Und ein anderes Mal kam ich hin nach Warholm in der Nähe von Stockholm. Es war ein Sonntag, und es gingen hin der Beter Scharen, fromm und andächtig, und versammelten sich in der Kirche, aber es war als ob sie beteten zu einem unbekannten Gott. Die Katholiken feierten den Festtag der Heiligen Schwedens, und es war mir, als ob abermals die Stella matutina, die Mutter Gottes, mit allen Heiligen Schwedens ihre Gnadenarme herniedersenken müsse auf ein armes, aber ehrliches und biederes Volk, das um seinen katholischen Glauben betrogen worden ist. Sollte nicht in dieser Nacht der Finsternis noch einmal geboren werden Christus der Herr? Wenn

die Begeisterung für die nordische Mission ein Erfolg der katholischen Versammlung wäre, dann hätte sie etwas Großes erreicht. Denn von Norden her, meine Herren, wird das Heil unserer Zukunft kommen."

Aber weiter als über die skandinavischen Lande erstreckt sich Hoffnung und Arbeit der Katholikentage. Moufang richtete den Blick noch auf eine andere Völkerwelt: „Meine Herren, ich glaube überhaupt, daß wir siegreichen Zeiten entgegengehen. . . . In England sehnen sich die edelsten Herzen und größten Geister nach der Einheit mit der Kirche Gottes. (Bravo!) In Amerika ist die Bewegung zur Rückkehr zur katholischen Kirche eine große und aus dem Orient haben nach tausendjähriger Trennung bereits Bischöfe in Rom angefragt, ob auch sie erscheinen sollten beim großen Konzil am Maria-Empfängnistage des folgenden Jahres." (68, 169.) — Von dem erstgenannten dieser Länder weiß Frhr. v. Ketteler zu klagen: „Das mächtige **England**, das der Kirche so viele ausgezeichnete Heilige geliefert, wurde durch die Gewalt eines gewissenlosen Königs der Wahrheit beraubt, von der heiligen Kirche Gottes getrennt." (63, 42.)

Den Schaden wieder wett zu machen, ist der deutschen Katholikentage eifrigstes Bestreben. Und Jubelklänge ertönen schon auf dem ersten dieser Tage: „England, das kalte und stolze, das ernste und denkende England, wendet sich in seinen ausgezeichnetsten Männern mehr und mehr zur alten Kirche zurück, und die gläubig ahnende Seele kann die Zeit wohl kommen sehen, in der jenes alte Bollwerk des Protestantismus wieder eine feste Burg der (katholischen) Kirche sein wird. Frankreich, das arg unterwühlte und hart geprüfte Frankreich, entwickelt bereits die kräftigste Blüte katholischen Lebens aus seinem Schoße, in Deutschland aber scheint sich alles zu babylonischer Verwirrung und dem Untergange zu neigen." (Jörg 50, 163.)

In Mainz erzählte (51, 47) Laurent, daß kürzlich der zum Katholizismus übergetretene Bruder des Lords Spencer, Pater Ignatius, Superior der englischen Passionisten, im Aachener Katholikenverein geredet habe. Derselbe ziehe in der Welt umher, um einen großartigen Gebetsverein zur Bekehrung seiner Landsleute zu gründen. „Was Wunder, daß wir alle uns sofort ihm verpflichteten, täglich ein Vaterunser und Ave Maria zu beten, damit Gott der Herr dem armen England die Gnade verleihe, in den Schoß unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche zurückzukehren. Ich brauche dies gewiß nur anzuregen, um auch Ihres Beitritts, meine Herren, zu diesem apostolischen Werke gewiß zu sein." (51, 47.)

Auf dem nächsten Katholikentage (52, 132) wies Pfarrer Gelshorn-Amelunxen auf die ritualistische Bewegung in England und deren Nützlichkeit für die katholische Bestrebung hin: „Newman galt unter den Puseyiten viel mehr als Pusey selbst. Er war unter diesen derjenige, der schon lange begriff, daß ganz England katholisch werden müßte; der sich schon im Jahre 1842 an Frankreich

wendete und bat, ganz Frankreich möge den Gebetsverein auf England ausdehnen; das sei das wichtigste Mittel, und wenn der liebe Gott es segnete, würde England gerettet werden. Da fing man vor allen Dingen an, für ihn zu beten. So stand Newman bei den Gebildeten aller Klassen da als der größte aller Puseyiten, und jetzt ist er eine der größten und ehrwürdigsten Zierden der katholischen Kirche und Orden; er ist im Begriff, Rector magnificus der neuen katholischen Universität in Irland zu werden."

Auf dem Katholikentag des Jahres 1856 trat dann der gefeierte englische Agitator für die Austrittsbewegung aus der evangelischen Kirche, Pater Spencer selbst, in die Mitte der deutschen Katholiken. Aus seiner großen Rede hier einige markante Stellen: „Mit Dankgefühl gegen Gott finde ich mich an dieser gegenwärtigen Stelle . . um Ihnen das Werk, welchem mein ganzes Leben gewidmet ist, anzuempfehlen. . . . Es ist die Bekehrung Englands, meines Vaterlandes, nicht aber Englands allein. Ich bin durch den Befehl unseres gemeinsamen Vaters, des Papstes, verpflichtet, nebst der Bekehrung Englands als dem Hauptzwecke des großen Unternehmens auch alle die Nationen zu berücksichtigen, welche der heiligen Kirche durch Ketzerei oder Spaltung verloren sind. Was mir aber gut scheint zu wiederholen und wieder vorzutragen, sind die Worte, mit welchen die Kongregation de propaganda fide in einem mir gnädig gegebenen Anempfehlungsschreiben das Werk charakterisiert, welches sie der Unterstützung der Bischöfe der katholischen Kirche empfiehlt. Diese Worte lauten: „Opus quod Rev. Pater Ignatius etc. . . . . . promovere satagit, ut nempe Catholici pro acatholicorum Angliae praesertim conversione, veluti agmine facto, ferventiori jugiter ratione preces fundant," daß nämlich die Katholiken sich wie zu einem Kriegsheere zusammenscharen und für die Bekehrung der Nichtkatholiken, besonders aber Englands, mit immer inbrünstigerem Gebete zu Gott flehen.'

Wegen dieser Worte wage ich 4 Punkte den Katholiken überall vorzulegen:

1. für dieses Unternehmen, für die Bekehrung der Protestanten, besonders aber Englands, wie heldenmütige Soldaten einzutreten, das ist mit dem festen Entschlusse, einen vollen Sieg erringen zu wollen;
2. in täglichen Gebeten, wie kurz sie immer sein mögen, zu verharren;
3. sich selbst alle Tage mit mehr und mehr Eifer zu heiligen zu streben, und
4. alle Katholiken, sofern es möglich ist, einzuladen, Anteil zu nehmen an diesem herrlichen Werke. (56, 87 f.)"

Jener „feste Entschluß, einen vollen Sieg über

die Protestanten zu erringen", sei, so fährt P. Spencer fort, die Hauptsache. Die Befürchtung, daß dies zum Religionskrieg führen werde, sei unbegründet. Denn dieser Entschluß spreche nichts neues aus. Jeder Protestant wisse dies wohl und werde einen Katholiken, der es in Abrede stellen wollte, für einen schlechten Katholiken oder einen Heuchler halten müssen, der ihn betrügen wolle: „Nun, wenn ein Protestant — ich spreche aus Erfahrung — welcher etwas von den einfachsten katholischen Grundsätzen kennt, einen Katholiken trifft, welcher keinen Eifer zeigt ihn zu bekehren, so muß er zu einem oder dem andern von den folgenden Schlüssen kommen: Dieser Katholik hat entweder keinen echten Glauben, oder wenn er glaubt, wie ein Katholik zu glauben verpflichtet ist, so hat er keine Bruderliebe, oder er fürchtet denselben und sucht ihn zu betrügen. . . . Indem wir diesen Entschluß aussprechen, tun wir nichts anderes, als erklären, daß wir die Protestanten weder für obstinat noch für unaufrichtig halten." . . . . . „Daß niemand unter den Protestanten sich beklagen würde gegen die katholischen Nationen, wenn sie sich diesem großen Werke für ihr Heil widmeten, das will ich nicht behaupten. Ich bin im Gegenteil überzeugt, daß einige von den Protestanten wie auch von den Katholiken sich beklagen würden, weil ich überzeugt bin, daß es ein gottgefälliges Werk ist, und wer allen Menschen gefällt, ist nicht Gottes Freund, und er hat selbst deutlich gesagt: ‚Wehe euch, wenn alle von euch Gutes reden.'" . . . . . „Ich nehme daher heute meine Zuflucht zu Ihnen, den Repräsentanten des katholischen Eifers von Deutschland, auf daß Sie die katholischen Nationen überall aufwecken und entflammen zu diesem herrlichen Unternehmen, welches zum Zwecke hat, unsere getrennten Brüder, vorzüglich aber mein geliebtes Vaterland in den Schoß unserer gemeinsamen Mutter wieder zurückzuführen und so das Reich Gottes in voller Herrlichkeit in seinem alten Umfange wieder herzustellen und auf dem ganzen Erdkreise zu verbreiten." (56, 89 f.)

Die Begeisterung, die dieser eifrige Mönch auf dem Katholikentag zu entfachen verstand, trat zutage u. a. in der Rede des Pfarrers Waldner aus Sauerz, des Abgeordneten des Fuldaer Bonifatius- und Piusvereins. In flammenden Worten verlieh dieser dem Wunsche Ausdruck, daß des heiligen Bonifatius Bekehrungseifer die deutschen Katholiken in diesen Tagen erwärmen möge, „hinauszugehen in alle Gaue Deutschlands, um im Geist dieses Heiligen nicht allein zu reden, sondern auch zu handeln" (56, 95). Das Protokoll des Katholikentags aber verkündet (56, 140): „Ein vom Herrn Domscholastikus Dr. Schiedermayr aus Anlaß der Rede des hochwürdigen P. Spencer gestellter Antrag wurde noch verlesen: ‚Die Generalversammlung empfiehlt den Einzelvereinen, das Werk der Bekehrung der Akatholiken [= Nichtkatholiken] Englands in Angriff zu nehmen, und instruiert darüber dieselben

nach dem darüber vom heiligen Vater gegebenen Breve.' Allenthalben wird ohnehin schon gebetet für die Bekehrung Englands zum katholischen Glauben. Der Antrag fand daher keinen Anstand und wurde dem Vororte und dem Gutbefinden der Einzelvereine überlassen."

Auch später konnte man manchmal von dem Fortgang des Werkes in England auf Generalversammlungen hören. Zwar klagt Pfarrer Purcell-Dillon aus London im Jahre 1860 (S. 140) heftig über die „Unduldsamkeit" der englischen Protestanten, die sich nicht alle nach seinem Wunsch verhalten. „Aber", fährt er fort, „wir sind zufrieden, wir machen Fortschritte bei unserer Bekehrung, die höchsten Männer werfen sich zu den Füßen der Kirche. Immer mehr breitet sich die katholische Kirche aus. Und obwohl England der Hauptsitz des Satans ist, und es lange dauern dürfte, bevor die katholische Kirche breiten Boden im Kampf gewinnt, so wird dieses Land doch für Gott wieder erobert werden."

Mit welcher Anmaßung katholische Priester auch in diesem protestantischen Lande bereits aufzutreten wagten, läßt folgende Mitteilung des Priesters Grafen v. Galen-Mainz, der eben von der Einweihung der deutschen katholischen Kirche in London zurückkam, erkennen (63, 314 f.): „Ein englischer Bischof wurde gefragt, wieviel Diözesanen er habe? Er antwortete: ‚3 Millionen'; und als der Herr, der ihn gefragt hatte, darob sich verwunderte, wie er kaum geglaubt hätte, daß so viele Katholiken sich in England vorfinden, und weiter fragte, ob er wirklich so viele habe, erwiderte er zum zweiten Mal: ‚Ich habe 3 Millionen; die Gehorsamen, die sind freilich weniger zahlreich; aber sie gehören mir zu, und ich bete für sie alle und hoffe, daß ich sie alle noch bekomme.' (Bravo!) In dieser Gesinnung wird gearbeitet, und mit einem Heldenmut und mit einer Ausdauer, die unaussprechlich ist."

Im Jahre 1864 freilich glaubte man Ursache zu haben zu etwas vorsichtigerem Verhalten. Pfarrer Dillon-Purcell erklärte nämlich damals (64, 296): „So groß auch in unseren Tagen die Fortschritte des Katholizismus in England sind, so werden Sie doch gegenwärtig viel weniger von Konversionen hören, als in früherer Zeit. Dessen ungeachtet geschehen solche jeden Tag, aber man hat gute Gründe sie nicht mehr zu veröffentlichen."

Die Bedeutung eines Netzes katholisch kirchlicher Anstalten in einem protestantischen Land wußte Prof. Bender (76, 73 f.) in Bezug auf England ins Licht zu stellen. „Aus dem diesjährigen Direktorium für das katholische England sehen wir, daß es in den verschiedenen Diözesen 1061 öffentliche Kirchen und Kapellen gibt, an denen 1237 Weltgeistliche und 518 Ordenspriester wirken. Diese kirchlichen Anstalten . . . waren auch Ausgangspunkte für neue Eroberungen, indem von ihnen aus eine sehr bedeutende Zahl Andersgläubiger für unsere hl.

Religion in jenem Lande gewonnen wurde. Die katholische Kirche Englands besitzt heute eine sehr bedeutende Zahl Konvertiten, darunter viele, welche nicht nur, was christlichen Eifer und Frömmigkeit betrifft, eine Zierde der katholischen Kirche sind, sondern auch durch den Besitz großer Glücksgüter, hoher Würden und Ämter, berühmter geschichtlicher Namen der katholischen Kirche in England eine mächtige Stütze gegeben haben. Hierdurch ist es dahin gekommen, daß die katholische Kirche Englands heute eine solche Stellung besitzt, daß man sie nicht mehr einfach ignorieren kann, sondern mit ihr als einem wichtigen Faktor rechnen muß. . . . England strahlt bereits wieder in der aufgehenden Sonne der Wahrheit; möge diese Sonne immer mehr Bahn brechen, möge sie immer mehr Licht entsenden zur Beleuchtung der Geister, Wärme spenden zur Belehrung der Herzen, damit die Erkenntnis der Wahrheit und Liebe zu Gott jenes Land wieder umgestalte, jenes England wieder berühmt mache als katholisches England! (Bravo!)" (76, 180.)

Auch die dritte der protestantischen Großmächte, die **Vereinigten Staaten von Nordamerika** erfreuten sich eifriger Beachtung von seiten der Katholikentage. Worauf man die Hoffnungen bezüglich dieses Landes besonders gründete, sagt Graf Stolberg (86, 179, 181, 184): „Nun glaube ich eben, daß der gerade praktische Sinn des Amerikaners und andererseits sein freier und unabhängiger Charakter uns Hoffnung bieten für die katholische Zukunft des Landes; ich wenigstens erblicke gerade darin eine der besten Bürgschaften für die Zukunft der katholischen Kirche dort . . . (S. 181): Nein, hier in diesem Lande wird Satan nicht siegen; Gottes Barmherzigkeit hat diesem Lande auch eine große katholische Zukunft zugedacht. (Bravo!) . . . (S. 184): Und so hoffe ich denn, daß trotz vieler und übler Anzeichen die katholische Kirche wie anderswo so auch in Amerika zum Siege kommen werde, und daß auch Amerika noch einmal eine große Rolle spielen werde in der Geschichte der katholischen Kirche. (Bravo! und Beifall.)"

Der apostolische Vikar von Dakota, Bischof Marty, wußte manches Erfolgverheißende zu berichten (85, 249 f.): „Bei allen Gelegenheiten, wo eine katholische Predigt gehalten wird, z. B. bei einer Grundsteinlegung, bei einer Glockeneinsetzung oder Kirchweihe, da sind gewöhnlich die doppelte Zahl von Akatholiken gegenwärtig, um da zu hören und zu vernehmen, was die Katholiken glauben und was die Katholiken tun."

Im weiteren Zusammenhang fährt er fort: „So ist also die Schulung des Volkes der Vereinigten Staaten im großen und ganzen eine überaus günstige, und es ist nur ein Punkt, an welchem die Sache hängt. Und das ist der: Der Amerikaner ist ein Mann der Erfahrung, des Experiments, nicht der Theorie. Er will die Wirkungen, die Resultate sehen; und wenn er nun gewahrt, daß die katholische Kirche wirklich die Menschen besser, glücklicher macht, dann wird er auch katholisch werden. . . ."

Das Tragische an der Sache ist auch in Amerika das, daß die Protestanten selbst in ihrer kindlichen Arglosigkeit den Katholiken

ihr Eroberungswerk durch reiche Geldspenden erleichtern. Bischof Marty erteilt ihnen dafür folgendes „Lob“: „Im Westen sind es nicht bloß die Katholiken, welche beisteuern zum Bau von Kirchen und zur Erbauung von Klöstern und Schulen, sondern auch die sogenannten Protestanten, wie ich z. B. im Territorium Dakota vor 6 Jahren nur 12 Kirchen fand, und jetzt sind schon über 100 gebaut. (Bravo!) Und ich muß sagen, die Protestanten oder die Akatholiken in Dakota haben wenigstens ebenso dazu beigetragen wie die Katholiken. (Bravo!) Das ist der Boden, auf welchem wir arbeiten. Es gibt keine Protestanten mehr in den Vereinigten Staaten, es gibt nur noch solche, welche nicht Katholiken sind. Aber auch diejenigen, welche außerhalb der katholischen Kirche stehen, wenn sie nur irgendwie ein sittenreines Leben führen, sind Freunde der katholischen Kirche. (Bravo!)“

Auch hier wieder hören wir von den Jesuiten als Hauptbekämpfern des Protestantismus. Sie und die Redemptoristen sind es, denen es nachgerühmt wird, daß sie für die Organisation der katholischen Streitkräfte in diesem protestantischen Staate rührig sich betätigen, vor allem durch Förderung des 1855 zu Baltimore gegründeten „Deutsch-römisch-katholischen Zentralvereins“, der es im Jahre 1868 auf 60 000 Mitglieder gebracht hatte (68, 216). Redakteur J. B. Müller aus Detroit (Vereinigte Staaten) kann den Protestanten in Bezug auf ihr Entgegenkommen gegenüber diesen Todfeinden ihrer Kirche ein Wohlverhaltenszeugnis ausstellen: „Das Ordensleben und überhaupt das kirchliche Leben hat sich wohl nirgends so herrlich entfaltet, als in unserem Amerika, und warum? Weil in unserem Amerika die Kirche frei ist, frei im wahren Sinne des Wortes. Die Kirche Amerikas ist nicht frei bloß auf dem Papier, wie das in manchen Staaten Europas und Süd- und Mittelamerikas der Fall ist, nein, die katholische Kirche Amerikas, d. h. der Vereinigten Staaten, ist frei in der Tat und deshalb blüht sie so herrlich. Wir sehen die in Europa so gehaßten und gefürchteten Jesuiten die ganze Union durchziehen; man kann kaum auf einer Eisenbahn fahren, von New York bis San Franzisko, ohne auf einen Jesuiten zu stoßen. Ungehindert ziehen sie durch ganz Amerika im schwarzen Ordenskleid, ungehindert halten sie überall Missionen, Exerzitien, neuntägige Andachten und fast jede Predigt, jedes Auftreten der Jesuiten in Amerika ist von Konversionen begleitet. Sehr viele Bildungsanstalten und insbesondere die Gymnasien sind in den Händen der Jesuiten; nicht allein katholische Männer schicken ihre Kinder dorthin, nein, ich möchte sagen, die Hälfte der Jesuitenzöglinge sind die Söhne jener Amerikaner, die entweder Protestanten sind, oder gar keine Religion haben.“ (82, 194.)

Auf dem Bamberger Katholikentage war insbesondere die Leopoldiner-Stiftung empfohlen worden, die für Missionszwecke Nordamerikas gegründet sei und nach dem letzten Jahresbericht sehr viel für die Verbreitung der katholischen Kirche in Amerika gewirkt habe. Sie verwandte z. B. im Jahre 1867 bei einer Einnahme von 36 122 Fl. für die dortige Mission 19 914 Fl. (68, 130). „Mögen . . . vor allem die Bestrebungen zur Heranbildung junger Missionare für Amerika eine rege Teilnahme in Deutschland finden. Amerika muß katholisch werden, denn nur dadurch allein, daß Amerika katholisch wird, kann das Land das werden, was es nach dem Plane Gottes, nach dem Plane der Vorsehung werden soll, eine Zufluchtsstätte für den verarmten und verbannten deutschen Katholiken." So rief auf dem Düsseldorfer Katholikentage (69, 208) Pfarrer Hundt aus Richemont.

Dürftiger sind die Nachrichten über die Propaganda in den **übrigen protestantischen Ländern.**

Daß auch sie die Gemüter lebhaft beschäftigt, zeigen Aussprüche wie der schon erwähnte des Abgeordneten Ammann aus Luzern: der katholische Verein möchte seine Tätigkeit auch auf die **Schweiz** erstrecken, weil der deutsche Protestantismus und der Schweizer Zwinglianismus, wie sie stets zusammen gegangen, so auch zusammen bekämpft werden müßten (50, 172).

Das gleiche beweist für **Holland** das häufige Auftreten des dortigen Katholikenführers Schaepman auf deutschen Katholikentagen. Er war es, der beispielsweise in Aachen (79, 117) unter Spott und Hohn über die „ganze Lächerlichkeit und Ohnmacht der frischen fröhlichen Kämpfer gegen Rom" den Sieg des Katholizismus in der holländischen Aprilbewegung verkündete. Sie, die Kämpfer gegen Rom, meinte er höhnisch, hörten bereits „den dröhnenden Schritt des römischen Pontifex, der den holländischen Löwen unter seinem Pantoffel zu ersticken drohte. (Heiterkeit.) Das aber, meine Herren, war das Rechte nicht, der Instinkt des Calvinismus hatte die Sache richtig gespürt, denn er wußte, daß diese Wiederherstellung der Hierarchie, die Wiederbelebung des Katholizismus bedeutete, und nichts anderes war, als der Sturz seiner Souveränität seiner Plakate, die im Bewußtsein des Volkes den Katholizismus zur Geltung brachten. Und seit der Zeit haben die Herren an der Kirche Hollands das Wort bewährt: Captivam duxit captivitatem, dedit dona hominibus" [Eph. 4 V. 8: Er hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben.]

Nicht minder siegesfreudig sprach sich Dr. Paul Alberdingk-Thym aus Löwen über die großen Erfolge des Katholizismus in Holland aus, dabei auch den „orthodoxen" Protestanten einige Hiebe erteilend: „Noch trachten die wenigen übrigbleibenden Rechtgläubigen [Protestanten] sich an das Haus Oranien in der Person des Königs zu halten. In dem Wahne, als bildeten sie noch den eigentlichen Kern der Nation, fahren gelegentlich ihre Deputationen zu Hofe; wie es vor 2 Jahren noch geschah,

wo sie Wilhelm III. eine calvinistische Prachtbibel anboten, dazu den Psalm singend: ‚Wie gut und angenehm ist, wenn Brüder zusammen wohnen.‘ (Heiterkeit.) Diese kleine Schar Orthodoxer ärgerte sich ihrerseits nicht wenig“ usw. (62, 40 f.)

Auf dem Düsseldorfer Katholikentage (1908) pries dann der holländische Redner die durch die spätere geschickte Taktik der dortigen Katholiken, sich zur Erreichung ihrer Ziele politisch mit den „gläubigen“ Protestanten zu verbinden, geförderten Zustände, und empfahl das in Holland erreichte „friedliche Zusammenarbeiten“ der Konfessionen, bei dem Rom so prächtige Fortschritte macht, allen rechtgläubigen Protestanten Deutschlands dringend zur Nachahmung.

Wir haben endlich noch zu erwähnen, daß auch das trotz der politischen Gegenreformation noch zu einem ansehnlichen Teile evangelisch gebliebene **Ungarn** von den Katholikentagen mit ihrer Aufmerksamkeit bedacht wird.

So beklagte der früher evangelische ungarische Pastor Zettler, der selber zum Katholizismus übergetreten war, auf dem Linzer Tag (50, 194) zunächst, daß das deutsche Vaterland durch die Reformation des 16. Jahrhunderts „zerrissen und nicht mehr einig“ sei. Man möge, fuhr er fort, nur auch in Ungarn katholische Vereine gründen, „damit wir alle eins seien in Christo, ja eins im Glauben“ usw. Und Dr. Kubinsky forderte auf (56, 238): „Um was sollen wir bitten? Wir bitten in dieser Zeit der Gnade: 1. Um die Bekehrung der Protestanten in Ungarn; denn sie sind unsere Brüder. Wenn die Ungarn der Weltgeschichte einige Greuel geliefert haben, so waren es nicht die Katholiken Ungarns. Wir sollen daher um so mehr um die Bekehrung des Volkes bitten; das Volk ist gut, es wurde verführt, wie es in anderen Ländern geschah. 2. Wir wollen bitten — ich sage es gerade heraus — um die Verbreitung der Gesellschaft Jesu. Sie ist in Ungarn schon eingeführt, aber nicht in hinreichender Zahl, und sie hat in Ungarn eine besondere Bedeutung. Ich erinnere nur an jenen Reichsprimas Pazmany, der aus dieser Gesellschaft hervorging und der selbst 60 ungarische edle Familien in den Schoß der Kirche zurückführte. Sie sind ein tätiges Werkzeug zur Verbreitung des katholischen Glaubens; sie sind ein Bollwerk gegen den Protestantismus, und deswegen wurde, wann immer eine Revolution ausbrach, zuerst das Exil der Jesuiten dekretiert, und daraus kann man die Wichtigkeit der Gesellschaft Jesu in Ungarn abnehmen.“

Die Adresse des Linzer Katholikentages (56, 294) wußte wenigstens von einem bemerkenswerten Erfolg zu berichten: „Während, was katholisch ist in den protestantischen Teilen, gerettet wird, werden zugleich immer neue Glieder der katholischen Kirche gewonnen. . . . Daß der Bonifatiusverein für das Kaisertum Österreich sehr wichtig werden könne, möge statt der vielen Beispiele, die angeführt werden könnten aus Polen, Ungarn, Siebenbürgen usw., das einzige genügen, daß die durch zahlreiche Übertritte schnell größer

gewordene Gemeinde Holzmengen bei Hermannstadt anfangs keinen Priester und keinen Lehrer hatte, und noch keine Kirche hat." [Diese beschaffte ihr erst der Bonifatiusverein.]

Aber nicht bloß die evangelischen Kirchen sind es, die niederzuringen die Katholikentage bedacht sind, auch das Gebiet der **Orientalen**, der **Griechen und Russen** für Rom zu erobern, ist selbstverständlich ihr Ziel. Auf Antrag der katholischen Vereine in der Diözese Paderborn wurde 1853 (S. 159) „allen Katholiken Deutschlands das anhaltende und eifrige Gebet für die Wiedervereinigung der schismatischen Griechen mit der römischen Kirche dringend empfohlen". „Beten Sie", ruft Monsignore Rihmani (1889, 149), „auch, damit der Orient von neuem einkehre in die Kirche, daß er sich ganz der Autorität seines Vaters, des Stellvertreters Christi unterwerfe." Und der Präsident v. Hertling (89, 149) spricht die Zustimmung der Versammlung in warmen Worten aus. „Die Päpste haben immer für eine ihrer größten Aufgaben gehalten, die getrennten Brüder des Orients wieder in den Schoß der großen allgemeinen Kirche zurückzuführen. Ganz besonders auch die Päpste der neueren Zeit." (Prof. Dittrich 99, 138.)

Auch Stadtpfarrer Huhn (85, 120) rühmte die „gewaltigen Studien, die auf Veranlassung und durch Förderung des seligen Pius sowie des jetzigen hl. Vaters gemacht worden" seien. „Sie kennen die Arbeiten eines berühmten Kardinals. Sie wissen, welche Vorarbeiten gemacht sind, um Millionen dieser getrennten Brüder mit offenen Armen empfangen zu können" (85, 122).

Schon in Prag (60, 158) empfahl ferner Kanonikus Stulc: „Suchen Sie neben dem Bonifatiusverein auch in Ihren katholischen Ländern dem Cyrillo-Methodeischen Verein Eingang zu verschaffen . . ., es ist nicht zu kühn die Hoffnung, wenn ich an die Erfüllung meines Wunsches die Bitte anschließe, daß in jeder Stadt und Pfarrgemeinde in Deutschland sich katholische Herzen zusammenfinden, um die Fürbitte dieser beiden Heiligen anzuflehen, damit das griechisch-russische Schisma unter den Slaven aufhöre. So werden die Friedensapostel einziehen, und die christliche Liebe, die so herrlich eint die verschiedenen Nationen, sie wird auch uns einigen, kräftigen zum apostolischen Werk im Anschluß an das Gebet für die Bekehrung und Wiedergewinnung der von der Kirche losgerissenen Slaven."

Im Jahre 1905 (317) ward der Beschluß gefaßt: „Die Generalversammlung begrüßt die Bestrebungen jener Missionsgesellschaften und Missionsvereine der katholischen Welt, die auf die Wiedergewinnung der getrennten orientalischen Christen gerichtet sind und auf diese Weise die Lösung der ‚orientalischen Kirchenfrage' auf der von dem Papst Leo XIII., seligen Angedenkens, gezeichneten Grundlage vorbereiten."

Ganz zufrieden war man freilich mit dem Ergebnis all dieser Bemühungen nicht. Wohl sprach Stadtpfarrer Huhn (85, 122) von der „gewaltigen Bewegung, die sich in der griechischen Kirche gegenwärtig

vollzieht". Wohl war auch Prof. Dittrich (1899) nicht ohne Hoffnung; aber er mußte doch auch eine bittere Erfahrung verzeichnen: „Unsere Anstalten wirken ja nicht ohne Segen; wir hören oft, wie ganze Gemeinden vom Schisma übertreten zur katholischen Kirche; aber wir lesen auch fast ebenso häufig von ihrem baldigen Rückfalle. Der Wechsel war nicht aus innerer Überzeugung gekommen, er war aus äußeren Anlässen hervorgegangen und konnte darum nicht Bestand haben."

Und auch der „liberal"-katholische Prof. Ehrhard, der den Versuch des Patriarchen Cyrillus Lucaris, den christlichen Orient der protestantischen Sache zuzuführen, ein „freventliches Vorgehen" nennt (93, 186), hat schmerzliche Empfindungen (93, 188) darob, daß noch immer mehr Neigung zum Protestantismus als zum römischen Katholizismus unter den orientalischen Christen zu finden ist: „Die Griechen erkennen die Überlegenheit der theologischen Wissenschaft des Abendlandes an, und alljährlich kommen griechische Priester und Mönche nach Deutschland, um sich in den theologischen Studien fortzubilden. Hier aber besuchen sie in der Regel protestantische Fakultäten, wie wir glauben, nicht zu ihrem Vorteil."

Was die kleineren Balkanstaaten anbelangt, so wünscht Pater Piegsa (91, 281), der aus **Bulgarien** erschien, daß die Bulgaren wieder zu der wahren christlichen Kirche zurückkehren möchten. Und über **Bosnien** berichtet Baron v. Stillfried (57, 161): „In Bosnien habe man eine katholische Kirche gebaut, und es sei dort für die Propaganda ein großes Feld. Die Dringlichkeit, daß etwas geschehe, sei dem Ausschlusse einleuchtend gewesen, namentlich damit der in Bosnien bestehende Muselmannsstamm, wenn eine Änderung vorgehe, nicht der griechischen, sondern der katholischen Kirche zufalle, was deshalb gehofft werden dürfe, weil es der einzige von der katholischen Kirche zum Islam abgefallene slavische Stamm sei, und er für Österreich soviel Sympathie habe, daß die Wahrscheinlichkeit sehr groß sei, daß bei der geringsten freien Bewegung der katholischen Kirche ihr die ganze Provinz zufalle."

Die besondere Fürsorge für die Bekehrung **Rußlands** zeigt u. a. die Zuschrift des Mechelner Katholikentages an die Generalversammlung (1867, 247 ff.), in der es heißt: „Im Schoße des Katholikenkongresses zu Mecheln hat sich eine Tat vollzogen, welche, wie wir hoffen, wegen der Wichtigkeit ihrer Erfolge Epoche machen wird in der Geschichte der Kirche. Der hochwürdige Pater Tondini, italienischer Barnabit, hat über die religiöse Frage Rußlands zu uns gesprochen, hat uns die Wichtigkeit dieser Frage für die Geschicke Europas und der Welt dargelegt und uns zugleich die tauglichsten Mittel zur Erlangung der Rückkehr Rußlands zur katholischen Einheit, nämlich die Mitwirkung der Presse in allen Formen und vorzüglich und vor allem andern das Gebet, angezeigt. Diesen zweiten Punkt behandelte der hochwürdige Pater Tondini mit aller Beredsamkeit eines

glaubensvollen Herzens, und er bat uns, unsere Bemühungen mit den seinigen zu dem Zwecke zu vereinigen, um in der ganzen christlichen Welt einen ‚Gebetsverein zu Ehren der unbefleckten Jungfrau für die Rückkehr Rußlands zur katholischen Einheit‘ zu verbreiten. Dieser Verein hat bereits den besonderen Segen Seiner Heiligkeit Pius IX. und die Empfehlung sämtlicher Bischöfe Belgiens, und jener mehrerer anderer Länder erhalten. Seine Gnaden Monsignore Dechamps, Bischof von Namur, machte sich in einer bewunderungswürdigen Rede über die Einheit der Kirche zum warmen Verteidiger des Vereins des Pater Tondini, und unterstützte alles das, was der eifrige Ordensmann gesagt hatte. Er nannte ihn den würdigen Nachfolger des Pater Schuwaloff, jenes berühmten Konvertiten, der den ersten Anstoß zu diesem Werke gegeben und dessen Gedanken in Pater Tondini seinem Ordensbruder und Freunde einen treuen Bewahrer gefunden haben.“

Lingens, als Präsident der Tagung, erwiderte, nachdem von Oberkamp für das Werk der Wiedervereinigung der orientalischen Kirchen überhaupt die Anwesenden zu begeistern gesucht: „Die Versammlung ist auch gewiß einverstanden, daß dieser große Gebetssturm für die Bekehrung unserer Brüder in Rußland auch von uns aufgenommen werde, und wir uns mit allen Kräften daran beteiligen wollen.“ (67, 186.)

Auf dem Würzburger Katholikentage war ein ähnlicher Antrag von Herrn J. Dabber (77, 16) eingelaufen: „Die hohe Versammlung möge beschließen, einen Gebetsverein zu errichten für die Bekehrung Rußlands. Motive: Es liegt klar auf der Hand, welch großartige Erfolge der Gebetsverein für die Bekehrung Englands gehabt hat, indem die katholische Kirche dort einen nie geahnten Erfolg und einen triumphierenden Aufschwung errungen hat. Wenden wir uns nun gegen Rußland. Bringen wir einige Millionen Streiter zusammen und ziehen wir aus gegen Rußland mit der Waffe, womit der Himmel erstürmt wird, mit der Waffe des Gebets, und Rußland ist unser.“

Frhr. v. Oberkamp als Referent des Ausschusses der Missionen gab hierauf die Antwort (77, 202 f.): „Von diesen Anträgen beantragt der erste von Herrn J. Dabber, Gutsverwalter in Werhahnhof bei Jülich, die Errichtung eines Gebetsvereins für die Bekehrung Rußlands. Die Ausschußberatungen haben zu folgendem Resultat geführt: ‚Die Generalversammlung erklärt, es sei höchst wünschenswert, daß auch in den deutschen Bistümern Priester oder Laien zur Einführung der anderwärts bereits bestehenden Gebetsvereine um die Rückkehr der morgenländischen, schismatischen, insbesondere auch der russischen Kirche zur katholischen Einheit die kirchengesetzlichen Schritte tun und deren Verbreitung sich sodann möchten angelegen sein lassen.‘ Zu diesem Ende wird darauf aufmerksam gemacht, daß 1. ein Gebetsverein zu den hl. Cyrillus und Methodius am 12. Mai 1852

von Seiner Heiligkeit Papst Pius IX. genehmigt, in österreichischen Bistümern bestehe; insbesondere in jenen von Lavant, Linz u. a.; daß 2. ein Gebetsverein „zur Verherrlichung der seligsten unbefleckten Jungfrau durch die Rückkehr der morgenländischen Schismatiker, insbesondere der Russen zum katholischen Glauben", vorzüglich unter Anempfehlung eines von Seiner Heiligkeit Papst Pius IX. am 2. September 1862 indulgenzierten Gebets, seit diesem Jahre (1862) in der deutschen Schweiz und in Belgien Aufnahme gefunden hat. Die Gebetsformeln dieser beiden sind in deutscher Sprache von Benziger in Einsiedeln, die letzteren Gebete auch in französischer Sprache von Polak-Duvivier in Brüssel (Grand-Sablon 41) zu beziehen; 3. endlich, daß mit einer in der Barnabitenkirche zu Paris gegründeten Gebetsübung (wesentlich bestehend im Darbringen und Anhören einer hl. Messe einmal des Monats) in dieser Intention ein monatlicher vollkommener Ablaß (unter den gewöhnlichen Bedingungen) durch päpstliches Breve vom 30. April 1872 verknüpft worden ist. Diese Abläße können unter ähnlichen Bedingungen allerorten gewonnen werden, wo immer von den hochwürdigsten Ordinarien eine Kirche als Sitz dieser Andacht benannt wird. Nähere Auskunft hierüber gibt ein gedrucktes Blatt aus der apostolischen Buchhandlung von Le Clerc in Paris (rue Cassette 29). Der Ausschußantrag geht im wesentlichen dahin, der Generalversammlung von dem Bestehen dieser Vereine Kenntnis zu geben und denjenigen Herren, die sich wirklich für die Verbreitung derselben in Deutschland interessieren, die Mittel an die Hand zu geben, das zu tun. Der Antrag wird bei der Abstimmung angenommen."

Daß die so eifrig betriebene Bekehrung des Orients auch für das Hauptziel, den Protestantismus niederzuringen, eine nicht geringe Bedeutung hat, weiß Prof. Ehrhard-Würzburg überzeugend zum Ausdruck zu bringen: „Wäre aber diese Einigung einmal erzielt, dann würde an die von Rom getrennten Kirchen des Abendlandes, die protestantische und anglikanische, eine stumme, aber beständige Einladung ergehen, auch ihrerseits aus ihrer Sonderstellung herauszutreten und sich der großen katholischen Kirche des Morgen- und Abendlandes anzuschließen." (93, 189.)

Schließlich „müssen eben alle Völker der Papstkirche unterworfen werden" (86, 112 f.), „denn", so sagt [wenigstens nach dem Bericht des „Reichsboten" 30. Aug. 03. Im stenographischen Protokoll scheint diese Stelle keine Aufnahme gefunden zu haben.] Dr. Lieber auf einem der Würzburger Katholikentage, „der Bau der katholischen Kirche wird nicht eher vollendet sein, als bis der letzte katholische Priester den letzten Menschen katholisch getauft hat".

Weitere vom Gegensatz zum Protestantismus mitbestimmte katholisch-kirchliche Vereine.

„In allen unseren Vereinen erstreben wir nicht die Befehdung der Andersgesinnten; wir sind nur darauf bedacht, das Seelenheil der

einzelnen Mitglieder in mehr oder weniger vollkommener Weise zu fördern, und ich könnte nur wünschen, daß alle anderen Leute sich ebensosehr um sich und ebensowenig um andere kümmern möchten, als wir das tun. (Bravo!)" (Dr. Porsch 85, 204.)

Dieses von uns schon erwähnte Wort Dr. Porschs ist durchaus geeignet, eine falsche Vorstellung nicht bloß von dem sozialen, sondern auch dem rein kirchlichen Vereinswesen des heutigen deutschen Katholizismus zu erwecken. Denn wie der Bonifatiusverein so tragen auch die meisten übrigen von den Katholikentagen gegründeten oder doch geförderten katholisch-kirchlichen Vereine einen wenigstens zum Teil gegen den Protestantismus gerichteten, mitunter sogar stark aggressiven Charakter. Dies tritt auch bei den Beratungen der Katholikentage hervor.

Ehe es einen Bonifatiusverein gab, erfüllte der im Jahre 1822 in Paris gegründete internationale **„Verein des hl. Franziscus Xaverius"** neben andern auch dessen Aufgaben. Der Xaveriusverein ist in der Hauptsache allerdings ein Heidenmissionsverein, und zwar neben dem noch zu erwähnenden Kindheit-Jesuverein der einzige große Verein dieser Art, den bis vor nicht langem der römische Katholizismus überhaupt besaß. Er verwendet auch jetzt noch ständig einen Teil seiner Einnahmen, nämlich jährlich ungefähr 150—180 000 M. (97, 5) für die katholische Diaspora in Deutschland. Nach einer Aufstellung, die Dr. Hahn in Aachen (79, 134 ff.) gibt, betrugen die Leistungen des Vereins für die protestantischen Gegenden Deutschlands, in der Schweiz und dem protestantischen Norden Europas vom Jahre 1841 bis 1871 die stattliche Summe von insgesamt 8 278 758 Frs., nämlich für Deutschland 4 873 668, für die Schweiz 2 187 826, für Nordeuropa 1 217 264 Frs.

Von 1872 bis 1877 wurden dann jährlich insgesamt 350 000 bis 370 000 Frs. vom Xaveriusverein für dieses ganze protestantische Gebiet verwandt. Daß er auch auf Katholikentagen als ein zugleich zur Bekämpfung des Protestantismus bestimmter Verein angesehen wurde, zeigt u. a. folgende Bemerkung des Baron v. Stillfried (57, 165): „Eine Zuschrift des Sekretärs des hochwürdigsten Bischofs in Straßburg empfehle den Xaveriusverein an die Generalversammlung um so dringender, als gegenwärtig der Protestantismus Anstrengungen mache, um sich wieder zu erheben, daß man also dieser Vereinigung eine katholische Vereinigung entgegenzusetzen habe."

Nahe verwandt mit dem Bonifatiusverein und eng mit diesem verbunden ist ferner der bayrische **„Ludwigs-Missionsverein"**. Über ihn sagte (64, 177) v. Oberkamp: „Bekanntlich wurde der Ludwigs-Missionsverein als Ersatz des Xaveriusvereins oder vielmehr als einer der ersten Anfänge dieses letzteren in Deutschland, in Bayern eingeführt. Es handelte sich darum, die Ablässe des Xaveriusvereins, welche der hl. Stuhl diesem verliehen hatte, zu erlangen. Deshalb konnte man über die Verwendung der Mittel nicht anders beschließen, als wie es der Intention des Xaveriusvereins entspricht."

Er wurde für Bayern und die Erzdiözese Freiburg (1837 zuerst als Hilfsorganisation für den Lyoner Xaveriusverein, seit 1844 aber von diesem getrennt) ins Leben gerufen. Der Hauptteil seiner Einnahmen fließt der Heidenmission zu. Ein Teil wird für die Auslandsdiaspora verwandt, ein anderer für katholische Gemeinden im protestantischen Deutschland. Bis zum Jahre 1865 hatte er für Deutschland allein 2 584 689 M. ausgegeben. In Rücksicht auf dieses schon bestehende Werk beschloß 1864 die Fuldaer Bischofskonferenz, den Bonifatiusverein in Bayern nicht einzuführen. Dafür solle der Ludwigs-Missionsverein jährlich ein Drittel seiner Einnahmen der Missionsarbeit in Deutschland überweisen. Ende der 90er Jahre (97, 113; 99, 57) betrugen die jährlichen Verwendungen des Vereins für die deutsche Diaspora 100 000 bis 130 000 M. Im Jahre 1904 (S. 338) gibt sie Prälat Nacke auf 100 000, etwa 50 000 für Bayern und 50 000 für das übrige Deutschland an. Sein Organ, die „Annalen des Ludwigs-Missionsvereins“ erschienen im Jahre 1894 in 16 000 Exemplaren.

Zu erwähnen wäre noch, daß in Bayern außerdem auch in den einzelnen Diözesen für die Diaspora große Aufwendungen gemacht werden, Beträge, die dann weder in der Abrechnung des Bonifatiusvereins, noch in der des Ludwigs-Missionsvereins zur Erscheinung kommen. So brachte, wie Dr. Kagerer (95, 283) mitteilt, allein der Klerus der Diözese Regensburg 200 000 M. für solche Zwecke auf.

Die Aufgaben des Bonifatiusvereins und damit auch des Ludwigs-Missionsvereins unterstützten zahlreiche **Paramentenvereine**, deren erster 1848 in Brüssel begründet wurde (95, 497). Der Zweck dieser Vereine ist die Beschaffung von Kirchen- und Altarschmuck. Zum Teil treten sie unter dem Namen von **Erzbruderschaften** auf, so z. B. in München die „Erzbruderschaft zur ewigen Anbetung des allerheiligsten Sakraments und zur Unterstützung armer Kirchen“.

Für die katholischen Deutschen im Ausland, zunächst in Amerika und Australien, sorgten zum Teil der Bonifatius-, sowie der bayerische Ludwigsverein, ferner der beiden verwandte österreichische **Leopoldsverein**.

Zu ihnen hinzu trat der 1862 auf dem Aachener Katholikentag begründete **St. Josefsverein** in Aachen (vgl. 64, 145; 04, 331). Sein Gebiet ist vor allem die deutsch-katholische Diaspora in europäischen Ländern wie: Frankreich, England, Italien. In erster Linie galten seine Bemühungen den nach Paris zugewanderten deutschen, zumeist elsässer Katholiken, für die in genannter Stadt zwei große Missionsstationen, die eine von den Jesuiten, die andere von den Lazaristenvätern geleitet, sorgten. Der Gesamtbedarf beider betrug 1885 (S. 155) jährlich 40 000 Franks. Nach der Aufhebung der Klöster in Frankreich werden als in Paris von dem genannten Verein unterstützt auf dem Essener Katholikentag (06, 522) genannt: 1. die Liebfrauen-Mission

mit *Kolpinghaus* und *Marienhaus*, 2. die *St. Elisabethenmission*, 3. das *Elisabethenhaus* des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen. In der Seelsorge wurden von ihm nach auf dem Regensburger Katholikentag (04, 111. 332) gemachten Angaben „*meist Jesuiten*“ beschäftigt.

Über die Verwendung der Gelder des Josefs-Missionsvereins machte Dr. *Lingens* auf dem Münchener Katholikentag (95, 272) folgende genauere Angaben:

„Es sind verteilt worden an den P. Salin in Galata bei Konstantinopel	1607,—	Mk.
an den hochw. P. Reban in Aachen	1280,—	„
an die deutschen Missionsstationen in Marseille und Lyon	1583,—	„
in London	2452,—	„
an den hochw. P. Nix in Paris	5678,—	„
an die hochw. Lazaristenväter in Paris	4056,—	„
in Verdun	1635,—	„
in Brüssel	1622,50	„

Die Begründung des St. Josefsvereins wurde in Aachen beschlossen u. a. auf Grund der Erwägung, „daß sich in Paris mehr als 150000 Deutsche befinden, und daß *protestantischerseits* bereits zur Befriedigung *protestantischer* Bedürfnisse unter dem Schutze eines einflußreichen Apostaten in Paris ein Verein besteht, an dem *leider durch Unverstand und Leichtfertigkeit* auch Katholiken teilnehmen.“ (62, 98.) — Beruhigend fügte 1867 (S. 227) der Bericht über den St. Josefsverein hinzu: „Für die weibliche Jugend leisten die deutschen *Klosterfrauen* vom hl. Karl Borromäus in Paris, zum Teil auch die Töchter des hl. Vincenz von Paul die ergiebigste Hilfe, und retteten Hunderte von armen Mädchen vor dem Sittenverderben und Hunderte von armen Kindern vor dem *Abfall vom katholischen Glauben*; denn *die sittliche Verführung und die antikatholische Proselytenmacherei gehen dort Hand in Hand.*“

Der zweite große internationale katholische Heidenmissionsverein neben dem Xaveriusverein ist der **Kindheit-Jesuverein.** Er soll die katholische *Kinderwelt* für die Mission interessieren und vor allem auch Mittel „für den *Loskauf, die Taufe und katholische Erziehung der von heidnischen Eltern geborenen Kinder*“ (04, 96) beschaffen. An ihn wurden schon früher auch katholische Missionspfarrer in *evangelischen Gebieten Deutschlands*, so 1877 (S. 205 ff.) der Missionspfarrer *Harbort* aus *Oschersleben* (Provinz Sachsen), gewiesen, als er um Unterstützung bei der Gründung von katholischen Schulen, Waisen- und Erziehungshäusern, insbesondere für die von ihm in *Torgau* und *Oschersleben* begründeten Erziehungshäuser und das in *Cöthen* von ihm geplante Waisenhaus bat. Es handelte sich ihm, wie er ausführte, *vor allem darum, zu verhindern, daß diese Kinder protestantisch würden.*

Aus derartigen Anforderungen entwickelte sich dann später der „*mit dem Kindheit-Jesuverein verbundene* **Schutzengelverein**“. Als sein Zweck wird (04, 96) angegeben, den deutschen Bischöfen Beihilfe

zu leisten in der Sorge für die Taufe und den katholischen Religionsunterricht, insbesondere für die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion derjenigen Kinder katholischer Eltern in der deutschen Diaspora, welche ungetauft geblieben sind und nicht-katholische Schulen besuchen bezw. besuchen müssen", ferner (02, 280) für die „Rettung verwahrloster Kinder in der Diaspora und insbesondere die Unterhaltung der Kommunikantenanstalten".

Zur Sicherung „guter katholischer Erziehung" für „religiös oder sittlich gefährdete katholische Kinder" dient ferner das im Jahre 1889 auf Pater Cyprians Anregung gegründete sogenannte **seraphische Liebeswerk**, das besonders auch von den Kapuzinermönchen gefördert wird. Es nimmt sich (05, 421) „der einzelnen katholischen Kinder an, deren Glaube gefährdet erscheint", vor allem der Kinder aus Mischehen. Doch verschmäht man es auch nicht, Protestanten, die zahlreiche Kinder haben, an sich zu ziehen. So berichtet Stadtverordneter Klinkenberg-Aachen (05, 421) über einige markante Fälle aus seiner eigenen Praxis, so einen, in dem er die 5 Kinder eines protestantischen Vaters, denen schon nach dem Tode der katholischen Mutter unentgeltliche Aufnahme in einer evangelischen Diakonissenanstalt zugesagt war, vor den Protestanten gerettet habe: „Ich sagte zu dem Mann, bringen Sie nur alle 5 Kinder, wir werden für sie sorgen." Ähnlich verfuhr Klinkenberg als Vorstand des seraphischen Liebeswerkes in Aachen gegenüber einem andern protestantischen Mann, dem seine Frau davongelaufen war. Auf Betreiben der Großmutter entwand das seraphische Liebeswerk den protestantischen Schwestern auch die beiden Kinder dieser Ehe.

Nach solchen Schilderungen empfahl der Straßburger Katholikentag (05, 422) die Unterstützung des Werks aufs neue allen deutschen Katholiken.

Das seraphische Liebeswerk entwickelte sich ziemlich rasch. Die Zentralstelle in Ehrenbreitstein verpflegte 1889: 2 Kinder, 1891: 40, 1906 bereits 648 (06, 374). Die Mitgliederzahl betrug bei einem Jahresbeitrag von 1,20 M. im Jahr 1905: 270 000. Vereinsorgan ist: „Der seraphische Kinderfreund", Auflage im Jahre 1906: 128 000. Seine Beilage ist das „Marienkind". Außerdem wurden im genannten Jahr 12—13 000 Exemplare des „St. Franziskusblattes" von der zweiten reichsdeutschen Zentralstelle (neben Ehrenbreitstein) Alt-Oetting (für Bayern und Württemberg bestimmt) zur Verteilung gebracht.

Die staatliche Fürsorge-Gesetzgebung veranlaßte den Kölner Katholikentag (03, 315, vgl. 450) die Gründung von **katholischen Fürsorgevereinen**, „möglichst unter Anlehnung an bestehende Vincenzvereine" (über diese vgl. unsere Ausführungen im ersten Teil unseres Buches) zu empfehlen. Durch sie, meinte C. A. Eickholt, werde der staatlichen Erziehung vorgebeugt, ferner: „durch diese Fürsorgevereine wird mancher Behörde die Gelegenheit entzogen, auch in konfessioneller Beziehung Vormundschaften einzurichten, die nicht zu wünschen

sind." Insbesondere sollen diese Vereine „die Verbringung katholischer Waisenkinder in konfessionslose Anstalten oder nicht-katholische Familien nach Möglichkeit verhindern".

Der St. **Regisverein**, dessen spezieller Zweck ist „die Sanierung der wilden Ehen, die Verhütung der Konkubinate, die Legitimierung der unehelichen Kinder" (03, 310), und der sich vor allem um Beschaffung von Heiratspapieren für Unbemittelte, die Ordnung wilder Ehen und die Besorgung der Legitimation illegitimer Kinder bemüht, hat, da er sich *nicht* auf katholische Konfessionsgenossen beschränkt, wenigstens Gelegenheit, sich propagandistisch gegenüber Protestanten zu betätigen.

Mit der **Auswandererfrage** beschäftigten sich die Katholikentage bereits sehr früh. Schon auf dem Breslauer Tage (49, 54) lag ein „Antrag des Vereins von Rheinland und Westfalen über *Organisierung einer Auswanderung nach Ungarn*" vor, dem Nr. 35 der „katholischen Blätter aus Tirol" beigelegt war. Man überwies die Angelegenheit (S. 88) dem *Ludwigs-* und *Leopoldsverein*. Auf dem Linzer Katholikentag (50, 243) wurde über das „Programm des Ritters v. Hohenblum betreffs *Förderung katholischer Ansiedelung in Ungarn*" verhandelt. Man beschloß, die südöstlichen Katholikenvereine sollten das Unternehmen soviel wie möglich unterstützen (S. 246, vgl. auch 52, 136 ff.). Auf dem Wiener Katholikentag 1853 wurde betreffs der Auswandererfrage „nicht bloß in Bezug auf Ungarn, sondern auch in Bezug auf Amerika ein *Komitee* unter Leitung des *Grafen Fries* in Wien" eingesetzt (56, 188), das aber kaum viel getan haben wird.

Graf *O'Donnel* erklärte dann bei Besprechung der Auswandererfrage in Linz 1856 (S. 189): „Die Hauptsache liegt darin, daß die Auswanderer geistlichen Beistand auf dem Schiffe genießen, und daß die katholischen *Einwanderer in Amerika* nicht zerstreut werden, *sondern beisammen bleiben und die Einteilung der Pfarreien ermöglicht werde.*" — Der Katholikentag beschloß: „Der katholische Verein empfiehlt neuerdings allen katholischen Zweigvereinen, nach dem in Münster erfolgten Beschlusse, die *Auswanderung deutscher Katholiken nach Ungarn* zu befördern und zu unterstützen." (56, 188.)

Ferner wurden die *einzelnen* „katholischen Vereine" aufgefordert, sich nach Kräften der Auswanderer anzunehmen, und im übrigen die Auswanderungsangelegenheit dem *Bonifatiusverein* ans Herz gelegt (56, 275).

Eine größere Stetigkeit und zum Teil weitere Gesichtspunkte kamen in diese Angelegenheit erst hinein, seit im Jahre 1865 *Cahensly* Träger des Gedankens der Auswandererfürsorge wurde. Er lenkte in Trier: „die Aufmerksamkeit der Katholiken Deutschlands auf die vielfachen Gefahren hin, welchen die deutschen Auswanderer bei ihrer Reise nach Amerika ausgesetzt seien. Seitdem hat die Auswandererfrage die katholischen Generalversammlungen alljährlich beschäftigt. Auf der

Generalversammlung in Bamberg im Jahre 1868 wurde ein besonderes Komitee zum Schutze der katholischen Auswanderer ernannt, dessen Aufgabe aber auf der Generalversammlung in Mainz im Jahre 1871 durch Gründung des **St. Raphaelsvereins** wesentlich erweitert wurde.“ (87, 234.)

Eine der Haupttriebkräfte für die Entwicklung auch des St. Raphaelvereins war der Hinweis auf die vom Protestantismus der katholischen Sache drohenden Gefahren. Ein Drittel aller deutschen Katholiken, welche nach Nordamerika auswanderten, seien, so hieß es, dem Katholizismus verloren gegangen (81, 222). Statt 13 000 000 zählten die Katholiken in den Vereinigten Staaten nur 7 500 000 (Cahensly 84, 157), sie hätten also bis dahin schon einen Verlust von 5½ Millionen erlitten. „Die Ursachen dieser traurigen Erscheinung sind zunächst in den eigentümlichen außerordentlich freien und ungebundenen amerikanischen Verhältnissen selbst zu suchen, dann insbesondere in dem Umstande, daß man von katholischer Seite sich nicht um die neu ankommenden Katholiken bisher bekümmert und es nicht verstanden hat, den Strom der katholischen Einwanderer nach solchen Gegenden zu leiten, in denen bereits katholische Seelsorge eingerichtet war.“

Der Verlust, den die katholische Kirche infolge solcher Mängel erleide, sei „viel größer als der Gewinn, der uns durch unsere Missionare in den heidnischen Ländern zugeführt wird“ (06, 195). Es wurde deshalb besondere Sorge der Raphaelvereine, die katholischen Auswanderer nicht bloß in Nordamerika, sondern auch in Brasilien und Argentinien durch Vertrauensmänner und „erfahrene Priester“ in solche Gegenden zu dirigieren, in denen sie bereits katholische Seelsorger ihrer Sprache, sowie Kirchen und Schulen ihres Glaubens vorfanden (91, 265; 92, 230; 89, 95). Wertvolle Dienste erweist hierbei das Einwandererlogierhaus in New York (89, 95). Auf dem Bonner Katholikentag machte Cahensly über die interessanten Bemühungen um die planmäßige Ablenkung des Auswandererstroms nach bestimmten der katholischen Kirche zu gewinnenden Gebieten u. a. folgende Mitteilungen: „Nunmehr sind wir so glücklich, denjenigen Auswanderern, welche Ackerer sind, mehrere Staaten bezeichnen zu können, woselbst sie billiges Land finden und ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen können. Es sind dies: Kansas, Minnesota, Arkansas und Nebraska, sowie die Diözese Alton (Illinois). Die Handwerker hingegen tun besser, sich in den Städten des Ostens niederzulassen.“ (81, 222.) — Im Jahre 1903 (S. 312) erteilte er nachfolgenden Rat: „Will ein kleiner Landmann auswandern, so soll er lieber nach Südbrasilien gehen, insbesondere nach der Kolonie Hansa im Staate Santa Catharina, woselbst die Hansasche Kolonisationsgesellschaft 600 000 Acker Land billig erworben hat, und der Raphaelsverein auch ein Wort mitzusprechen hat, wo insbesondere für das Schul- und Kirchenbedürfnis der deutschen Katholiken genügend gesorgt wird.“ Die Vertrauensmänner des St. Raphaelvereins nehmen sich „aller Auswanderer ohne Unterschied der Konfession“ an (02, 229; 06, 193).

Ein besonders in die Augen fallendes Beispiel, wie sehr für die gesamte katholische Betätigung der Gegensatz zum Protestantismus bestimmend ist, liefert die Behandlung, die die **Heidenmissionsfrage** von seiten der deutschen Katholiken erfuhr.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war nach Pater Huonder (98, 150) „der Zustand der katholischen Missionen ein überaus trauriger". Erst lange nach den evangelischen Missionsgesellschaften entstanden die beiden katholischen Hauptmissionsvereine, der der „Glaubensverbreitung" (Franz Xaver-Verein) im Jahre 1822 und der von der „heiligen Kindheit" im Jahre 1854. Beide brachten bis 1898 in der ganzen Welt etwa 50 000 000 Franks für katholische Heidenmissionszwecke auf. In späterer Zeit erfolgte dann die Gründung weiterer Organisationen mit diesem Zweck (98, 155). Noch im Jahre 1864 aber konnte v. Oberkamp in Würzburg (64, 179) erklären: „Der Paris-Lyoner Xaveriusverein, der Wiener Leopolds- und die beiden dortigen Marienvereine, der Bonifatiusverein und der Ludwigs-Missionsverein, sie alle, meine Herren, können nicht die Hälfte von dem erschwingen, was die protestantischen Missionsvereine (englische Bibelvereine und Gustav-Adolf-Verein usw.) in ihrer Gesamtheit jährlich zur Verfügung haben."

Besonders schwach aber war es mit dem Interesse der deutschen Katholiken in dieser Beziehung bestellt. Diese hatten lange nur Sinn und Auge dafür, wie man in Deutschland selbst dem Protestantismus entgegenarbeiten könne (s. Windthorsts Ausführungen 1896). Hofkaplan Dr. Werthmann mußte auf dem Dortmunder Katholikentag (96, 288) diesbezüglich feststellen: „Es ist in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und auch noch im dritten Viertel des Jahrhunderts die Aufgabe, das Evangelium auch den Heidenvölkern zu verkünden, von uns vielfach den französischen Katholiken überlassen worden; deutsche Missionen hat es nicht gegeben." — Auch Dr. Rosenthal klagte: „Während die Protestanten eine große Anzahl von Missionsblättern besitzen, sollen die sechsmal im Jahre erscheinenden (Lyoner) ‚Missionsannalen' dem Bedürfnisse der Katholiken genügen." (72, 41.) — Und Pfarrer Real wies darauf hin (71, 184 f.), „daß von den 1 400 000 Talern, welche alljährlich im Xaveriusverein einkommen, Frankreich 908 000 Taler beigetragen hat, während Italien 110 000 Taler, Belgien 80 000 Taler und Deutschland erst an vierter Stelle 66000 Taler zusammengebracht hat."

Da von der Zentrale des Xaveriusvereins, nach Pfarrer Reals Aussage, jährlich 55 000 Taler wieder an Deutschland für die dortige Diaspora unter den Protestanten zurückgezahlt wurden und der Druck der 22 000 deutschen Exemplare der „Jahrbücher" weitere 6000 Taler erforderte, betrug also hiernach die gesamte Jahresleistung des deutschen Katholizismus für die Heidenmission (abgesehen vom Kindheit-Jesuverein) in den 70er Jahren noch keine 5000 Taler.

„Deutschland hat noch nichts geleistet“, sagte deshalb Oberkamp auf dem Würzburger Katholikentage (77, 209). Und auch Provikar Anzer stellte fest: „Es ist eine lange Zeit hindurch sozusagen gar nichts geschehen.“

Wohl suchte man bisweilen den Eifer zu beleben nach Art des Dr. Hahn, der auf dem Aachener Tage darauf hinwies, daß „die protestantischen Sekten von Jahr zu Jahr größere Anstrengungen machten, um ihre Irrlehren zu verbreiten und den katholischen Glauben bei den heidnischen Völkern anzuschwärzen. (!)“ (79, 132.) — Doch erst mit dem Eintritt in die deutsche Kolonial-Ära, als man zu fürchten anfing, der Protestantismus würde dem Katholizismus in den Kolonien den Rang ablaufen, trat ein Umschwung der Stimmung ein. Jetzt entwickelte man mit einem Mal den allergrößten Eifer.

Windthorst selbst gab die Parole aus: „Der Umstand, daß in diesem Augenblick gerade die Kolonisation beginnt, ist für uns eine zwingende Notwendigkeit mehr, nicht zurückzubleiben; denn sonst wird das Feld, welches wir erobern können, von anderen eingenommen, und das kann uns nicht angenehm sein. In Essen habe ich die jungen Kaufleute aufmerksam gemacht, was für Aufgaben diese Kolonisation ihnen stellt; und ich denke, daß die jungen Männer das beherzigen werden, und daß wir demnächst auch von Katholiken größere Etablissements in jenen Gegenden errichtet sehen werden.“ (85, 350.) — Kaplan Goretzki fügte 1887 (S. 163) bezüglich der Kolonien in Afrika hinzu: „Vor allem müssen wir hier die Konkurrenz seitens der Protestanten fürchten.“ Da Dr. Peters ein Drittel von Deutsch-Ostafrika der katholischen Mission zugewiesen habe, dürfe man dieses Angebot nicht zurückweisen. „Es wäre eine Folge mangelhafter Unterstützung durch die Katholiken Deutschlands, wenn in den deutschen Kolonien der Protestantismus ebenso zur herrschenden Religion würde, wie im Mutterlande.“ (Resolutionsbegründung 99, 55; vgl. 90, 368; Henninghaus auf dem Würzburger Tag 07 usw.)

Solche Hinweise halfen rasch, zumal auch politische Erwägungen für den auch die Kolonialpolitik wie alles andere in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der durch sie gegebenen Möglichkeit der Mehrung kirchlicher Macht betrachtenden Ultramontanismus hinzukamen. „Soll man vielleicht im Reichstag sagen dürfen: das Zentrum erhebt den Anspruch, seine Anschauungen und Grundsätze in der Kolonialpolitik anerkannt zu sehen, es verlangt, daß überall die Interessen der Christianisierung und Kultur allen andern Interessen vorangestellt werden, aber die Leistungen der katholischen Missionen entsprechen auch nicht entfernt dem tatsächlichen Bedürfnis und die Kolonialpolitik des Zentrums findet keine Unterstützung beim katholischen Volke?“ (Prinz v. Arenberg 96, 354.) — Im Jahre 1876 (S. 127) hatte Rektor Janssen geklagt: „Sehen wir, was

die Protestanten für die Verbreitung ihres Glaubens tun, so finden wir in Deutschland allein protestantische Missionshäuser zur Heranbildung von Missionaren für die eigentliche Heidenmission in Hamburg, Berlin, Dresden, Barmen (Basel); vielleicht gibt es noch mehrere, die ich nicht kenne. Und darum, meine Herren, gereicht es uns Katholiken nicht zur Ehre, daß das katholische Deutschland bisher noch so zurückgeblieben ist, daß es noch kein einziges Missionshaus zur Heranbildung von Missionaren hat.“ — Erst 9 Jahre vor Beginn der Kolonialära (1875) wurde das erste katholische Missionshaus, Steyl, begründet (vgl. 85, 157; 96, 352).

Und in den Kolonien selbst? „Bei Beginn der Kolonialbewegung befand sich in Togo, Kamerun und Neu-Guinea gar keine katholische Mission, in Ostafrika, und zwar unter ausschließlich französischer Leitung, nicht der fünfte Teil der heutigen Niederlassungen.“ (Prinz v. Arenberg 96, 353.)

Jetzt aber ging es plötzlich im Sturme vorwärts. Es kam die flammende Begeisterung für den von Kardinal Lavigerie im Jahre 1888 gegründeten **„Afrikaverein“**, der, wie Dr. Cardauns (91, 275 ff.) berichtet, in der Lage war, in weniger als 3 Jahren eine halbe Million aufwenden zu können. Davon wurden 100 000 M. zur Errichtung eines deutschen Missionshauses den deutschen Bischöfen zur Verfügung gestellt. Der Verein unterstützte „die Benediktiner wie die Jesuiten, die Pallotiner in Kamerun, die Väter vom hl. Geist und die algerischen Väter“. Hatte er zunächst nur in Deutsch-Ostafrika gearbeitet, so dehnte er bald seine Tätigkeit auf alle deutschen Kolonien aus (04, 579). In Regensburg (04, 543) tagte zum ersten Male auf einem Katholikentage eine Versammlung der in unsern Kolonien arbeitenden katholischen Ordensgenossenschaften. Nicht weniger als 10 Missionshäuser konnten im Jahre 1907 vom Würzburger Katholikentag (07, 571) der Unterstützung der deutschen Katholiken empfohlen werden.

Es hatte sich auch eine **Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen zur Unterstützung der katholischen Mission in den deutschen Kolonien**, zunächst in den Diözesen Münster und Paderborn (1894), gebildet, die Missionen in Afrika unterstützt durch die Beischaffung von Paramenten und Altarwäsche (97, 305). Sie bringt ferner Mittel auf für den „Loskauf von Sklavinnen“, sowie die Gründung und Unterstützung von „Wohltätigkeitsanstalten für losgekaufte Frauen und Mädchen, die nun für das Christentum gewonnen werden sollen“, und sorgt (97, 305) für die Verteilung von Kleidungsstücken an Neubekehrte (03, 439). Beiläufig sei hier bemerkt, daß, wie z. B. Pater Horné in Mainz mitteilte, die katholische Mission auch auf dem ähnlichen Wege des Kaufs von Kindern die Zahl ihrer „Bekehrten“ außerordentlich zu mehren versteht. Im genannten Jahr sorgten die Väter vom hl. Geist für

mehr als 5000 Kinder[1]) (92, 251). Dabei läßt man es sich auch noch erhebliche Mittel kosten, die so Bekehrten der katholischen Sache zu erhalten. So erzählt Abt Franz aus Mariannhill (Südafrika) auf dem Katholikentage, daß die Trappistenmönche die Kinder ihrer Mission, wenn sie aus der Schule entlassen sind, noch anstellen und bezahlen müssen, „damit sie nicht unter die [protestantischen] Engländer gehen, ihr Brot zu suchen". (91, 278; vgl. die viel vorsichtigere Ausdrucksweise in der öffentlichen Versammlung 91, 387.)

Die genannte Frauenmissionsvereinigung beschränkt sich übrigens nicht darauf, nur für ausländische Missionen und Kolonien zu sorgen, sondern arbeitet auch für den Bonifatiusverein (05, 257).

Bis zu welcher Leidenschaft in den wenigen Jahren deutschen katholischen Missionseifers schließlich die Missionsbegeisterung entfacht worden war, zeigt folgende, allerdings wohl mit einiger Vorsicht aufzunehmende, Mitteilung des Pfarrers Dr. Wurm (03, 203): „Für die letzten Jahre hat man berechnet, daß dasjenige, was wir deutschen Katholiken für die auswärtige Mission aufgebracht haben, pro Kopf jedes Katholiken in Deutschland 20 Pf. beträgt, während auf jeden Protestanten nur 9 Pf. kommen. (Hört! hört!)"

Von der so entfachten Missionsbegeisterung sollten insbesondere auch die **katholischen Arbeiten im hl. Lande** ihren Vorteil haben.

Schon früher bildete der Gegensatz zum Protestantismus auch auf diesem Arbeitsgebiet das belebende Element. Als es sich darum handelte, im hl. Lande endlich an selbständige deutsche katholische Arbeit zu gehen und man zunächst in Tiberias ein Franziskanerkloster gründen wollte, trieb der Antragsteller Prof. Dr. Sepp dazu an mit den Worten: „Wollen wir vielleicht zuwarten, bis Griechen und Anglikaner oder pietistische Wuppertaler uns den Rang ablaufen, nachdem bereits eine deutsche [evangelische] Ackerbauschule [Kolonie, nicht Schule] in Joppe und in den salamonischen [saronischen!] Gärten sowie kürzlich zu Sindschar bei Nazareth gegründet wurde?" (61, 80.) Auch Stadtpfarrer Huhn mahnte: „In ihren Häusern, in ihren Mitteln und in den Beiträgen, die sie erhalten, sind die Katholiken den sämtlichen anderen christlichen Konfessionen gegenüber weitaus die letzten. . . . Der Protestantismus verfügt in Palästina über kolossale Hilfsmittel, und es kommt vor, daß verschiedene Schulen nebeneinander stehen. Es ist dies z. B. der Fall mit der hochberühmten (katholischen) Schule des Pater Ratisbonne, der, nachdem er das katholische Europa abgebettelt hatte, es soweit brachte, daß er 80 Kinder aufnehmen konnte, und nicht weit davon ist ein protestantisches Haus, das hat 300 Kinder." (81, 122.)

1) Unverständlich ist es, wie man selbst in dieser Weise Mission treiben und dabei sich mit Lic. Toll in Köln (03, 233) über eine — freilich ungenannte, also wohl überhaupt nicht vorhandene — evangelische Missionsgesellschaft in Worten entrüsten kann wie: Eine englische Religionsgemeinschaft gehe so weit, „um 10 Franken die Seelen unschuldiger Kindlein zu kaufen, ja, 10 Franken jenen Eltern zu zahlen, die ihre Kinder in ihrer Religionsgemeinschaft taufen lassen."

Zu Beginn der deutschen Kolonialära bestand für das hl. Land nur eine einzige katholische Vereinigung: der **Verein vom hl. Grabe,** der sich die doppelte Aufgabe stellte, einerseits die bestehenden katholischen Heiligtümer zu unterstützen, bezw. solche, die nicht in römisch-katholischem Besitz waren, zu erwerben, und anderseits die Missionierung des hl. Landes nach Kräften zu betreiben (90, 244). Es handele sich also bei diesem Verein auch darum, andern christlichen Konfessionen ihr seit Jahrhunderten auch von den Türken nicht angefochtenes kirchliches Eigentum zu entwinden. So sagt Dr. Pingsmann in Bonn 1881 (S. 208): „Die Geburtsstätte des Herrn in Bethlehem-Golgatha, die Stätte seines Todes, das hl. Grab, der Zeuge seiner tiefsten Erniedrigung und seines höchsten Triumphes, das Cönaculum, in welchem der Herr das heiligste Altarsakrament einsetzte, und wo er den hl. Geist auf die Apostel herabsandte, auf dem Ölberg die Stelle seiner Himmelfahrt, alle diese heiligen Stätten sind bis zur Stunde teilweise oder ganz in den Händen der Schismatiker (griechischen Christen) und Türken zur Schmach und Entrüstung der katholischen Christenheit. Diese . . . wieder zu erlangen, ist und bleibt eine Ehrenpflicht der katholischen Welt."

Es gilt, sagte Dekan Heiden (80, 307) „Mittel zu gewinnen, um den Griechen entgegentreten zu können, und uns wieder zu erobern, was uns gehört, . . . das hl. Land zu erobern durch den Verein vom hl. Grabe".

Neben dieser Eroberung des kirchlichen Eigentums der Griechen betreibt der Verein eifrigst deren Bekehrung zum römisch-katholischen Glauben.

Ein Beschluß des Koblenzer Katholikentages z. B. sprach von dem „immer mehr zutage tretenden Wunsch schismatischer Gemeinden im hl. Land auf Anschluß an die römisch-katholische Kirche" und empfahl die Zuwendung von Mitteln an den Verein vom hl. Grabe, damit das römisch-katholische Patriarchat in die Lage versetzt würde, diesem Verlangen im nötigen Umfang zu entsprechen (90, 244). [Über die Mißerfolge dieser Bemühungen siehe S. 50.]

Zu Beginn der Kolonialära, und zwar noch im Jahre 1884, wurde dann ein zweiter Verein, der **Palästinaverein,** gegründet (86, 146), der sich der katholischen Interessen der im hl. Lande sich aufhaltenden Deutschen annehmen solle, und für die Förderung ihrer Anstalten Mittel aufzubringen hatte (85, 117).

Beide Vereine vereinigten sich am 30. Juli 1895 zu dem **„Deutschen Verein vom hl. Land"** (95, 86), der beider Aufgaben übernahm, also auch insbesondere die, einen „friedlichen Kreuzzug zur Wiedergewinnung des hl. Grabes für die römisch-katholische Kirche" gegen die griechischen Christen zu unternehmen (95, 280).

Die Konkurrenz gegenüber andern christlichen Konfessionen blieb auch in ihm eine treibende Kraft. So selbstverständlich die gegenüber den „Schismatikern", den orthodox-morgenländischen Christen in Palästina (vgl. Dr. Drammers Rede 00, 90).

So auch gegenüber den Protestanten. Bald nach Eröffnung der Kolonialära konnte man folgende Ausführungen hören: „Im Auslande ist noch vielfach der Begriff eines Deutschen gleichbedeutend mit dem Begriff eines Protestanten, und wenn man dort sagt: das ist ein Deutscher, dann meint das Volk, — ‚das ist ein Protestant‘. Und die Protestanten verfügen über gewaltige Mittel im hl. Lande und sie machen einen Boden nach dem anderen sich zu eigen. Sie besetzen das Land; — meine Herren, werden wir uns nicht regen? wollen wir etwa warten bis alles vergeben ist.“ (Huhn 85, 121.) — „Was haben denn jetzt tatsächlich die deutschen Katholiken jenen großartigen Schöpfungen der deutschen Protestanten, der Russen, der Franzosen an die Seite zu stellen? Da ist eine kleine Missionsstation in Gaza, ein kleines Spital der barmherzigen Brüder in Nazareth und der Anfang des von dem Palästinaverein unternommenen Werkes in Jerusalem; weiter nichts.“ (Landrat Janssen 86, 166.) — „Die Propaganda des Protestantismus im hl. Lande kann uns auch nicht gleichgültig sein. Der Gefahr, daß sie sich ins Ungemessene ausdehnt, kann nur durch die Katholiken Deutschlands vorgebeugt werden. Wir können doch unmöglich damit zufrieden sein, wenn man im Orient ‚deutsch und protestantisch‘ identifiziert. Die Araber übertragen sonst ihre große Vorstellung, die sie vom Ansehen des Deutschen Reiches haben, ausschließlich auf den Protestantismus.“ (Dr. Schmitz 98, 182. Vgl. auch 84, 160; 86, 144.)

Eine Hauptaufgabe sah auch dieser neue Verein in der Propaganda unter der griechisch-katholischen Bevölkerung. Er suchte ihr zu genügen vor allem durch Errichtung von Schulen, neuerdings (06, 439) auch eines Lehrerseminars, das auf dem vom deutschen Kaiser bei seiner Palästinareise für die Katholiken erworbenen Grundstücke gebaut wurde und dessen Schüler später als Lehrer in arabischen Dörfern verwandt werden sollen. Andere Schüler erlernen ein Handwerk. Seit der Schenkung dieses „Dormition“ genannten Grundstückes durch Kaiser Wilhelm II. an die katholische Kirche ist eine noch mehr gesteigerte Tätigkeit des römischen Katholizismus im hl. Land zu verzeichnen. Man begnügt sich nicht mit dem Bau der Marienkirche auf dem Berge Zion, sondern gleichzeitig werden ein Pilgerhaus sowie die schon erwähnte Schule und Seminar errichtet. Die Kosten für Kirche und Klostergebäude wurden auf dem Kölner Katholikentage auf nicht weniger als 630 000 M. geschätzt (vgl. 03, 383; 06, 197). Die Empfehlung der Unterstützung dieser Arbeiten erfolgte von seiten des genannten Katholikentags (03, 436) mit den Worten, daß eifrige Anteilnahme an der Förderung der Bauten auf dem vom deutschen Kaiser geschenkten Grundstück vor allem deshalb erwünscht sei, „um den eigenen, durch die großartigsten Anstrengungen anderer Religionsgemeinschaften und Nationen aufs äußerste gefährdeten Interessen der Katholiken Deutschlands nachhaltig und kraftvoll dienen zu können“.

Auch katholische Siedelungspolitik wird mit Unterstützung der Katholikentage im hl. Lande betrieben. Dr. Schmitz berichtete 1891 (S. 272), daß der Palästinaverein u. a. an drei verschiedenen Orten, in Tabiga am See Genezareth, in Kubeibe — dem biblischen Emaus —, und endlich Caifa, Ankäufe gemacht, um dort deutsche Ansiedelungen zu ermöglichen. . . . „Von besonderem Interesse ist der Ankauf in Tabiga, und zwar darum, weil es jene Stätte ist, wo, wie jetzt die Forschung festgestellt hat, unser göttlicher Heiland dem heiligen Apostel Petrus die Schlüsselgewalt übertragen und ihn zum Felsen der Kirche gemacht hat."

In Würzburg (07, 473) machte „Monsignore Vogt (Biberach) nähere Mitteilungen über ein speziell von Württemberg aus geplantes Kolonisationsprojekt. Ein Komitee, dem u. a. auch Graf Ballestrem angehört, hat am See Genezareth ein Areal von 750 Hektar angekauft, um es zu billigen Preisen an katholische Ansiedler abzugeben" (vgl. 06, 439).

Es ist ganz gewiß das gute Recht der Katholiken, auf all den von uns erwähnten Gebieten sich um den Fortschritt der katholischen Sache zu bemühen. Niemand, der gerecht denkt, wird ihnen aus solchen Bemühungen einen Vorwurf machen. Da jedoch der Gegensatz zum Protestantismus überall ein treibendes Moment ist, so tun die Protestanten gut, sie bei diesen Arbeiten nicht völlig unbeobachtet zu lassen, zumal der römisch-katholische Eifer die Tendenz zu einer gewissen Geringschätzung des Rechts anderer auch hier nicht immer ganz zu verleugnen vermag.

Die Pflege kirchlicher Einrichtungen unter Gesichtspunkten der Demonstration und Propaganda.

Soll das große Ziel einer neuen siegreichen Gegenreformation, das jedem vorschwebt, der auf Katholikentagen das Wort ergreift, erreicht werden, so gilt es vor allem auch zu den alten bewährten kirchlichen Hilfsmitteln zu greifen, die einst, als ein großer Teil der Protestanten Deutschlands ausgerottet wurde, sich so vorzüglich bewährt haben. „**Der Ring der katholisch-kirchlichen Anstalten ist überall in Deutschland zu schließen.**" Dann können wir mit Ruhe dem „großen Entscheidungskampf" auf märkischem oder anderm Boden entgegensehen. So hörten wir Propst Nacke (89, 88) verkünden. Und was einst in dieser Beziehung durch die Errichtung von neuen Seelsorgerstellen, den Bau von Kirchen und Schulen von den bedeutenden Vorkämpfern der Gegenreformation getan worden ist, das vollbringt heut der Bonifatiusverein in mustergültiger Weise.

Aber neben diesen nächstliegenden Mitteln zur Wiederaufrichtung des Einflusses der römischen Kirche müssen auch heut wieder die besonderen Mittel des römischen Kirchentums ihre bewährten Dienste tun.

Vor allem kommt hier in Frage **die umfassende Neubelebung des katholischen Ordenswesens.** „Die Orden sind seit mehr als

1000 Jahren die festesten Bollwerke der katholischen Kirche." (N. Racke 88, 306.) „Si vis pacem, para bellum (Wenn du den Frieden willst, rüste zum Krieg): darum bleiben wir für alle Fälle gerüstet und kampfbereit (Bravo!)", sagt Graf Praschma als Präsident in Bonn (00, 98) und fährt fort: „Wie Deutschland auch zur Friedenszeit in weiser Vorsicht gegen äußere Feinde zu Wasser und zu Lande rüstet und alljährlich seinen Mobilmachungsplan macht, so rüsten auch wir uns gegen etwaige Angriffe seitens unserer inneren Feinde, die nach unserer Überzeugung ebenso gefährliche Feinde des Vaterlands sind, um ihnen jederzeit mit geistigen und moralischen Waffen entgegentreten zu können. Dazu bedürfen wir aber unserer Orden und werden deshalb nicht ruhen, bis wir dieselben alle ohne Ausnahme und in voller Freiheit wieder im Lande haben."

Wir sahen bereits (z. B. in Dänemark, Amerika usw.) die Jesuiten mit ihren Lehranstalten für protestantische Kinder, mit ihren Marianischen Kongregationen und anderen Vereinen, ihren Volksmissionen und Werbevorträgen, kurz, wir sahen sie in ihrer gesamten gegen den Protestantismus gerichteten Ordenstätigkeit sich tätig erweisen in den verschiedenen evangelischen Ländern der Welt.

Auch Bibliothekar Laurent, Aachen, weiß die Bedeutung, die sie als Kämpfer gegen den Protestantismus haben, zu würdigen. Ihm ist die Berufung von Jesuiten zur Abhaltung von sogenannten Volksmissionen gleichbedeutend mit der Eröffnung des Kampfes gegen ein Erstarken der evangelischen Kirche. Dies verraten seine Worte: „Als im vergangenen Sommer uns durch die Gnade unseres Kardinal-Erzbischofs die so segensreiche Mission der Väter der Gesellschaft Jesu zuteil geworden, äußerte sich allenthalben der Wunsch, einige der apostolischen Männer in unserer Mitte zu besitzen. Diesem Wunsche ist der alte ehrwürdige Pfarrer Nellessen entgegengekommen, ein Mann, der schon im Jahre 1818, als bei der dritten Säkularfeier der Reformation der Protestantismus in unserem Lande sein Haupt zu heben begonnen, sich kühn in die Bresche stellte und die katholische Kirche in Schriften und Predigten glorreich verteidigte, zu einer Zeit, wo das katholische Deutschland noch in Schlummer versunken schien." (51, 50.)

Vosen rühmt sie aus dem gleichen Grunde (57, 99): „Als im 16. Jahrhundert der traurige Riß die Einheit des Glaubens spaltete, da trat Ignatius auf, arm, umgeben von wenig Brüdern; sie schlossen sich zusammen zu einer Genossenschaft, deren zweihundertjährige weitausgebreitete Tätigkeit heute noch nachdröhnt in der Welt. Wo ist der Schrecken vor den Jesuiten nicht zu finden? Noch heute ist ihre spärliche Zahl geeignet, Schrecken zu verbreiten."

Und auch Kaplan Müller feiert sie deshalb: „Unsere politisch-religiösen Wirren sind die letzte Konsequenz der falschen und verderblichen Grundsätze, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts zum ersten Male in Deutschland gepredigt wurden, und es ist bekannt, daß hauptsächlich die Wirksamkeit der Väter der Gesellschaft Jesu es gewesen ist, welche verhütete, daß ganz Deutschland sich damals von der katholischen Kirche losriß.“ (80, 161.)

Am deutlichsten spricht sich der Ehrenhofkaplan, Spiritual und Professor der Theologie Dr. Kubinsky aus Kalocsa aus: „Sie sind ein tätiges Werkzeug zur Verbreitung des katholischen Glaubens, sie sind ein Bollwerk gegen den Protestantismus.“ (56, 238.) Sie sind es, die hauptsächlich das Gebetsapostolat für Protestantenbekehrung betreiben. (95, 294.)

Ihr ganzes Streben ist pflichtmäßig erfüllt vom Drang nach Protestantenbekehrung. Denn „als Kanisius, der erste deutsche Jesuit“, so erinnert Prälat Kleiser, „nach Wien kam und die traurige Lage der Kirche sah, schrieb er an seinen Ordensgeneral, es müsse ein Gebetsverein zur Wiedervereinigung der nordischen Völker mit dem wahren Glauben gegründet werden, und der Ordensgeneral fügte zu den Statuten der Gesellschaft Jesu einen Paragraphen bei, wonach jeder Jesuit in dieser Meinung monatlich eine heilige Messe für Deutschland lesen soll, und das geschieht bis auf den heutigen Tag; jeder Jesuit in der ganzen Welt liest also heute noch eine heilige Messe in dieser Absicht. Dann stiftete Kanisius den Gebetsverein unter dem Volke, und das ist der Verein, der von der Generalversammlung empfohlen werden soll.“ (05, 254.)

Und sie selber, die so Gefeierten, treten auf Katholikentagen auf und verkünden es, wie würdig sie solches Lobes seien und daß sie noch heute geblieben, die sie einstens waren.

Es war ein Jesuit, der Bischof von Askalon und apostolische Vikar von Bombay, Herr Leo Meurin, später Leo Taxils guter Bekannter, vor seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu aber Geheimsekretär des Kölner Kardinal-Erzbischofs v. Geißel (71, 272), der in Mainz über das Auftreten der ihm unterstellten Jesuitenpatres gegenüber der von Rom unabhängigen christlichen Kirche in Goa Bericht erstattete (69, 97 ff.). Die ganze Brutalität des bekehrungswütigen Jesuitentums zeigt sich hier unverhüllt gegenüber der wehrlosen Schar der goanischen Christen.

Zunächst kommt in dieser bischöflichen Rede ein Lob der evangelischen englischen Obrigkeit und der dortigen Protestanten und Heiden, denen Meurin nachrühmt, daß sie den Jesuiten bei ihrem Treiben vollständig freie Hand lassen. „Die Regierung, meine Herren, ist durchaus nicht gegen uns. Zum Lobe der englischen Regierung muß ich es sagen, daß

sie unsere Bemühungen im Erziehungsfache auf das kräftigste unterstützt. . . . Wir haben in Indien echte Freiheit der Presse und die dortige katholische Presse ist so, wie sie sein soll. (Bravo!) . . . Die Regierung hindert uns nicht, die Protestanten hindern uns nicht, die Heiden hindern uns nicht, wir gehen unseren freien Weg. Freiheit ist bei uns ein Wort, das zur Wahrheit geworden ist. (Bravo!)"

Und nun einige bezeichnende Sätze aus der Schilderung von dem Vorgehen der Jesuiten, wie sie ihr Bischof Meurin selber gibt! „So baten denn auch einige Christen in einem Dorfe namens Candollim . . . den apostolischen Vikar in Bombay, . . . er möge ihnen einen europäischen Padre zusenden. Ich wurde dorthin gesandt, weil ich der Landessprache, des Maratti, mächtig war. Dort habe ich dann eine Kirche erbaut, neben der Kirche, die der schismatische Pfarrer inne hatte. . . . Die eine Seite war geschützt durch die Mauer der Kirche des schismatischen Pfarrers und die andere Seite durch Blätter. . . . So ging alles recht gut, bis die Regenzeit herankam. . . . Da waren wir in Not. Ich sagte zu meinen Christen: Wenn das so fortgeht, werde ich nicht mehr bei euch Messe lesen können. Wem gehört denn eigentlich diese Kirche? Da sagten sie: die gehört uns. Darauf bemerkte ich: ‚Wenn sie euch gehört, warum nehmt ihr sie dann nicht?' ‚Ja, können wir das denn tun?' ‚Ei, sagte ich, da ist ja keine Schwierigkeit, die Fenster sind ja nicht verschlossen.' Es sind nämlich keine Scheiben darin, wir leben dort noch in der guten alten Zeit, wo man noch keine Glasscheiben hatte. (Heiterkeit.) Also eine Leiter wird herbeigeholt, man setzt sie an und steigt hinein. Vom Fenster schwangen sie sich auf die Kanzel und von der Kanzel in die Kirche. Darauf öffneten sie das große Tor, und ich zog triumphierend ein und nahm Besitz von der Kirche, die ja dem Volke gehörte; ich nahm Besitz von ihr im Namen der hl. katholischen Kirche. **(Stürmischer Beifall.)** Der schismatische Priester hat mich zwar vor Gericht gezogen, aber ich habe einen Bramanen zum Advokaten bestellt, der die Sache sehr gut verteidigt hat. . . . Die Pfarrei war somit erobert und ist bis auf den heutigen Tag in unseren Händen und eine katholische Pfarrei. (Beifall.) Dies war aber nicht die einzige; ich habe bald darauf noch eine andere erobert. . . . Die Schismatiker [an diesem zweiten Ort], die sich nicht dazu verstehen wollten, waren in das Geheimnis nicht eingeweiht. Der (katholische) Pfarrer und die übrigen (katholischen) Gläubigen führten mich um Mitternacht in die Kirche ein; und ich blieb darin bis 4 Uhr morgens, wo ich ein Hochamt begann. Bei dem Gloria gingen die Böller los. Da sind die Schismatiker aus dem Schlafe aufgewacht und haben gesehen, daß ihre Kirche ver-

raten und in die Hände der Propagandisten gefallen war. Bei uns zu Lande heißt es: Beati possidentes. (**Heiterkeit.**) Da das Gericht in der Angelegenheit von Candollim entschieden hatte, so wandten sich eine große Anzahl von Pfarreien auf der großen Insel Salsette, die unter den Goanisen stand, an mich, um durch meine Vermittlung die Aufnahme in die katholische Kirche zu erhalten."

Das sind wahrhaftig starke Stücke. Und dennoch würde der eifrige Jesuit, hätte er nur volle Gewalt, wohl noch ganz anders vorgehen. Das verraten seine Worte: „Der Goanisische Klerus, der uns Propagandisten nennt, weil wir von der Propaganda ausgesandt werden, erklärte uns einen Krieg auf Leben und Tod; und infolgedessen waren wir überall verhindert, so zu arbeiten, wie es Missionären zusteht und wie wir es von Herzen wünschen."

Welche Begeisterung erweckt die Schilderung solcher Gewalttätigkeiten auf dem Katholikentage! Und mit welch unbeschränkter Bewunderung sprechen auch sonst die Katholikentagsleiter von diesen ihren geliebten Jesuiten! Wie fühlen sie sich ihnen so geistesverwandt! So vor allem der Präsident des Kölner Jubelkatholikentages Herr v. Orterer (03, 356): „Vor neun Jahren erlaubte ich mir zu sagen, und ich habe es nie bereut: **wir sind alle Jesuiten und ich bin ein Erzjesuit.** (Große Heiterkeit und lebhafter Beifall.) Es ist mir dieses auch in der bayerischen Kammer der Abgeordneten von einem ganz links sitzenden Manne vorgehalten worden und ich habe dazu nur sagen können: Sehr richtig, Herr von Vollmar! (Heiterkeit und Beifall.)"

„Man hat die Jesuiten vertrieben", ruft auch (76, 168) Moufang, „die Folge ist die gewesen, daß man etwa 200 oder 300 Jesuiten ausgetrieben hat und dafür 15 Millionen Jesuiten großgezogen hat! (Bravo!)"

Mit Befriedigung stellt man fest: „Heuer wie vor langen Jahren ist niemals der Sturm der Begeisterung so groß gewesen, als wenn von den Jesuiten die Rede gewesen ist." (03, 356; vgl. auch 72, 282.)

„Die Jesuiten müssen zurück ins Deutsche Reich, müssen volle Freiheit haben!" So hallt es von Katholikentag zu Katholikentag. „Wir Dominikaner, wir beten darum, daß namentlich diejenigen nach Berlin hinkämen, die nicht in das Deutsche Reich hineindürfen, insbesondere die Väter der Gesellschaft Jesu." So ruft Pater Bonaventura (00, 246) und immer aufs neue kann man's hören, in tausend Tonarten, was z. B. Frhr. v. Loë in den Worten ausdrückt: „Es ist der Kulturkampf nicht beendigt, bis die Orden alle wieder ihre freie Tätigkeit haben bis auf die Jesuiten, und die erst recht. (Bravo!)" (84, 215.)

Ja, **alle Orden**, so klingt's im Chor, denn es sei kein Unterschied zwischen den Jesuiten und den übrigen Genossenschaften. Sie alle gleichen heutzutage wie ein Ei dem andern. „Was wäre für ein Unterschied zwischen den andern Orden und denen, die als jesuitenverwandt erklärt

werden?" fragt Dr. Lieber (92, 363). Als jesuitenverwandt bezeichne man den „Orden der Redemptoristen, den Orden der Lazaristen, den Orden der Väter vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Mariä und den Orden der Frauen vom göttlichen Herzen Jesu. Es wird erlaubt sein, eine Untersuchung darüber zu unterlassen, auf welchen bis heute noch verborgenen Wegen der hohe Bundesrat zu der Aufspürung und Ergründung dieses Verwandtschaftsverhältnisses gekommen ist. (Heiterkeit.) Wir unsererseits haben immer geglaubt und glauben bis heute noch: wenn es jesuitenverwandte Orden gibt, so sind es alle Orden oder keine! (Lebhafter Beifall.)"

„Wir haben", fügt Bachem (97,337) hinzu, „in den jüngsten Tagen gelesen, daß aus allerhöchstem Munde, aus dem Munde des deutschen Kaisers, bei feierlicher Gelegenheit in Koblenz den Patres-Benediktinern hohes Lob gespendet worden ist. (Bravo!) Wir nehmen dankbarst dieses Lob entgegen und freuen uns desselben aufrichtig. . . . Aber das sei doch gestattet, in aller Ehrfurcht an den Stufen des Thrones niederzulegen: Was da gesagt worden ist von den Patres-Benediktinern, das gilt ohne Unterschied von allen Orden der katholischen Kirche. Alle Orden ohne Unterschied sind gleichwertig; dafür bürgt schon, daß die katholische Kirche sie approbiert hat. Die Kirche kennt keinen Unterschied; wir kennen ebenfalls keinen Unterschied. . . . Darum soll man sie alle hereinlassen und alle gleich behandeln bis zum letzten".

Und sind sie nicht wirklich heutzutage im großen und ganzen gleichwertig, wenigstens was den Eifer nach Niederringung des Protestantismus anlangt? Sind sie sich nicht auch gleichwertig in einen gewissen Hang zu gewaltsamen Mitteln, zu denen sie in ihrem durch das Klosterleben genährten katholischen Übereifer zu greifen leicht geneigt sind, gleichwertig endlich in der Geringschätzung nationaler Zusammengehörigkeit?

Muß nicht ein jeder, der warm deutsch empfindet, in dem Umstand, daß die kleine deutsche evangelische Gemeinde Magolei, mitten im türkisch-slavischen Bosnien, sich an die dortigen deutschen Trappistenmönche wendet mit der Bitte, ihnen bei der Beschaffung eines Plans für ihr kleines deutsches Kirchlein behilflich zu sein, ein rührendes Zeichen dafür erblicken, wie innig sich die Evangelischen trotz verschiedenen Glaubensbekenntnisses mit den katholischen Volksgenossen im fremden Land verbunden fühlen und wie gern sie treue Nachbarschaft mit ihnen halten möchten? Aber wie von einer Selbstverständlichkeit berichtet der Trappistenbruder Fridolin dem Bochumer Katholikentag, daß ihnen dieses Verlangen „vom hochwürdigen Herrn Abte abgeschlagen wurde" (89, 132)!

Und wird nicht auf Katholikentagen z. B. auch dem Karmeliterorden die gleiche Aufgabe der Protestantenbekehrung nachgerühmt, wie den Jesuiten? „Gerade das Mitleid mit dem traurigen Zustand, in

welchem Deutschland zur Zeit der Glaubensspaltung sich befand, war es, was die heilige Theresia bewogen hat zu ihrem Gebetsleben, zur Stiftung und Reformierung des Karmeliterordens, der die Aufgabe hatte, die Irrenden zu bekehren und für diejenigen, welche an diesem Werk arbeiten, zu beten." (Dr. Pingsmann 82, 183.)

Erinnert es endlich nicht an die Jesuitenart Meurins, wenn der Trappistenabt Franz aus Marianhill (Südafrika) über die Missionstätigkeit seiner eigenen Ordensgenossenschaft im südafrikanischen Missionsgebiet folgende Mitteilungen macht: „Das erste, was man haben muß, um als Missionär Ansehen zu bekommen, ist, daß der Missionär viele Ochsen habe (Heiterkeit), und das zweite, daß er die Ochsen auf seinem eigenen Felde hat. Wenn wir nicht diesen Grundsatz hätten, wäre unser Einfluß jetzt noch nichts. Ich will Ihnen bloß folgende Tatsachen erwähnen: Die größte Station ist Lourdes. Die ward uns angeboten, 50 000 englische Acres, um $3^1/_2$ Schilling pro Acre. Ich hatte nichts in der Tasche, für die früher angeschafften Missionen großartige Schulden und hab's doch gekauft. Was habe ich gewonnen? Erstens einen herrlichen Weizenboden von Wasser, Flüssen und Bächen. Zweitens großartige Urwaldungen, die uns in Natal absolut fehlen; deshalb waren wir bis dahin gezwungen, unser Bauholz von Oregon in Amerika und von Schweden zu beziehen. Drittens habe ich auf diesen 50 000 Acres Land auch zugleich 400 bis 500 Kaffernhütten gekauft samt allen Insassen mit Haut und Haaren. Das, glaube ich, ist doch eine Spekulation! Und warum sollen wir denn immer bloß die Juden spekulieren lassen? (Große Heiterkeit und Beifall.) . . . Auf diese Weise erreichen wir unsern Einfluß. Da sandte ich unter diese Kaffern einen verwegenen, handfesten westfälischen Bruder; der ritt von einer Hütte zur anderen und forderte sie auf, sich zu bekleiden, — denn dort waren alle Männer, weil noch keine reguläre Regierung ist, total nackt, — und in einem Jahre hat er es dahin gebracht, daß sie sich bekleideten. In zwanzig Jahren hätten wir es nicht erreicht, wenn das Land unter einem Häuptling stünde. Er konnte drohen" usw. (91, 388 f.)

In diesem Gewand treten die katholischen Orden, wo sie sich unbefangen geben, sogar auf den Katholikentagen auf: engherzig, zu Gewalttätigkeit neigend, auf Unterdrückung und Verdrängung anderer christlicher Konfessionen, zumal auch des Protestantismus bedacht!

Um so verwunderlicher muß es scheinen, wenn dann bald dieser, bald jener der Führer der Katholikentage sich hinstellt und gibt in größter Naivität Erklärungen ab, wie beispielsweise Dr. Schädler (93, 103): „Wie, wann und wo haben die Ordensgenossenschaften den religiösen und konfessionellen Frieden gestört und wenn es der Fall war, wo war denn dann der Staatsanwalt? (Sehr wahr!) Bei welcher Mission, bei welchen Exerzitien ist der konfessionelle Friede gestört worden? Da rufen wir: Bringen Sie Beweise dafür! (Sehr richtig!)"

Oder wenn man sich stellt, als habe man im besonderen die Jesuiten als unschuldige Lämmlein erwiesen durch Versicherungen wie diese: es sei „eine Fabel, wenn man behaupte, der Jesuitenorden sei gegründet zur Ausrottung des Protestantismus!" (v. Buol 91, 237.) Oder wenn man es mit Lieber (92, 363) für eine „Beleidigung" erklärt, von den Katholiken zu erwarten, daß sie „auch nur ein Wort der Verteidigung" für ihre Jesuiten für nötig hielten! Oder endlich wenn Prof. Mausbach die unschuldsvolle Frage an das evangelische Deutschland richtet: „Wie sollte auch die betende Klarissin in der Zelle, die unter der Arbeit am Krankenbette erliegende Barmherzige Schwester, der arme Franziskaner im Beichtstuhl oder auch — horribile dictu — der Jesuit auf der Mission oder sozialen Konferenz, — wie sollten sie Zeit und Lust haben, das Schwert konfessionellen Haders auszugraben, das noch nie etwas Gedeihliches erstritten hat und dessen Schärfe die Orden immer zuerst fühlen müssen! (Stürmischer Beifall.)" (96, 269.)

Dasbach meint, der Anblick der katholischen Mönche würde auch Protestanten „an diesen schönsten Früchten der katholischen Kirche erkennen lassen, daß diese Kirche nicht Menschenwerk" sei (89, 193), sie also doch wohl schließlich zur römischen Kirche bekehren. Herr v. Buol kann „die Besorgnis" der Protestanten „vor der Überlegenheit dieser Heroen des Wissens und der Gelehrsamkeit, die Besorgnis vor der Überlegenheit dieser Helden aller Tugenden, die des Mannes Wirksamkeit und Einfluß ausmachen", „nicht ganz von der Hand weisen" (91, 234). Dr. Gassert aber glaubt „den protestantischen Mitbürgern ehrlich versichern" zu dürfen, „daß wir die Klöster nicht als Bollwerke gegen den Protestantismus betrachtet haben wollen, sondern höchstens als Verstärkung unserer Position" im Kampf gegen Feinde „des positiven Christentums" (02, 312).

Kann uns das veranlassen, in den katholischen Ordensleuten Bundesgenossen im Kampf gegen den Unglauben zu erblicken und uns als Protestanten dementsprechend zu ihnen zu stellen? Und können wir als Vaterlandsfreunde uns ihrer täglich wachsenden Zahl freuen?

Die äußere Anpassungsfähigkeit der katholischen Ordensleute und unter ihnen zumal der Jesuiten wird sicherlich kein Kenner der Verhältnisse bezweifeln. Diese ist es, durch die sie es fertig bringen, sich selbstbewußten dänischen Protestanten gegenüber zunächst anders zu geben als etwa gegenüber wehrlosen Goanischen Christen. Aber gerade diese Anpassungsfähigkeit, daß sie im gleichen Augenblick sich hier als „selbstlose" Förderer menschlicher Bildung, dort aber als rücksichtslose Gewaltmenschen gebaren, sie ist es, die beweist, daß in ihnen eine Glut ist, die nicht erwärmt, sondern verzehrt, wo sie freie Bahn erhält. Sie gerade bedeutet eine eindringliche Warnung.

Je mehr sie sich bei uns heimisch fühlen lernen, um so mehr würden sie sich — das lehrt die Geschichte aller katholischen Völker — aus „selbstlosen Dienern" in gewalttätige Herren des deutschen Volkes verwandeln.

Und nicht soziale Versöhnung, die man uns als zu erwartende Frucht ihres Wirkens rühmt, würde das Endergebnis ihres völlig ungebundenen Schaltens und Waltens sein. Es müßten sich vielmehr zuletzt auch in Deutschland Verhältnisse herausbilden wie in katholischen Ländern, wo sie alle nur gewünschte Freiheit haben. Jedenfalls ist der Umstand, daß jüngst in Barzelona die rohe Volkswut der katholischen Massen gerade gegen die Klöster und katholischen Kirchen sich richtete und in wenig Tagen auf kleinem Gebiete allein 70 derselben zerstörte, kein Beweis für das, was z. B. Dr. Schmitz uns durch Erzählung der Anekdote beibringen möchte: Der Oberbaurat Hübsch von Baden sei einmal von dem damaligen König von Württemberg gefragt worden, was wohl das geeignete Mittel sei, um der Sozialdemokratie vorzubeugen. „Der Oberbaurat antwortete dem Könige: ‚Majestät, ich weiß ein Mittel; aber wenn ich das nenne, dann werde ich verlacht werden.‘ — — ‚Nun‘, sagte der König, ‚es ist mir furchtbar ernst; rücken Sie heraus mit der Sprache.‘ Und er drang in ihn, bis jener endlich sagte: ‚Der Kapuziner!‘ (Heiterkeit. Bravo!)“ (88, 160.)

Es wäre ein gewagtes Experiment, wenn wirklich in beachtenswerten Protestantenkreisen die Anschauung auch nur vorübergehend Platz gewänne, von der Windthorst alles für seine Zwecke erhofft, wenn er ausführt: „Die Sozialdemokraten werden uns die Jesuiten wiederbringen .... Wenn die übrigen Gesellschaftsklassen sehen, wohin uns die Sozialdemokratie führt ... dann werden sie alle Hilfe in Anspruch nehmen, die sie bekommen können. Viele Ministerräte werden fragen, habt ihr keine Jesuiten. Es geschieht schon jetzt hier und da versteckt.“ (88, 330.)

Auch die **weiblichen Orden** und selbst die **Barmherzigen Schwestern** der katholischen Kirche werden auf Katholikentagen nicht bloß wegen ihrer Liebestätigkeit geschätzt, sondern zugleich wegen ihres Wertes für Politik und Propaganda.

Fürst Löwenstein rühmt die Oberin des „Klosters der ewigen Anbetung“ in Mainz, die in ihrem Kloster angeordnet habe, daß „unausgesetzt vor dem allerheiligsten Altarsakrament eine Schar frommer, reiner, sich Gott ganz widmender Seelen für unsere vortreffliche Vertreter in der Zentrumsfraktion in den verschiedenen Parlamenten beten. Und wenn diejenigen, die im öffentlichen Leben stehen, nicht so die Zeit haben, in allem sich stets zu Gott aufzuwenden, so wissen wir, sie unterstützen uns durch Gott so wohlgefällige fromme Gebete. (Lebhafter Beifall.)“ (98, 270.)

Die Bedeutung der „Barmherzigen Schwestern“ für die Propaganda unter den Protestanten konnten wir bereits an verschiedenen Orten beobachten. Was ihre Krankenhäuser insbesondere für Berlins Bekehrung zum römischen Katholizismus im Sinne der Katholikentage bedeuten, läßt sich ersehen aus der Ausführung von Dr. Haan (52, 118): „Die Gründung des katholischen Krankenhauses in Berlin hat aber auch eine allgemeinere Bedeutung für die katholische Kirche; und in dieser Beziehung hat diese Grün-

dung für den katholischen Verein von ganz Deutschland eine sehr bedeutende Wichtigkeit. Man weiß, wie die katholische Wahrheit von protestantischer Seite bekrittelt und verunglimpft wird; man weiß, welche falschen Begriffe man in protestantischen Gegenden nicht selten über katholische Wahrheiten antrifft. Es ist auch nicht möglich, die Ideen in dieser Beziehung durch das Wort zu rektifizieren; denn wo soll das Wort ausgesprochen werden? In katholischen Kreisen vernehmen es die Protestanten nicht; in protestantischen Kreisen darf es nicht ausgesprochen werden; und so ist es fast unmöglich, daß die katholische Wahrheit sich dort Bahn breche. Das katholische Krankenhaus hat aber in dieser Beziehung eine unschätzbare Wichtigkeit. Denn da, wo die katholische Wahrheit nicht gelehrt wird, da sprechen die katholischen Taten, da spricht die katholische Handlungsweise. Und wenn Protestanten die Wirksamkeit der barmherzigen Schwestern dort sehen — und in dieser Beziehung muß ich gleich vorausschicken, daß das katholische Krankenhaus nicht bloß von Katholiken, sondern wenigstens zu zwei Dritteilen von Protestanten besucht wird, — dann sind diese Protestanten wenigstens Augenzeugen von dem katholischen Leben, davon, wie morgens, mittags, abends gemeinsam gebetet wird und wie ein Katholik stirbt. Meine Freunde! das ist etwas Wichtiges, einen Katholiken katholisch sterben zu sehen, das ist eine Belehrung für die Katholiken, aber auch für die Protestanten. Die Oberin der barmherzigen Schwestern in Berlin hat es mir bezeugt, daß diese Art der katholischen Pflege auf die dortigen Protestanten den heilsamsten Eindruck macht. Es ist nicht das Bestreben, Proselyten zu machen; aber man erkennt dort von protestantischer Seite, wenn man eine Zeitlang dagewesen ist, überhaupt von seiten aller derjenigen, die nicht katholisch sind, denn auch manche Juden sind dort verpflegt worden, — da, sage ich, erkennt man die katholischen Taten der christlichen Liebe, welche unmöglich verunglimpft werden können; es ist nicht möglich, daß eine so gute Frucht von einem bösen Baum entspringe, und es ist nicht möglich, daß Aberglaube und Abgötterei dergleichen hervorbringen. Es ist also in dieser Beziehung von äußerster Wichtigkeit, daß dieses Krankenhaus als katholische Anstalt in Berlin gegründet und wo möglich erweitert werde und den Standpunkt erreiche, den es verdient."

Das Ordenswesen der katholischen Kirche zeigt sich also von Propagandagedanken durchtränkt. Aber auch reine Akte der Seelsorge, wie z. B. die so sehr gepflegten **Versehgänge** — die Reichung der heiligen Sakramente an Sterbende —, werden auf den Katholikentagen dann um so höher geschätzt, wenn sie gleichzeitig für die Protestantenbekehrung Dienste tun. „Meine jüngste Stelle als Militärgeistlicher gab mir Veranlassung, kranke und sterbende, sowie verwundete Soldaten, die aus der deutschen Diaspora waren, mit den heiligen Sterbesakramenten zu versehen. . . . Ich habe die Anhänglichkeit und Treue dieser armen

verlassenen Soldaten an ihre Mutter, die katholische Kirche, bewundern lernen. Es hat sich selbst Gelegenheit geboten, daß solche, die das Beispiel an sterbenden Katholiken sahen und die nicht Katholiken waren, den katholischen Priester an ihr Sterbebett gerufen haben, um als Katholiken sterben zu können. Sie haben auf ihrem Sterbebett zum ersten Male das wahre heilige Abendmahl empfangen. Wir hatten Grund zurückzuhalten, weil wir unter Umständen viele Rücksicht beobachten mußten, um der guten Sache nicht zu schaden, namentlich mußten das diejenigen tun, welche in der ersten Zeit (des 70er Krieges) als freiwillige Feldkapläne verwendet waren.“ (Pfarrer Horn, Minfeld 71, 137 ff.) Diese freiwilligen Feldkapläne waren bekanntlich meist Jesuiten. Und wer die Schilderungen gelesen hat, die sie von ihrem Wirken in den Feldlazaretten des 66er und 70er Krieges selber veröffentlicht haben (vgl. Rist S. J.: „Die deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten 1866 und 1870/71.“ Freiburg i. B. 1904), den muß ein Grauen ankommen vor dieser gerade auch auf Katholikentagen (s. 99, 324) immer wieder gerühmten „aufopfernden Tätigkeit“ der Jesuiten, die in Wirklichkeit oft eine Marterung verwundeter und sterbender Krieger war, die in ihrem hilflosen Zustand sich vor den Bekehrungsversuchen ihrer „Pfleger“ nicht zu retten vermochten.

Der Gesichtspunkt, welcher Eindruck durch sie auf die andersgläubige bezw. andersgesinnte Bevölkerung erzielt wird, fehlt daher auch nicht bei Empfehlung der heute wieder so eifrig gepflegten katholischen **Volksmissionen**, bei denen sich ja insbesondere die Mönche betätigen. So sagt Dr. Michelis: „Wirkliche Unkenntnis der Kirche und des kirchlichen Lebens ist es, was die Masse der noch christlich gesinnten Protestanten von der (katholischen) Kirche fernhält. Die katholischen Missionen werden zugleich dazu dienen, diesen Wald von Vorurteilen, diese Nacht der Unkenntnis durch die Anschauung der mit unwiderstehlicher Macht sich Bahn brechenden tatsächlichen Wirklichkeit zu erhellen. Glauben Sie nicht, daß ich mich sanguinischen Hoffnungen hingebe: die Rechnung ist auf sicherer Grundlage angestellt, und schon was der Bonifatiusverein mit seinen geringen Anfängen in dieser Beziehung geleistet, beweiset dieses hinlänglich.“ (57, 75.)

Ihre Bedeutung für politische Agitation wird ebenfalls nicht gering eingeschätzt. Allerdings versichert Dr. Schmitz feierlich (88, 154): „Volksmissionen, meine Herren, sind nicht konfessionelle Verhetzungen, nicht politische Agitationen.“ Aber er fährt auch, ohne den Widerspruch zu merken, fort, dieselben Volksmissionen zu empfehlen als ein „ganz probates Mittel gegen die Sozialdemokratie“ und des weiteren die politische Agitation im Beichtstuhl zu charakterisieren, die — diesmal allerdings „nur“ eben gegen die Sozialdemokratie — bei den Volksmissionen geleistet wurde: „Vor kurzem haben wir in dem Kohlen=

revier von Oberhausen-Styrum eine Volksmission gehalten; da sind 20 000 Arbeiter aus aller Herren Ländern zur Beichte und Kommunion gegangen. Die sind der Mehrzahl nach als Sozialdemokraten in den Beichtstuhl gegangen und als Katholiken, versöhnt mit staatlicher und sozialer Ordnung, herausgekommen. Und der politische Erfolg! Rings um Oberhausen und Styrum hat man bei der darauf folgenden Wahl sozialdemokratisch gewählt, nur in Oberhausen-Styrum nicht. (Lebhafter Beifall.)" (88, 156.)

Dagegen schätzt Müller die Wahlhilfe, die solche Volksmissionen gegenüber den liberalen Parteien im Parlamente leisten: „Woher kam die Rührigkeit der Oberösterreicher, die mit Hilfe ihres Volksvereins mit seinen mehr als 30 000 wackern Männern dem Kronland Oberösterreich zu einer katholischen Majorität verhalf ... kaum irgendwo wurden gerade wie in Oberösterreich in solcher Menge und so zielbewußt Missionen abgehalten. Unser österreichischer Heldenbischof Rüdiger sagte seinem nachmaligen Nachfolger: wenn die oberösterreichischen Bauern des Volksvereins eine solche herrliche Phalanx bilden im Kampfe für die gute Sache, dann haben die Kerntruppen geliefert jene Männer, die in dem Exerzitienhaus Fumheim geistig exerziert wurden." (92, 274.)

Als Mittel zur Erziehung politischer Agitatoren hörten wir hier also auch die **Exerzitien** in Klöstern rühmen (s. 03, 67). Daß sie zugleich einen propagandistischen und demonstrativen Wert für ultramontane Anschauungen haben, wird aus folgenden deutlich: In Konstanz führte Kaplan Müller in seiner Rede, in der er diese „Exerzitien für Laien" empfahl, zunächst „unsere politisch-religiösen Wirren" auf die „falschen und verderblichen Grundsätze, welche im Anfang des 16. Jahrhunderts zum ersten Male in Deutschland gepredigt wurden", zurück und rühmte den erfolgreichen Kampf der Jesuiten gegen die Fortschritte des Protestantismus, um dann fortzufahren: „Es bedarf [auch heute] der Anwendung eines außerordentlichen Mittels ... Ich glaube aber, es gibt zu dem Zwecke kein besseres Mittel, als die Exerzitien, wie sie der heilige Ignatius zum erstenmal seinen Schülern gegeben hat, und wie sie heute von seinen Jüngern, den Vätern der Gesellschaft Jesu, überall, wo sie sind, gegeben werden." (80, 162.) — Dazu fügt er praktische Winke, die er wohl auch von seinen Lehrmeistern, den Jesuiten, gelernt hat: „Aber, meine Herren, man wird sagen, es kommt ja niemand, der Exerzitien machen will; es gibt kein Publikum dazu. Soll der Eifer für die geistlichen Übungen geweckt werden, dann müssen die Hochgestellten mit gutem Beispiel vorangehen ... Deswegen ist es auch notwendig, daß man die Orte, wo Exerzitien abgehalten worden sind, und die Namen hervorragender Teilnehmer

veröffentlicht; ein wenig kaufmännische Spekulation gehört auch dazu." (80, 164.)

Von dem Gesichtspunkt, welchen Eindruck sie auf Andersgläubige machen, werden auch die neuerdings so eifrig veranstalteten **Eucharistischen Weltkongresse** betrachtet. Das verrät sich schon leise in den Worten des Abbé Tilly (07, 170) über den Metzer Eucharistischen Kongreß: „Eine wahre Völkerwanderung war in den Straßen der Stadt Metz, Festfreude und Feststimmung strahlte in allen Gesichtern. Galt es doch denjenigen zu ehren, der da der irrenden, unzufriedenen Menschheit vom Tabernakel zuruft: ‚Kommt zu mir; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.' Den Glanzpunkt des Kongresses bildete die Männerprozession am letzten Tage. Der Vorbeimarsch dauerte drei volle Stunden." — Und noch deutlicher lassen es Prof. Ehrhards Worte (93, 187) erkennen: „. . . Was war der Eucharistische Kongreß in diesem Jahre in Jerusalem anders, als eine großartige Einladung der katholischen Kirche des Abendlandes an die morgenländische: sie möge ihren Groll fallen lassen und die Hand zur Versöhnung [d. h. zur Unterwerfung unter den Papst] reichen!"

In gleicher Weise werden **Prozessionen und Wallfahrten** überhaupt eingeschätzt nach ihrem demonstrativen und propagandistischen Werte. Niedermayer rühmt von der großen Prozession, die im Jahre 1871 nach Fulda veranstaltet wurde, daß sie den Charakter einer gewaltigen Demonstration für „die weltliche Macht des Papstes" gehabt, die auch in Italien ihren Eindruck nicht verfehle (71, 51). Überhaupt seien in ganz Deutschland allenthalben öffentliche Bittgänge zu dem gleichen Zwecke veranstaltet worden. Das katholische Volk in Deutschland habe „alle seine Gnadenorte und Gnadenbilder aufgesucht" und „daselbst seine Gebete für Pius IX. verrichtet. Heute sah man 8000 Pilger bei der schmerzhaften Mutter Gottes in Dieburg, morgen 5000 Männer aus dem Westerwald in Montabaur, dann 5000 Waller aus 22 Gemeinden des Schwarzwaldes vor dem Gnadenbild in Beuron, und beinahe unzählbar waren die Scharen, die am Grabe des heiligen Kaisers Heinrich zu Bamberg aus allen Gegenden Bayerns am 20. November 1870 erschienen, eine imposante Wallfahrt, der jene zu Amberg und Deggendorf folgte. Ein wahrer Gebetssturm ging durch alle deutschen Lande." (71, 51.) — Das alles als Demonstration für die weltliche Herrschaft des Papstes!

Ein Servitenkonventual aus Innsbruck aber berichtet von einer dort stattgehabten Prozession, bei der ein Gnadenbild der Maria herumgetragen wurde und 40 000 sich die heilige Kommunion reichen ließen (50, 25): „Solche, die bekannt waren, sie hielten nichts auf Prozessionen, insbesondere nichts auf das, was sie leere Formen nennen, selbst diese wurden hingerissen und schmückten ihre Häuser gerade am schönsten. Teils fürchteten sie sich, sie möchten nicht mehr als loyal erscheinen." Eine ganz ähnliche Auffassung verrät sich bei den Aus-

führungen F. v. Loës über die Pilgerfahrt zum Papstjubiläum 1869 (77, 48): „. . . Jenen, deren Losungswort: Los von Rom! ist, mag es schwer geworden sein, ihren Groll niederzuhalten, namentlich deswegen, weil auch viele Deutsche dabei waren. Wir aber, wir Katholiken freuen uns von ganzem Herzen und sind stolz darauf, daß es Deutschland und gerade unsere Generalversammlungen waren, die zu diesen Völkerwanderungen nach Rom, dem Mittelpunkt der Christenheit, den Anstoß gegeben haben." — Und auch der Rektor Pelzer (06, 149) freut sich solch aggressiver Straßenfrömmigkeit: „Auch im bergischen Lande finden kirchliche Umzüge, Fronleichnamprozessionen statt. Auch Nichtkatholiken nehmen teil an diesen Veranstaltungen, indem sie — von Neugier getrieben — Spalier bilden bei diesem für sie so merkwürdigen Schauspiel. Und da vernahm ich das Wort aus dem Munde eines der andersgläubigen Zuschauer: ‚So etwas bekommen wir nicht fertig.'"

So stehen für die Katholikentagsredner auch von ihnen mit besonderer Vorliebe gepflegte kirchliche Einrichtungen im Dienst des Kampfes gegen Andersgesinnte. Diese Einrichtungen verlieren aber dadurch den Charakter rein innerkatholischer Angelegenheiten und werden zu Maßnahmen, die andere in ihren berechtigten Interessen bedrohen und ihre pflichtmäßige Abwehr herausfordern.

Die Katholikentage und die Los von Rom=Bewegung.

Von ganz besonderem Interesse ist es, zu beobachten, wie sich die Katholikentage gegenüber einer Bewegung verhalten, die zugunsten der evangelischen Sache genau dasselbe wünscht, was die Katholikentage zunutz der katholischen Kirche zu erreichen mit allen Kräften sich bemühen, nämlich: die Wiedervereinigung der getrennten Christen.

Die österreichische Los von Rom=Bewegung arbeitet ja zum Teil mit fast denselben Losungsworten, wie die Katholikentage, nur freilich nach entgegengesetzter Seite. Auch in ihr konnte man hören, wie auf dem Essener Katholikentage (06): Ein Volk, Ein Gott, Ein Glaube! Auch sie bedauert, daß das deutsche Volk konfessionell gespalten ist. Der Weg aber, auf dem sie diese Spaltung beheben will, ist der des Übertritts der Katholiken zur evangelischen Kirche.

Man sollte meinen, daß man auf den Katholikentagen für solch eine Übertrittsbewegung, wenn auch freilich keine Begeisterung, so doch ein gewisses Verständnis haben müßte, nachdem man selbst so viele Jahrzehnte auf eine ähnliche Bewegung hingearbeitet und auf Katholikentagen sich für Aussprüche begeistert hat wie den des Prof. Michelis (52, 216): Inmitten der „gläubigen" Protestanten „wird auch, . . . wenn einmal im eigenen Hause die Verwirrung allgemein geworden sein wird, und der Abfall von Christus offen zutage tritt, der laute Ruf erschallen: ‚Auf

nach Rom!' zurück zu der Kirche, die auf den Felsen gebaut ist, die allein uns Sicherheit und Frieden zu geben vermag".

Aber ganz das Gegenteil ist der Fall. Bald nach Ausbruch der Los von Rom=Bewegung erklärte Dechant Hammer tiefergrimmt auf dem Katholikentage (00, 70): „Durch die ganze katholische Kirche hallt es wieder: der Unkenruf: ‚Los von Rom!' Daran haben nur solche Freude, die innerlich wurmstichig sind."

Und Pater Kösters von der „Gesellschaft vom göttlichen Wort" rief in Regensburg (04, 574): „Schaurig tönt im katholischen Nachbarland der verräterische Ruf: Los von Rom!" Man fiel über die Übertretenden und deren Pastoren her und denunzierte sie der Staatsbehörde als „Hochverräter", die fürchterlicher Strafe würdig wären. Der böhmische Katholikentag sandte (01, 64) „aus Nordböhmen, wo gegen Kirche und Kaiser durch Jahrhunderte gewühlt und gekämpft wurde, in Leitmeritz zur Abwehr der importierten Los von Rom=Bewegung versammelt", dem deutschen Katholikentage „treu katholische und treu österreichische Grüße". Es sei eine „hochverräterische Partei", die diese Bewegung entfacht, sagte auch Erbkämmerer Graf Galen in seiner Essener Rede, in der er selber — allerdings im katholischen Sinne — für die „Wiedervereinigung" warb. Und sein Bruder, der Benediktinermönch aus Prag, samt seinem Prior Alban Schachleiter betonen auf jedem neuen Katholikentage, welch „hochverräterischen" Charakter die Bewegung trüge. Erzdechant Groß führte in seiner „bilderreichen" Sprache aus (00, 67): „Ich bringe Ihnen Grüße aus dem Egerlande, jenem Gebiete, das sich der Selbstherrscher aller Apostaten, Schönerer mit Namen, mit seinem Generalstab, Iro und Wolf, zu seinem eigentlichen Herrschergebiet ausgesucht, in das Schönerer eingebrochen, nachdem er in seinem Heimatlande Niederösterreich den Laufpaß bekommen; jenem Gebiete, das auch so gerne sächsische und preußische protestantische Pastoren heimsuchen, um daselbst im Trüben zu fischen; jenem Gebiete endlich, in dem so häufig die reichsdeutschen Marken rollen, die ‚abzuliefern sind in Halle a. S., Domplatz 1'. Bei uns, meine sehr geehrten Herren, im katholischen Österreich lauern protestantische Pastoren und katholische Apostaten an den Zäunen, bis die katholische Kirche das Unkraut ausjätet und hinauswirft, um es begierig einzuheimsen. Sie lauern mit ihren Angeln, bis die katholische Kirche in Österreich die Schleusen zieht, damit der Unrat einmal abzieht, um diesen zu erhaschen." Die evangelischen Pastoren wären „Glaubensverführer", „aus Deutschland, über unsere Grenze gekommen" (so Benediktinerpater [und früherer preußischer Offizier (?)] Graf Galen, der selber erst vor kurzem aus Westfalen zur Bekämpfung der Los von Rom=Bewegung eingewandert war! (06, 192.) „Abfallsprediger" schalt sie Pater Alban (08, 343), die in der in religiösen Dingen total „unwissenden" katholischen Bevölkerung leider „Glauben finden für all die Lüge und Verleumdung, die sie der Kirche antun". Sie sind nach Aussage des Erbkämmerers Graf Galen (06, 328) „Los von Rom=Prediger", die in rein katholische Gegenden „ein=

brechen, um Verwirrung zu stiften und hochverräterische Politik zu treiben unter dem Deckmantel der Religion." Mit „allen Mitteln" wird nach *Gröber* die Los von Rom-Bewegung betrieben (02, 552). „Mit der rollenden Mark" versucht man nach Pater *Graf Galen* den Kampf gegen die katholische Kirche (07, 154). Dabei handle es sich in Österreich um „eine Gesellschaft, mit der sich einzulassen die gläubigen Protestanten Österreichs stets abgelehnt" hätten (*Graf Galen*). Genau solche „Hochverräter" seien auch jene Evangelischen im Reich, die die Mittel für diese evangelische Bewegung gewährten. Bei einer vertraulichen Beratung hätte sich sogar ein Vertreter des Evangelischen Bundes damit einverstanden erklärt, „wenn die Los von Rom-Bewegung zu einem Los von Habsburg ausgestaltet würde (Pfui)". (Pater *Graf Galen* 07, 155.)

So wurden all die alten Mittel wieder hervorgeholt, die man *schon früher regelmäßig* angewendet hatte, wenn es galt, Bestrebungen zu bekämpfen, die nicht zum Vorteile der römischen Kirche waren.

Schon in Bamberg (68, 275) sprach *Baudri* das Wort aus: „Die Feinde unseres Glaubens sind zugleich nach meiner vollen Überzeugung die Feinde des Staates." Daß aber von den Protestanten Übertritte mit Geld *erkauft* würden, hatte bereits vor vielen Jahren Pater *Modeste* der Würzburger Katholikenversammlung vorgeredet: „Die *Proselytenmacherei* ist in der französischen Hauptstadt, was sie in London und anderswo ist. Nur zu oft bietet man den armen Deutschen *ein Stück Brot* dar für seinen Glauben und den Glauben seiner Kinder. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: ob die Unverschämtheit, mit welcher man sucht, auf solche Weise *Seelen zu kaufen*, oder die Leichtigkeit, mit welcher ein solcher Handel eingegangen wird." (64, 143).

Über die *tschechische Los von Rom-Bewegung zu Prag* um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und deren Führer, den evangelischen Pastor *Kossuth*, Gründer der dortigen tschechisch-evangelischen Gemeinde, später in Ellern (Rheinprovinz) lange Jahre in gesegneter pfarramtlicher Tätigkeit, berichtete auf dem Linzer Katholikentage (56, 140) der Kreuzordenspriester *Hawranek*: „Es befand sich um jene Zeit (1848—1850) zu *Prag* ein Mensch, der nicht genannt zu werden verdient, ein Namensbruder jenes, der sich erfrecht hatte, in Ungarn die Revolution gegen Se. Majestät anzufachen, und *dieser nichtswürdige Mensch* hat den *Materialismus* unter einer ganz besonderen Form unter allen Schichten der Bewohner Prags und Umgebung zu verbreiten gesucht, nämlich unter der Form des *Glaubensbekenntnisses der böhmischen Brüder*. Er behauptete, daß für das slavische Volk jene Religion die einzig wahre und einzig beseligende sei, welche die böhmischen und mährischen Brüder bekannt haben."

Unter Hindeutung darauf, daß es katholischen Umtrieben gelungen war, diesen wackeren evangelischen Pfarrer *jahrelang in Gefangenschaft zu bringen* und andere empörende Gewaltmaßregeln gegen ihn und seine Anhänger durchzusetzen (lies die Schilde-

rungen bei P. Braeunlich: „Wie die heutigen romfreien Kirchen in Böhmen entstanden." München, J. F. Lehmann), jubelte Hawranek (56, 143): dem Prager Katholikenverein sei dieses Ergebnis zu danken. In seinen Versammlungen, „zahlreich besucht, beinahe ebenso wie in diesen Tagen hier, ist der Lügner (Pfarrer Kossuth) aufs Haupt geschlagen worden, so zwar, daß wir uns schon in der Mitte des Jahres 1850 erfreuen konnten, diesen Feind der christlichen Wahrheit besiegt zu haben".

Und war es bei der Gründung der Ausbreitungsgesellschaft und dem Auftauchen des Gedankens einer Evangelisation unter den Polen anders? Über ein halbes Jahrhundert lang hatten die Katholikentage mit Begeisterung mancherlei Werke gefördert zur Protestantenbekehrung in Deutschland und der ganzen Welt. Kaum aber kommen evangelische Kreise auf den Gedanken, daß sie sich ja auch der Evangelisation unter Katholiken annehmen könnten, da klingt ein gellender Schrei vom Katholikentage her durchs Land.

Als handele es sich um etwas einem katholischen Gemüte ganz Unfaßbares klagt Marx: die „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums" wirke „vergiftend auf das Zusammenleben der Konfessionen", das „Werben deutschen Geldes für die Los von Rom-Bewegung" [so nennt Marx den Bau evangelischer Kirchen u. dergl. in Österreich!] bedeute „nicht nur eine schwere Gefahr für den Konfessionsfrieden, sondern sei auch wohlgeeignet, das Band zwischen uns und einem verbündeten Reiche . . . zu lockern (Sehr richtig! und Zustimmung). Wenn man aber jetzt sogar dazu übergeht, eine ‚Evangelisationsgesellschaft für katholische Polen' zu gründen, so ist es höchste Zeit, daß alle einsichtigen Männer evangelischer Konfession entschieden dagegen Stellung nehmen. Die nationale Wohlfahrt gebietet geradezu, auf diesem Wege Halt zu machen. (Bravo!)" (08, 410.)

So führen deutsche Katholikentage den Kampf, wo der Protestantismus oder überhaupt Gegner Miene machen, auch nur annähernd dieselben Rechte für sich in Anspruch zu nehmen, die sie selbst von Anbeginn als eine Selbstverständlichkeit ausgeübt haben.

Sie schaffen sich dadurch freie Bahn zu Gewalttätigkeiten gegenüber den Anhängern der ihnen unbequemen Bewegung, suchen dem Gegner Schwierigkeiten im eigenen Lager zu schaffen und lähmen auf diese Weise, wenigstens zum Teil, die Aktionskraft der evangelischen Bewegung, während sie zugleich Zeit gewinnen zu umfassenden Gegenrüstungen.

Wie lange hat man auf Katholikentagen gepredigt, es handle sich bei der Los von Rom-Bewegung um reine Politik, bis endlich der Führer der katholischen Gegenbewegung, Pater Alban Schachleiter, selbst zugab: „Sie ist auch eine religiöse Bewegung" und „darin liegt die große, eminent große Gefahr" (05,

251). Je nach Bedarf nannte man sie „gänzlich verkracht" (Pater Graf Galen 07, 198; vgl. 06, 192), oder auch „sehr gefährlich".

Immer aber drängte man die Katholikentage zu möglichst umfassender „materieller und moralischer Unterstützung der Anti-Los von Rom-Bewegung". (Erzdechant Groß 00, 68): „Wenn der Haß soviel vermag, muß die Liebe noch mehr vermögen." (Pater Graf Galen 06, 192.)

So kam es, daß die bedeutsame Bewegung im deutschen protestantischen Volk nicht überall jene Förderung fand, die sie hätte erwarten können. Die katholische Gegenbewegung aber, von den Katholikentagsbesuchern emsig unterstützt, wuchs gewaltig empor.

Im Jahre 1904 konnte Pater Alban über letztere berichten: „Der Bonifatiusverein ist in Böhmen eine katholische Liga geworden. . . . Es werden in beiden Landessprachen, deutsch und böhmisch, je 200 000 Exemplare unserer Monatsschrift ‚St. Bonifatius', die böhmische heißt ‚Swadivoibeck', verbreitet, indem diese Blätter den einzelnen Geistlichen zugeschickt werden, die dann auf Befehl der hochwürdigsten Bischöfe diese Blätter verbreiten müssen und darüber auch Bericht zu erstatten haben, wieweit sie den Bonifatiusverein gefördert und diese Blätter verbreitet haben, und in dieser Weise verbreiten wir durch diese Riesenauflage unserer Blätter religiöse Kenntnisse, wir wehren den Angriff ab und, was wir auch tun müssen, wir beleuchten den Protestantismus, wir beleuchten dasjenige, was die Los von Rom-Pastoren uns offerieren." (Benediktinerpater Alban 04, 343.)

Und bald war die Auflage des protestantenfeindlichen Blattes („St. Bonifatius") auf über 1 000 000 Exemplare in jedem Monat gestiegen. Es erschien in drei Sprachen und wurde unentgeltlich im ganzen Volke verteilt (07, 199), während die protestantischen Helfer der evangelischen Bewegung nur mit Mühe das Allernotwendigste zusammenbrachten, an die Schaffung eines Abwehrblattes zur Verteilung im Volk aber aus Mangel an Mitteln bis zum heutigen Tage gar nicht denken konnten.

Um so mehr muß es wunder nehmen, daß die evangelische Bewegung trotzdem wuchs statt zu stocken, während der mit so ungewöhnlichem Eifer und Mitteln arbeitende Katholikentags-Katholizismus noch heute — trotz der Million Bonifatiusblätter — vergeblich auf die ersehnte „Hin zu Rom"-Bewegung im deutschen Volke wartet.

Wie anders würden erst die Dinge stehen, wenn dem zielbewußten Katholizismus der Katholikentage einmal ein wirklich wachsamer, zu einmütiger Abwehr aller unserer Gegner und gemeinsamer praktischer Arbeit eng zusammengeschlossener deutscher Protestantismus, wie ihn der Evangelische Bund erstrebt, gegenüberstünde!

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Halle (Saale), Albrechtstr. 38.

Jede Flugschrift ist auch einzeln zu beziehen. Das alphabetische Verzeichnis der erschienenen Hefte wird unentgeltlich abgegeben.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

229. (1) **Luther und Tetzel.** Von M. Büttner, Pfarrer an St. Simeonis in Minden i. W. 45 Pf.

230. (2) **Bonifatius, der „Apostel der Deutschen".** Ein Gedenkblatt zum Jubiläumsjahr 1905. Von Prof. Dr. Gerhard Ficker, Halle a. S. 50 Pf.

231. (3) **Was versteht der Katholik und was der Protestant unter „Kirche"?** Die römische Grundlehre gemeinverständlich dargestellt und evangelisch beleuchtet. Von Friedrich Stober, Pfarrer in Dürrn bei Pforzheim. 45 Pf.

232/33. (4/5) **Ausweisung und Nichtbestätigung evangelischer Geistlicher in Österreich 1899—1904.** 80 Pf.

234. (6) **Ultramontanes Staatsbürgertum.** Von J. Kalau v. Hofe, Leipzig. 30 Pf.

235. (7) **Luther und die Freiheit.** Von Dr. G. Sodeur, Pfarrer in Würzburg. 40 Pf.

236. (8) **Evangelisches Christentum und Kulturfortschritt.** Vortrag, gehalten auf der ersten Hauptversammlung des Ev. Bundes der Provinz Hannover zu Hildesheim am 22. Mai 1905 von Landgerichtsrat Dr. v. Campe, Hildesheim. 40 Pf.

237. (9) **Restauration — Revolution — Reformation.** Vortrag von Pfarrer K. Gastpar, Unterriexingen. 40 Pf.

238. (10) **Die rechtliche Stellung der Evangelischen in Oesterreich.** Vortrag von Pfarrer Hochstetter, Neunkirchen (N.-Österreich). 40 Pf.

239. (11) **Das Einigende im Protestantismus.** Vortrag von Prediger Prof. D. Hermann Scholz, Berlin. 30 Pf.

240. (12) **Konfessioneller Literaturbetrieb.** Von Dr. Richard Weitbrecht. 60 Pf.

Inhalt der XXI. Reihe. Heft 241—252.

241. (1) **Johann Muthmann.** Ein Erweckungsprediger aus der evangelischen Diaspora. Von F. Büttner, Pastor in Belgard. 60 Pf.

242. (2) **Der Evangelische Bund nach zwanzig Jahren.** Von A. Wächtler, Halle a. S. 40 Pf.

243/44. (3/4) **Luthers Stellung zum Rechte.** Von G. Müller, Landrichter in Naumburg a. S. 50 Pf.

245/46. (5/6) **Der Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwickelung der Völker.** Von Joh. Forberger, Pastor in Dresden. 80 Pf.

247. (7) **Der polnische Schulkinderstreik und der Ultramontanismus.** Von J. Aßmann, Pfarrer in Bromberg. 25 Pf.

248. (8) **Österreich und der Klerikalismus.** Vortrag, am 15. Januar 1907 im Evangelischen Bunde zu Stettin gehalten von Professor Dr. Meinhold, Stettin. 60 Pf.

249/50. (9/10) **Zur Ausbreitung der römischen Kirche im protestantischen Deutschland, besonders in der preußischen Provinz Sachsen.** Von Dr. Carl Fey. 60 Pf.

251. (11) **Die Wegnahme der evangelischen Kirche im Fürstentum Wohlau 1680—1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707.** Von Karl Raebiger. 50 Pf.

252. (12) **Die evangelische Kirche in Italien, ihr Besitzstand in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft.** Von Lic. theol. K. Rönneke. 75 Pf.

Inhalt der XXII. Reihe. Heft 253—264.

253. (1) **Sieben Bitt- und Bettelreden,** gehalten bei den Lutherfeiern der evangelischen Gemeinde in Tübingen von Dr. Karl Geiger, Oberbibliothekar. 40 Pf.

254. (2) **Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907.** Erwogen von einem Mitgliede des Evangelischen Bundes. Von Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg. 40 Pf.

255. (3) **Syllabus und Modernisten-Enzyklika Pius' X.** Von Vigilius. 50 Pf.

256/57. (4/5) **Der römische Katholizismus in den nordischen Reichen (Dänemark, Norwegen und Schweden).** Von A. Basedow, Pastor in Schmölln, S.-A. 75 Pf.

258/59. (6/7) **Bonifatiusverein und Protestantismus.** Von Pfarrer Dr. Friedrich Selle, Bad Ischl, Oberösterreich. 75 Pf.

260. (8) **Der persönliche Charakter des protestantischen Christentums.** Ein Vortrag von D. Martin Schulze, ordentlichem Professor an der Universität Königsberg. 25 Pf.

261/62. (9/10) **John Milton als protestantischer Charakter.** Von Dr. Carl Fey. 75 Pf.

263/64. (11/12) **Die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit der Katholiken und ihre Ursachen.** Von Johannes Forberger, Pastor in Dresden. 1 M.

Inhalt der XXIII. Reihe. Heft 265—276.

265. (1) **Haeckels Monismus eine Gefahr für unser Volk.** Behandelt von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 75 Pf.

266. (2) **Zur Entwickelung des katholischen Ordenswesens im Deutschen Reich.** Ein statistischer Versuch von P. Paul Pollack, Groitzsch (Sachsen). 50 Pf.

267. (3) **Religion und Politik.** Von Walther Wolff. 50 Pf.

268/70. (4/6) **Um das Recht des evangelischen Religionsunterrichts.** Von Hans Winter. 1 M.

271. (7) **Priester und Pastor.** Vortrag, gehalten im Zweigverein des evangelischen Bundes in Görlitz von G. Bornkamm, Pastor. 40 Pf.

272. (8) **Johannes Calvin.** Von Dr. Carl Mirbt, Professor an der Universität Marburg. 40 Pf.

273 (9) **Zu Johannes Calvins Gedächtnis 10. Juli 1909.** Rede am 26. Juni 1909 in der Elisabethkirche zu Breslau bei der Calvinfeier des Evangelischen Bundes von D. Dr. Karl Heinrich Cornill, Geheimem Konsistorialrat, ordentlichem Professor der Theologie, weltlichem Vorsitzenden des Presbyteriums der Hofkirche zu Breslau. 40 Pf.

274/75. (10/11) **Bischof Benzler und der Protestantismus.** Auch ein Wort der Aufklärung an Katholiken und Nichtkatholiken, zugleich Antwort auf Bischof Benzlers Schrift „Metzer Hirtenbrief und Evangelischer Bund“ vom Vorstand des Hauptvereins Lothringen des Evangelischen Bundes. 75 Pf.

276. (12) **Protestantismus und nationale Politik.** Auf Grund eines Vortrages, gehalten von Dr. Haberkamp, Pfarrer. 25 Pf.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).